



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**JUNG-ÖSTERREICH und sein Verhältnis zur deutschen
und französischen Literatur**

**Eine Darstellung anhand von Moritz Hartmann und
Alfred Meißner**

Verfasserin

Julia Gsertz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 393

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Vergleichende Literaturwissenschaft

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner

Mein Dank gilt Ao. Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner für die Betreuung der Diplomarbeit sowie meiner Familie und meinen Freunden für jegliche Art der Unterstützung und des Beistands in den letzten Jahren.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Gesamteuropäischer Einblick	9
Österreichischer Vormärz	11
1. Jung-Österreich	
1.1 Erwähnungen im Vormärz	13
1.2 Hinweise in der Sekundärliteratur	14
1.3 Einige Jungösterreicher	17
1.4 Grundlegende Charakteristika	20
2. Jung-Österreich und sein Verhältnis zur deutschen und französischen Literatur	
2.1 Jung-Österreich und Junges Deutschland	21
2.2 Jung-Österreich und die französische Literatur	25
3. Moritz Hartmann und Alfred Meißner	
3.1 Begründung der Wahl	27
3.2 Biographische Abrisse vor 1848	29
3.2.1 Moritz Hartmann	29
3.2.2 Alfred Meißner	38
3.3 Überblick über die Werke vor 1848	43
3.3.1 Hartmann	46
<i>Kelch und Schwert</i> (1845)	46
<i>Neuere Gedichte</i> (1847)	50
3.3.2 Meißner	54
<i>Gedichte</i> (1845)	54
<i>Ziska. Gesänge</i> (1846)	57
4. Themen und Stoffe der Werke vor 1848	
4.1 Nationale Ausrichtung	61
4.1.1 Exkurs: Der Hussitenstoff und seine Rezeption im Vormärz	63
4.1.2 Hartmanns “Böhmische Elegien” aus <i>Kelch und Schwert</i>	65
4.1.3 Hartmanns <i>Neuere Gedichte</i>	68

4.1.4 Meißners <i>Ziska</i>	69
4.2 Soziale Ausrichtung	70
4.2.1 Meißners <i>Gedichte</i>	71
4.2.2 Meißners <i>Ziska</i>	76
4.2.3 Hartmanns <i>Kelch und Schwert</i>	78
 5. Moritz Hartmann und Alfred Meißner und ihr Verhältnis zur deutschen und französischen Literatur	
5.1 Zwischen Romantik und Jungem Deutschland	82
5.2 Meißner und ausgewählte sozialistische Dichter aus Deutschland/Österreich	87
5.2.1 Karl Beck	88
5.2.2 Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath	89
5.3 Meißner und ausgewählte frühsozialistische Strömungen aus Frankreich	92
5.3.1 Saint-Simonismus	94
5.3.2 Fourierismus	96
5.4 Hartmann und Meißner und ausgewählte Dichter aus Frankreich	96
5.4.1 George Sand	98
5.4.2 Pierre-Jean de Béranger	104
5.4.3 Alfred de Musset	111
5.4.4 Victor Hugo	114
5.4.5 Gerard de Nerval	115
5.4.6 Alexandre Dumas	116
5.4.7 Heinrich Heine	117
 Zusammenfassung	120
 Bibliographie	125
 Anhang	
Abstract	131
Lebenslauf	133

Einleitung

Die Entdeckung des Vorhandenseins eines Autorenkollektivs „Jung-Österreich“ im Vormärz beruht auf einer Zufälligkeit, die sich durch Recherchen zum Zensurwesen in Österreich ergeben hat. Bislang nur mit der Existenz einer gleichnamigen Vereinigung von österreichischen Schriftstellern um Hermann Bahr im Wien des Fin de siècle, vornehmlich als „Jung-Wien“ bezeichnet, und eines österreichischen Verlags „Jungösterreich“ vertraut, hat diese Auffindung großes Interesse geweckt. Recherchen an der Oberfläche nach Hinweisen auf die Bewegung in herkömmlichen Suchmaschinen, Bibliothekskatalogen und Nachschlagewerken waren erwartungsgemäß bald erschöpft, was zu dem Schluss geführt hat, dass die Kenntnis von einer solchen Gruppierung eine sehr exklusive und vor allem kaum (mehr) gegenwärtige sein dürfte. Zwar fanden sich bei näherer Betrachtung in einigen Literaturgeschichten und Sekundärwerken zur oppositionellen Betätigung im österreichischen Vormärz doch einige Hinweise darauf, Madeleine Rietras Sammlung *Jung Österreich*¹ ist aber als einzige auszumachende Monographie zu nennen, die sich dieser Bewegung widmet.

Der nähere Fokus auf die Quellenlage im Vormärz brachte hinsichtlich einer Bewegung „Jung-Österreich“ ebenfalls erstaunlich wenige Ergebnisse, was die Frage nach den Gründen für eine bei gleichzeitiger Erwähnung insgesamt doch recht dürftige Verbreitung noch dringlicher erscheinen ließ. Was bewog/bewegt dazu, sämtliche österreichische Oppositionelle unter dieser Sammelbezeichnung zusammenzufassen, was wiederum sprach/spricht dagegen? Was ist an konkreten Einflüssen und Wechselwirkungen auszumachen, von welcher Intensität waren diese und was ist vor allem als das eigenständig Charakteristische an den Jungösterreichern festzuhalten?²

Ausgehend von diesen Fragen wird innerhalb dieser Arbeit zunächst auf die gesamteuropäische Tradition der „jungen“ Bewegungen hingewiesen, in deren Kontext die Österreicher stehen, sodann anhand von ausgewählten Quellen ein erstes Profil der Jungösterreicher erstellt und einige Personen kurz vorgestellt, bevor ihr Verhältnis zu Frankreich und Deutschland angeschnitten wird.

Um eine profunde Darstellung von „Jung-Österreich“ zu gewährleisten, schien der Fokus auf ausgewählte Beispiele unumgänglich zu sein. Die Wahl fiel aus noch näher benannten

¹ Rietra, Madeleine (Hg.): Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848. Amsterdam. Rodopi 1980.

² Im Rahmen dieser Arbeit wird mit der Benennung „Jung-Österreich“ bzw. „Junges Österreich“ und „Jungösterreicher“ ohne Berücksichtigung der Argumente für oder wider eine solche einem Eigennamen gleich verfahren, aus welchem Grund auf eine Markierung mit Anführungszeichen über Einleitung und Zusammenfassung hinaus verzichtet wird. Auch die Erwähnung von sämtlichen anderen „jungen“ Bewegungen über das „Junge Deutschland“ hinaus wird so gehandhabt.

Gründen auf Moritz Hartmann und Alfred Meißner. Zunächst sollen deren Biographien, die trotz großteiliger Parallelen manche Abweichungen aufweisen, dazu dienen, einen für „Jungösterreicher“ exemplarischen Lebensweg nachzuzeichnen, in weiterer Folge deren Werke vor 1848 in Auswahl einer näheren thematischen und stofflichen Analyse unterzogen werden.

In einem letzten großen Block wird ihr Verhältnis zur deutschen und französischen Literatur der Zeit unter die Lupe genommen. Dieser wird von einem Einblick in ihre Positionierung zwischen der Artikulation romantischer Prägung und der Orientierung am „Jungen Deutschland“ eingeleitet. Darauf folgt ein Zoom auf ihre Haltung gegenüber den sozialistischen Tendenzen ihrer Zeit. Dieser Abschnitt hat – mangels diesbezüglich spärlicher Vorarbeiten zu Hartmanns Werk – hauptsächlich einen Vergleich von Meißners Werk mit jenem ausgewählter deutscher sozialistischer Autoren sowie seine Stellung zu frühsozialistischen Strömungen in Frankreich zum Inhalt. Bei beiden „Jungösterreichern“ ähnlich ergiebig gestaltet sich wiederum die Veranschaulichung ihres Verhältnisses zu einzelnen französischen Autoren, auch wenn konkrete Textvergleiche aufgrund von Beschaffungshürden im Rahmen dieser Arbeit zum Teil unterlassen bleiben mussten.

Über die genannten Abschnitte soll Schritt für Schritt der Versuch gewagt werden, ein möglichst profundes Profil der Bewegung „Jung-Österreich“ aufzustellen und ihr eine angemessene Positionierung im österreichischen wie auch europäischen Vormärz zukommen zu lassen.

Gesamteuropäischer Einblick

Über die Google-Suche mit dem Schlagwort „Junges Österreich“ gelangt man zu einigen Ergebnissen. An erster Stelle rangiert das Online-Nachschlagewerk *aeiou* mit dem Eintrag: „Junges Österreich, Gruppe fortschrittlicher, liberal gesinnter Schriftsteller im Vormärz ähnlich dem politisch-literarischen 'Jungen Deutschland'.“³

Das Präfix „Jung-“ und die erwähnte Verbindungslinie zum Jungen Deutschland legen es nahe, auf die Ausgangsbewegung der übrigen „Jungen“ im europäischen Raum hinzuweisen. Eduard Winter führt diesbezüglich weitere Gründe an:

Das Junge Österreich ist nur im Zusammenhang mit der gesamteuropäischen Bewegung des Jungen Europa zu verstehen. Der Italiener Mazzini stiftete am 15. April 1834 das Junge Europa, um in ganz Europa Freiheit, Gleichheit und Humanität durchzusetzen. Diese Bewegung verband den romantischen Nationalismus mit Liberalismus und vor allem mit Demokratie zu Nationalliberalismus und Nationaldemokratie. Sie war Ausdruck des stürmisch zur Herrschaft drängenden Bürgertums.⁴

Dem italienischen Freiheitskämpfer und Demokraten Giuseppe Mazzini kommen nach 1830 Zweifel an Frankreichs Vormachtstellung hinsichtlich eines revolutionären Umsturzes und er geht zu der Überzeugung über, dass es nun an den übrigen Ländern Europas liegt, einen solchen voranzutreiben. Den Grundstein dafür legt er 1831 mit dem Jungen Italien, das im territorial zersplitterten Italien eine vereinigende Bewegung darstellen soll. Der Frühsozialist Wilhelm Weitling gründet daraufhin 1832 das Junge Polen, 1834 folgt das Junge Deutschland.⁵ Als Dachorganisation dieser bisherigen einzelnen Gruppierungen ruft Mazzini 1834 in der Schweiz das Junge Europa ins Leben. Obwohl er als ein Verfechter der gesamteuropäischen Revolution anzuführen ist, ist Mazzini davon überzeugt, dass jede einzelne Nation als „Träger einer bestimmten Mission“⁶ zu fungieren hat. Die Umsetzung dieses Gedankens in die Tat stellt sich aber als problematisch heraus. Schon der Wunsch nach nationalen Eingrenzungen bringt massive Schwierigkeiten mit sich, so vor allem hinsichtlich des Vielvölkerstaates Österreich. Mazzini scheint sich lediglich darin sicher zu sein, dass das multinationale Österreich aufgesplittet werden soll, wie es dabei aber etwa um die Slawen und ihre jeweilige nationale Zugehörigkeit steht, bleibt ungeklärt. Als Begründung für Mazzinis

³ www.aeiou.at/aeiou.encycllop.j/j884615.htm.

⁴ Winter, S. 256, 257.

⁵ Die erste namentliche Erwähnung des „Jungen Deutschland“ geht auf Heinrich Laube zurück, erst Wienbarg sorgt mit seiner Aufnahme des Ausdrucks in seinen „Ästhetischen Feldzügen“ (1834) für dessen weitere Verbreitung.

⁶ Romeo, S. 16.

Unvermögen, die Realität im Auge zu behalten und eine Verbindung zwischen Gedanke und Tat herzustellen, wird immer wieder auf seine Neigung zum Idealismus hingewiesen, die mitunter stark von Herder beeinflusst ist.

Mazzini gelingt es während des Bestehens der einzelnen Bewegungen und des Jungen Europas kaum, Verbindungsstränge zwischen diesen aufzubauen. Als ein Hindernis wird unter anderem immer wieder Mazzinis elitärer Führungsstil angeführt. Zusätzlich setzen auch die einzelnen konservativen Regierungen, allen voran der Deutsche Bund, alles daran, die Bewegungen zu unterbinden. Nachdem bereits das Junge Deutschland verboten worden ist, wird auch das Junge Europa, obwohl in der Schweiz ansässig, zunehmend untergraben. Die Schweiz verschärft auf Druck von außen hin ihre Vereinsgesetze und beschneidet durch Ausweisung die zunächst noch rege Mitgliederzahl der Bewegung sukzessive. Die wenigen verbliebenen Anhänger schließen sich daraufhin mit den Jungschweizern sowie mit den mittlerweile entstandenen gleichnamigen Verbindungen der Franzosen und Spanier zusammen und widmen sich der Schaffung von Arbeitervereinen. Aufgrund von nationalen Reibereien scheidet Mazzini selbst jedoch 1835 aus deren zentralem Komitee in Bern aus. Dass Metternich an die Schweizer Regierung herantritt und von ihr die Auslöschung der liberalen Bewegung fordert, führt nach neuerlichen Ausweisungen 1836 schließlich zum Erliegen des Jungen Europas.

Die Wirkungskraft der einzelnen Verbände ist sowohl in gesamteuropäischen Belangen wie hinsichtlich einzelner nationaler Bestrebungen als eine sehr geringe anzuführen. Die Organisationen in Italien haben noch am ehesten Erfolge zu verzeichnen, sodass vom Jungen Italien durchaus als der ersten politischen Partei Italiens gesprochen werden kann. Mazzinis Verachtung eines Klassenkampfes lässt die Bewegung bis tief in die untersten Schichten vordringen. Ihr Handeln beschränkt sich nur scheinbar auf ständige kleine Anschläge und Aktionen, die in ihrer Auswirkung nicht unterschätzt werden dürfen, da sie nämlich durch die ständige Drohung, die von dieser Bereitschaft ausgeht, starken Druck auszuüben imstande sind. Diese Tatsache ist auch für die übrigen Länder und ihre revolutionären Ausbrüche 1848 und danach von nicht geringer Bedeutung.

Wie angeführt, bestehen während der aktiven Zeit der Mazzinischen Vereinigung etliche nationale Einzelbewegungen. Winter führt diesbezüglich an:

Im Jungen Europa gab es neben einem Jungen Italien ein Junges Böhmen, ja selbst ein Junges Tirol und natürlich ein Junges Österreich. Das Junge Tirol und das Junge Böhmen waren Teile des Jungen Österreichs. Länder- und Volksbewusstsein fanden zusammen und überschnitten sich, so vor allem im Jungen Böhmen, wo Deutsche wie Meißner, Hartmann und Horn, neben Tschechen, wie Havlicek und den Mitgliedern

des Repeal standen. Hartmann, Meißner und Horn gehörten aber auch zum Jungen Österreich, das im engeren Sinne vor allem die deutschsprechenden Österreicher zusammenfasste. Deshalb war es eng mit dem Jungen Deutschland verbunden, unterschied sich aber deutlich von ihm.⁷

In dieser Aufzählung rangiert das Junge Österreich als eine zeitgleiche Bewegung zu den übrigen. Tatsächlich sind die Jungösterreicher aber erst einige Zeit später, in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, aktiv. Aus diesem Grund kann von keinem unmittelbaren Einfluss des Jungen Europas auf ihre Ausrichtung, sondern lediglich von einer gewissen Nachwirkung in ideeller Hinsicht die Rede sein. Zusätzlich sei noch der Hinweis angebracht, dass es sich bei sämtlichen Bewegungen des Jungen Europas um vordergründig politische handelt, lediglich das Junge Deutschland zeichnet ebenso wie das Junge Österreich sein politisch-literarischer Charakter aus. Die Verbindungslinie zwischen diesen beiden Bewegungen ist trotz der zeitlichen Aufeinanderfolge eine weitaus direktere, aus ebenwelchem Grund noch eine eingehendere Betrachtung dieses Verhältnisses folgen soll.

Österreichischer Vormärz

Der liberalen Bewegung im österreichischen Vormärz wird von der Forschung zwar immer wieder Beachtung geschenkt, diese beschränkt sich aber vor allem einzelne namhafte Personen wie Anastasius Grün, Karl Beck und Nikolaus Lenau. Viele der damals Aktiven werden dagegen übergangen, von einem näheren Fokus auf ein kollektives Jung-Österreich kann gar nicht erst die Rede sein. Dabei trifft man schon in der Vormärzzeit selbst, wenngleich selten, auf die Nennung einer solchen Vereinigung.

Österreich kann durchaus auf eine recht bewegte liberale Vergangenheit zurückblicken, so vor allem während der Regentschaft von Joseph II.. Die Restaurationszeit nach den Unruhen der (Napoleonischen) Kriege dauert in Österreich aber verhältnismäßig lange an. Während sich in Deutschland die demokratische Bewegung unmittelbar nach den Befreiungskriegen regt, befindet man sich in Österreich noch in einer abwartenden Haltung. Ab 1830 beginnt sich aufgrund verschiedener politischer Unzulänglichkeiten⁸ auch in Österreich zunehmend mehr Unmut kundzutun. Rietra führt das einleitende literarische Ereignis an, das von diesem Umschwung zeugt:

⁷ Winter, S. 256, 257.

⁸ Darunter fallen unter anderem die versagende Orientpolitik, die verschärfte Verzehrungssteuer und die zu geringen Vorbeugungen gegen die Cholera.

Das erste Werk, das von einem Umbruch in dieser Stimmung zeugte, die „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ des Anastasius Grün, erschien 1831 in Hamburg bei Hoffmann und Campe. Es eröffnete die politische Dichtung in Österreich und regte viele Dichter in und außerhalb der Monarchie an.⁹

Eine verstärkte oppositionelle Artikulation tritt in Österreich aber erst nach dem Thronwechsel von 1835¹⁰ auf, da man erst nun sämtliche Hoffnungen auf eine Verbesserung der Verhältnisse zerschlagen sieht. Vor allem ab 1840 bricht auch über Österreich eine Flutwelle an kritischer Literatur in Form von Broschüren, Artikeln in Zeitungen und Zeitschriften und selbstständig publizierten Schriften herein. Aufgrund der herrschenden strengen Zensurvorschriften werden viele dieser Werke anonym oder unter einem Pseudonym im Ausland veröffentlicht. Trotz dieser Vorgehensweise bleiben die Verfasser aber längst nicht von polizeilichen Verfolgungen verschont. Vielmehr wird das Zensursystem über Einrichtungen wie diverse Geheimberichtsstellen in sämtlichen ausländischen Städten über diese Veröffentlichungsaktivitäten am Laufenden gehalten. Um das freie Geistesleben in Österreich ist es demnach äußerst schlecht bestellt. Aufgrund dieses Mangels an „philosophischer und gesellschaftlich-politischer Vorbereitung der Revolution“¹¹ scheint die Dichtung besonders in Österreich von sehr großer Relevanz zu sein, wobei hier nicht unterlassen werden darf, auf deren verhältnismäßig geringe Verbreitung und Wirkungsreichweite hinzuweisen. Die Zahl der potentiellen Leser wird zusätzlich zu den verschärften Zensurverhältnissen vor allem durch das allgemein herrschende niedrige Bildungsniveau enorm beschnitten. Dieses beinhaltet nebst der hohen Analphabetisierungsrate von etwa fünfzig Prozent die weit verbreitete Unfähigkeit zur zusammenhängenden und inhaltlich nachvollziehbaren Lektüre. Dadurch beschränkt sich der Leserkreis auf die gebildeten Schichten des Adels und des Bürgertums, denen wiederum nur zum Teil an einer Umwandlung der Verhältnisse gelegen ist und deren Interesse am liberalen Schriftgut oft nur in dessen verbotenen Status begründet liegt.¹²

⁹ Rietra, S. 5.

¹⁰ Nach dem Tod von Franz I. 1835 übernimmt Ferdinand I. den Thron. Dessen Führungsschwäche führt zur Einrichtung einer Kabinettsregierung, die unter anderem Metternich einen großen Tätigkeitsbereich eröffnet.

¹¹ Madl, S. 226.

¹² Vgl. Rietra, S. 32, 33.

1. Jung-Österreich

1.1 Erwähnungen im Vormärz

Madeleine Rietras Sammlung *Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848* ist bislang als die einzige selbstständige Veröffentlichung zu diesem Thema anzuführen. Daher liegt es nahe, zunächst die von ihr zusammengeführten Charakteristika in Augenschein zu nehmen.

Sie selbst verweist auf dreierlei Erwähnungen von „Jung-Österreich“ in der Vormärzzeit. Die Zeitschrift *Der Komet*¹³ bringt in den Nummern 47 und 48 des Jahres 1846 einen Artikel, der die Dichter Alfred Meißner, Moritz Hartmann und Johannes Nordmann zum Inhalt hat. Der lediglich mit den Initialen J. L. angeführte Verfasser desselben wagt hier erstmals, die österreichischen Dichter vereinigend zu benennen: „Ja, ich sehe nicht ein, warum ich nicht diese Phalanx junger österreichischer Dichter mit dem Namen ‘das junge Österreich’ bezeichnen sollte [...]“¹⁴ Karl Herloßsohn, der Herausgeber der Zeitschrift, fügt den Zeilen eine Anmerkung hinzu, in welcher er das Trio um einige Namen erweitert, darunter Anastasius Grün, Nikolaus Lenau, Karl Beck, Ignaz Kuranda, Franz Schuselka, Hermann Rollett und Eduard Mautner.

Kurz darauf ist auch in einem Geheimbericht aus Leipzig vom 24. Dezember 1846 zu lesen:

P.S. Das sogenannte Junge Österreich unter dem Schutze der „Europa“, unter des blasierten Dr. G. Kühnes Leitung,¹⁵ ist der Gegenstand des Spottes aller hiesigen Liberalen, und niemand geht mit ihnen um.

Dazu gehören die Dichter: Meißner, Hartmann, Mautner, auch Kuranda, zu denen jetzt noch Kalisch von Mainz,¹⁶ obwohl kein Österreicher, gekommen ist, den Zirkel zu vervollständigen.¹⁷

Eine letzte Erwähnung zu Lebzeiten der Dichter findet sich in *X.Y.Z. Satyrisch-literarisches Taschenbuch für 1848*, dessen sechstes Kapitel sich dem „Jüngsten Österreich“ und den Autoren Beck, Meißner, Hartmann, Mautner, Rollett und Nordmann widmet. Hier heißt es mit spöttischem Anklang: „Der Name ‘junges Österreich’, mit welchem man diese genannten

¹³ Liberale Zeitschrift, die 1830 von Karl Herloßsohn in Leipzig gegründet und hauptsächlich von diesem herausgegeben wird und bis 1848 erscheint.

¹⁴ Zitiert nach Rietra, S. 33.

¹⁵ Ferdinand Gustav Kühne ist seit 1846 Herausgeber der Zeitschrift „Europa. Chronik der gebildeten Welt“ in Leipzig.

¹⁶ Ludwig Kalisch (1814-1882) betätigt sich auf literarischem und politischem Gebiet und hält sich ab 1840 vor allem in Mainz auf. Nähere Hinweise ob seiner Zuordnung zu „Jung-Österreich“ konnten keine ausgemacht werden.

¹⁷ Glossy, II. Teil, S. 268.

geharnischten Vertreter einer poetischen Maikäfer-Literatur beehrte, sollte dieselben von der k.k. Legion der „Gemüthlichen“ unter den österreichischen Poeten unterscheiden [...]“¹⁸

Der letzte Zeitgenosse, der dem Jungen Österreich seine Aufmerksamkeit schenkt, ist der immer wieder selbst als Jungösterreicher angeführte Ludwig August Frankl. Im Kapitel „Jungösterreich in Deutschland“ in seinen 1910 in Prag erschienenen *Erinnerungen* gibt er einen groben Überblick über die oppositionellen Literaturschaffenden im deutschen Exil wie auch jene in Österreich verbliebenen. In seinen akribischen Auflistungen der Exilanten lässt er keinen Namen aus, er nimmt er Zuteilungen in gattungsspezifischer sowie inhaltlicher Hinsicht vor. Zudem erwähnt er die in Österreich verweilenden Dichter gar mit ihren jeweils herausragenden Werken und verweist auf deren rege Publikationen in deutschen Zeitschriften.

1.2 Hinweise in der Sekundärliteratur

In den folgenden Jahrzehnten findet sich lediglich die eine oder andere Erwähnung eines Dichters der liberalen österreichischen Opposition, die Verankerung in ein literarisches Gefüge „Jung-Österreich“ wird aber mit keinem Wort erwähnt. In Hans Gustav Kellers *Das Junge Europa*, worin sämtliche europäische Nationen mit dem jugendlichen Attribut versorgt werden, wird Österreich völlig übergangen.¹⁹ Ernst Josef Görlich wiederum widmet sich in seiner *Einführung in die Geschichte der österreichischen Literatur* hauptsächlich den bekannten Dichtern der Vormärzzeit, unter anderem Grillparzer, Stifter, Raimund und Nestroy und belässt es bei den vielen übrigen mit den Zuordnungen „Generation von 1830“ und „Generation von 1848“²⁰ bei der Erwähnung als deren Zeitgenossen.

Erst in den 70er Jahren gelangen die Jungösterreicher und ihr Wirken wieder in den Blickpunkt des Interesses, was seine Ursache in dem allgemein breiten Anschwellen der politischen und sozialkritischen Literatur der Zeit gehabt haben dürfte.

Eduard Winter geht in seinem 1968 erschienenen Werk *Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz* in einem eigenen Abschnitt auf das Junge Österreich ein. Gleich eingangs betont er, wie durch obig eingesetztes Zitat bereits verdeutlicht, dessen gesamteuropäischen Wesenszug, ohne den ein Verständnis der Bestrebungen der jungen aufstrebenden Dichtergeneration nicht denkbar ist. Er spricht von

¹⁸ *Literarische Pamphlete*, VII-VIII, S. 8.

¹⁹ Keller, S. 53.

²⁰ Görlich, S. 104f; Unter „Generation von 1830“ fallen Namen wie Eduard von Bauernfeld, Anastasius Grün, Hermann von Gilm, Johann Senn, Adolf von Tschabuschnigg, Karl Gottfried Leitner und Otto Prechtler, unter Generation von 1848 jene von Moritz Gottlieb Saphir, Ludwig August Frankl, Leopold Kompert, Moritz Hartmann, Alfred Meißner, Franz Schuselka, Hermann Rollett, Eduard Mautner, Johannes Nordmann und Franz Michael Felder.

einer „fortschrittlichen Richtung, die als Junges Österreich bezeichnet werden kann.“²¹ Darunter meint er, um mit Rietra zu sprechen „im weiteren Sinne [!] alle deutschsprechenden Dichter, Schriftsteller, Journalisten und Intellektuellen Österreichs, die sich etwa zwischen 1830 bis 1848 in und außerhalb der Donaumonarchie für ein geistig und politisch erneuertes Österreich einsetzten.“²² Winter lehnt sich stark an Frankls Zuordnung an, indem er eine Differenzierung von „Internen und Externen“²³ vornimmt. Als Externe führt er all jene Schriftsteller an, „denen ihr Vaterland zu eng geworden war und die deswegen vor allem nach Deutschland gingen“,²⁴ um sich dort um die liberal gesinnten Zeitschriften in Leipzig zu scharen. Die Internen halten sich abgesehen von kurzen Zeitintervallen, die sie auf Reisen verbringen, ständig in der Donaumonarchie auf. Hier treffen sie sich jeweils am Samstag im 1840²⁵ gegründeten Literarisch-artistischen Verein Concordia, im ab 1842 bestehenden Juridisch politischen Leseverein sowie im Cafe Gehringer am Bauernmarkt oder im Cafe Neuner in der Plankengasse. Bis auf die Erwähnung von Grüns Pionierschrift *Spaziergänge eines Wiener Poeten* und einige Hinweise auf weitere Schriften aus dem politischen Fach, so beispielsweise jener auf Viktor Andrian-Werbung und dessen *Österreich und seine Zukunft*, geht Winter aber nicht näher auf die Werke der Jungösterreicher ein.

Zum Teil übernimmt das ein Jahr später Antal Madl mit seiner Abhandlung *Politische Dichtung in Österreich*, in welcher er allerdings seine Analyse auf die politische Lyrik beschränkt. Er wirft in einem eigenen Kapitel ein scharfes Auge auf die äußere und innere Emigration der Dichter und kommt auf Joseph Christian von Zedlitz, Anastasius Grün, Nikolaus Lenau, Karl Beck, Alfred Meißner, Moritz Hartmann und deren Werke in jeweils größeren Einzelabhandlungen zu sprechen.

Mit Madl endet im wesentlichen die ausführlichere Beschäftigung mit den Jungösterreichern bereits wieder, in den nächsten Jahren scheinen lediglich vereinzelt die Namen einiger Protagonisten auf. In Peter Steins *Politisches Bewusstsein und künstlerischer Gestaltungswille in der politischen Lyrik 1780-1848* werden Moritz Hartmann, Alfred Meißner und Karl Beck kurz erwähnt. Roger Bauer wiederum lässt in *Die Welt als Reich Gottes* einige der Jungösterreicher in dem kaum eine Seite umfassenden Kapitel „Das junge Österreich in Leipzig“ kurz zu Wort kommen. Er wählt dabei, um mit Winter zu sprechen, bewusst die „Externen“ aus, da seiner Auffassung nach primär dieser Emigrantenkreis von Leipzig unter Jung-Österreich zusammengefasst werden kann. Konkret begnügt er sich aber mit dem

²¹ Winter, S. 256.

²² Rietra, S. 34.

²³ Winter, S. 258, 259.

²⁴ Ebd., S. 258.

²⁵ Rietra führt als Gründungsjahr 1842 an. Vgl. Rietra, S. 464.

Hinweis auf einige österreichische Autoren,²⁶ als deren Verdienst er die Verbreitung der Ideen des Jungen Deutschlands anführt.

So schließt sich der Kreis wieder und bei Rietras Dokumentation von 1980 an. Bei dieser handelt es sich somit um die einzige umfassende Veröffentlichung, die dezidiert auf Jung-Österreich eingeht und sich darüber hinaus eines ausführlichen Quellenmaterials rühmen darf.

In den noch zusätzlich herangezogenen Literaturgeschichten wird zwar auf die liberale, oppositionelle Betätigung in Österreich im Vormärz hingewiesen, Erwähnungen von Jung-Österreich sucht man hier aber vergeblich. Lediglich in zweien davon haben sich Hinweise auf Jungösterreicher ausmachen lassen, auf die hier kurz eingegangen wird, da diese doch einige wesentliche Merkmale der jungen Autoren hervorstreichen.

Zunächst sei hier der auf die liberalen Österreicher eingehende Abschnitt in der *Deutsch-österreichischen Literaturgeschichte* von Johann Willibald Nagl [u.a.] angeführt, in welchem sich ein eigenes Kapitel dem „Kampf gegen das System“²⁷ widmet. Darin werden sämtliche dem Namen nach bereits erwähnte Jungösterreicher entweder im Bereich der Broschürenliteratur oder als Verfasser von politischer Lyrik angeführt. Die Naglsche Literaturgeschichte spart aber auch nicht mit Kritik, indem sie nämlich kein gutes Haar an dem sich innerhalb dieser Broschürenliteratur bildenden „Radikalismus“ und „ziemlich hässlichen Cliqueswesen“²⁸ lässt und dessen zunehmende Orientierung an ausschließlich politischen und kaum mehr ästhetischen Grundsätzen scharf in die Mangel nimmt. Vor allem der „Emigrantenlyrik“²⁹ und ihren Vertretern Beck, Hartmann, Meißner und weiteren wirft sie vor, in der Fremde ihre österreichische Empfindung verloren und diese gegen ein Übermaß an Einflussnahme vor allem der deutschen politischen Lyrik eingetauscht zu haben. Weiters wird ihnen ihre Wandlung zu Zeitdichtern zum Vorwurf gemacht, als die sie vor allem mit der „Farblosigkeit ihres Freiheitsdranges“³⁰ und ihr Pathos zu bestechen versucht, dabei aber die Realität aus ihrem Blickfeld verloren haben. Für Nagl repräsentieren sie aus den genannten Gründen nur mehr „ein Österreichertum im Kostüm“.³¹ Trotz dieser Meinung lässt Nagl aber noch ausführlichere Abhandlungen über die genannten Dichter folgen, die einige seiner gefällten Urteile über die Emigrantenlyrik wieder in einem etwas milderem Licht erscheinen lassen.

²⁶ Diese sind Alfred Meißner, Franz Schuselka, Karl Herloßsohn, Karl Beck, Moritz Hartmann, Ludwig August Frankl.

²⁷ Nagl, S. 894f.

²⁸ Ebd., S. 900.

²⁹ Ebd., S. 905f.

³⁰ Ebd., S. 907f.

³¹ Ebd., S. 908f.

Herbert Seidler, der sich in seiner vergleichenden Studie *Österreichischer Vormärz und Goethezeit* der österreichischen Dichter hauptsächlich deshalb annimmt, um zu veranschaulichen, dass dem Kampf gegen Goethe und Hegel in Österreich kaum eine Bedeutung zugekommen ist, lässt nicht unerwähnt, dass sich auch hierzulande zwischen 1820 und 1850, besonders aber ab 1830, eine Literatur entwickelt hat, deren Gehalt und künstlerischer Ausdruck nicht außer Acht gelassen werden darf, zumal sie partiell auch auf die gesamtdeutsche Literatur einen Einfluss ausgeübt hat. Seidler nimmt in seiner Analyse des österreichischen Engagements eine Dreiteilung vor, indem er dieses in einer offenen und scharfen, in einer stillen Kritik oder in der Art der dichterischen Gestaltung zum Ausdruck kommen meint, die sich überzeitlicher Themen zur Veranschaulichung der Nöte der Zeit bedient.

1.3 Einige Jungösterreicher

Wie bereits über die Verweise in der Sekundärliteratur verdeutlicht, handelt es sich bei den namentlichen Einreihungen von Personen unter die Jungösterreicher um keine einheitlichen. Die nachfolgende Auswahl basiert auf dem Fokus auf den Kreis der Externen. Von den Internen werden lediglich Ludwig August Frankl und Eduard von Bauernfeld erwähnt.³²

Zuvorderst darf der Hinweis auf Anastasius Grün (1806-1876)³³ nicht fehlen. Ihm wird das Verdienst zugesprochen, mit seinen anonym erschienenen, politisch brisanten *Spaziergängen eines Wiener Poeten* 1831 den Reigen der oppositionellen Literatur in Österreich eröffnet zu haben. Nachdem er sich zunächst auf sein Gut zurückgezogen hat, tritt er ab 1835 wieder mit literarischen Werken in Erscheinung. Nach Aufhalten in Deutschland, England und Belgien wird er 1838 für die Autorschaft seiner *Spaziergänge* zur Verantwortung gezogen und zur Begleichung einer Geldstrafe verurteilt. Trotz dieses Vorfalls bleibt er jedoch literarisch tätig. Sein adeliger Status ist immer wieder Gegenstand der Kritik an seiner Person und seinem Werk gewesen. Unter anderem fungiert Grün nach Lenaus Tod als Herausgeber dessen sämtlicher Werke und seines Nachlasses.

In Wien ist unter anderem Eduard von Bauernfeld (1802-1890) als oppositioneller Schriftsteller tätig. Er tut sich zunächst als Verfasser von dezent satirischen Lustspielen mit starkem Wiener Lokalkolorit hervor, ehe er 1842 die Broschüre *Pia desideria eines österreichischen Schriftstellers* anonym in Leipzig erschienen lässt. In dieser beklagt er das karge österreichische Geistesleben und rechnet scharf mit den bestehenden

³² Namhafte Personen wie in etwa Nikolaus Lenau und Franz Grillparzer werden hier übergangen, da sie auch nicht als Jungösterreicher im engeren Sinne anzuführen sind.

³³ [d.i. Alexander Graf von Auersperg].

Zensurverhältnissen ab. 1845 begibt er sich auf eine Reise durch Süddeutschland, Paris und London, und verfasst, nachdem er nun Beispiele an freien Staatsformen kennengelernt hat, die *Denkschrift über die gegenwärtigen Zustände der Zensur in Österreich*.

Ludwig August Frankl (1810-1894), der bereits erwähnt worden ist, ist auch selbst literarisch tätig, fungiert aber hauptsächlich als Zeitungsherausgeber. 1838 übernimmt er die Redaktion des *Österreichischen Morgenblattes*, 1842 gründet er schließlich die *Sonntagsblätter*, ein für österreichische Verhältnisse sehr liberales Blatt, in welchem kritische Literatur und Artikel veröffentlicht werden. Aufgrund ihres aufgeschlossenen Charakters gilt sie auch als das Hauptorgan der in der Heimat verbliebenen österreichischen Opposition. Nebst seiner Tätigkeit als Herausgeber verfasst Frankl auch selbst Korrespondenzen und Artikel für diverse deutsche Zeitungen, darunter die *Grenzboten* und die *Augsburger Allgemeine Zeitung*.³⁴

Unter den Externen sticht Ignaz Kuranda (1811-1884) hervor. Er ist zunächst für diverse Zeitschriften tätig und hält in Brüssel Vorträge über deutsche Literatur. 1841 beginnt er ebendort mit der Herausgabe der Zeitschrift *Die Grenzboten*, mit der er später nach Leipzig übersiedelt, und steht ihr bis 1848 vor. Die Zeitschrift sticht durch ihre authentische Berichterstattung über das Geschehen in sämtlichen europäischen Ländern, allen voran in Österreich, hervor. Aus diesem Grund werden die *Grenzboten* auch zu einem der wesentlichen Veröffentlichungsorgane der Jungösterreicher im Ausland. Weiters veröffentlicht Kuranda 1836 sein umfangreiches Werk *Belgien seit seiner Revolution*, welches den historischen Verlauf der Verfassung in diesem Land zum Inhalt hat.

In Hinblick auf die *Grenzboten* darf ein Verweis auf Jakob Kaufmann³⁵ nicht fehlen, der sie, ebenso wie Herloßsohns *Kometen*, zeitweise redigiert. Aus Böhmen stammend, geht er 1838 nach Leipzig, wo er zahlreiche Artikel für diverse Zeitschriften schreibt. Er steht in regem Kontakt zu allen in Leipzig verweilenden Exilösterreichern.

Karl Herloßsohn (1804-1849), der bereits ebenfalls kurz erwähnt worden ist, veröffentlicht noch während seiner Prager Zeit etliche Gedichte in ausländischen Blättern, vor allem in der *Dresdner Abendzeitung*. Nachdem ihm die Zensur immer wieder massive Probleme bereitet hat, geht er bereits 1825 nach Leipzig, wo er, ausgenommen von einigen Reisen, bis zu seinem Tod wohnhaft ist. 1830 gründet er die liberale Zeitschrift *Der Komet*, die bis 1848 Bestand hat.

Heinrich Landesmann (1821-1902) möchte zunächst eine musikalische Laufbahn einschlagen, der Verlust seines Gehörs lässt ihn sich dann aber der Dichtung zuwenden. Seine lyrischen

³⁴ Eine der bedeutendsten Zeitungen Deutschlands, die 1789 von Johann Friedrich Cotta gegründet wird.

³⁵ Sein Geburts- und Sterbejahr konnte leider nicht festgestellt werden.

Beiträge für diverse Zeitungen bringen ihm schnell Probleme mit der Zensur ein, was ihn dazu bewegt, nach Deutschland zu flüchten. In Leipzig erscheint 1847 unter dem Pseudonym Hieronymus Lorm seine kritische Abhandlung *Wien's poetische Schwingen und Federn*, eine Sammlung von dichterischen Porträts, die ihm zum Durchbruch verhilft. Schon davor sind die Kapitel über Lenau, Grillparzer und Grün in den *Grenzboten* abgedruckt worden. Landesmann verbindet, vor allem während ihrer gemeinsamen Zeit in Deutschland, eine enge Freundschaft zu Moritz Hartmann.

Eduard Mautner (1824-1889) hält sich zunächst aus Studienzwecken in Prag und Wien auf, ehe ihn die Zensurverhältnisse 1844 nach Leipzig gehen lassen, wo seine literarische Betätigung erst eigentlich beginnt. Er veröffentlicht in diversen Zeitungen und Zeitschriften seine Gedichte, Erzählungen, kritischen und literaturgeschichtlichen Aufsätze und 1847 bei Georg Wigand eine selbstständige Gedichtsammlung. Er steht in regem Kontakt zu den übrigen Jungösterreichern, mit welchen er zum Teil bereits in Prag freundschaftlich verbunden gewesen ist.

Franz Schuselkas (1811-1886) schriftstellerische Karriere beginnt 1839. Er ist für diverse Wiener Zeitschriften tätig und veröffentlicht selbstständige Erzählungen, die ein starkes Wiener Lokalkolorit aufweisen. 1843 erscheint in Hamburg seine anonyme Kritik *Deutsche Worte eines Österreichers*, die ihn dazu zwingt, Österreich den Rücken zu kehren und sich zunächst in Weimar, dann in Jena niederzulassen. Er verfasst weiterhin eine Reihe von politischen Broschüren, in denen er die österreichische Monarchie in Frage stellt und seine Ideen des Deutschtums von Österreich zum Ausdruck bringt, so die Schriften *Österreich und Ungarn*(1843) und *Ist Österreich deutsch?*(1843). 1843 muß er sich während eines Besuches in Österreich einer Untersuchung unterziehen, in der er sich zu seinen Schriften bekennt. Sie bleibt für ihn aber folgenlos. Wieder in Deutschland, verfasst er weitere liberal ausgerichtete politische Werke, die nun aber unter seinem vollen Namen erscheinen. Er schließt sich der deutschkatholischen Bewegung an, was schließlich zu seiner Verbannung aus Österreich führt. Er schreibt weiter Artikel für liberale Zeitschriften wie die *Grenzboten* und *Der Herold*³⁶ und ist als geistiger Leiter der deutschkatholischen Gemeinde in Hamburg tätig.

Julius Seidlitz³⁷ (1815-1857) ist für diverse Zeitschriften tätig und veröffentlicht 1837 die Studie *Die Poesie in Österreich im Jahre 1836*. Nach einigen Jahren im Exil in Sachsen lebt er ab 1845 zunächst in Prag, dann in Pest und in Wien. In Pest gründet er gemeinsam mit Hermann Klein die Zeitschrift *Der Ungar*, in Wien ruft er im Alleingang das Journal *Der schwarze Domino* ins Leben.

³⁶ Von 1844 bis 1847 bestehende, von Carl Biedermann gegründete Wochenschrift.

³⁷ [d.i. Ignaz Jeitteles].

Mit Hermann Rollett und Johannes Nordmann folgen zuletzt zwei Dichterpersönlichkeiten, die des Öfteren unter den Jungösterreichern eingereiht werden, über die allerdings äußerst wenige Fakten bekannt sind. Hermann Rollett (1819-1904) ist nach seiner Veröffentlichung der *Frühlingsboten aus Österreich* 1845 dazu gezwungen, Österreich zu verlassen und hält sich daraufhin in verschiedenen deutschen Städten auf. Johannes Nordmann (1820-1887)³⁸ ist in Leipzig vor allem journalistisch tätig und pflegt rege Kontakte zu sämtlichen Jungösterreichern und den Jungdeutschen Karl Gutzkow und Heinrich Laube.

1.4 Grundlegende Charakteristika

Als Jungöstreicher werden sämtliche oppositionell gesinnte und vornehmlich deutschsprachige³⁹ Schriftsteller österreichischer Herkunft angeführt, die im Zeitraum von 1830 bis 1848, verstärkt ab 1840 aktiv sind. Es handelt sich dabei um Personen verschiedener Altersgruppen aus großteils bürgerlichen Verhältnissen, die großteils zumindest kurzzeitig mit einem universitären Studium beschäftigt sind. Ihre schriftstellerischen Leistungen erstrecken sich über diverse literarische Gattungen. Einige unter ihnen verschreiben sich hauptsächlich der Dichtung, andere wiederum schenken ihr Hauptaugenmerk eher sachthematischen Abhandlungen.

An den Jungösterreichern lässt sich eine Unterteilung in intern und extern tätige Personen vornehmen, wobei diese nicht immer eine eindeutige ist. Festhalten lässt sich, dass den österreichischen Dichtern im Ausland häufiger das Diktum des Jungösterreichertums zugesprochen wird als den in Österreich verbleibenden. Diese Eingrenzung scheint nicht zuletzt in Hinblick auf den gesamteuropäischen Wesenszug der Bewegung und die sich daraus ergebenden Wechselbeziehungen, die außerhalb der österreichischen Monarchie intensiver vor sich gehen, gerechtfertigt. Die Einflüsse sind als umso intensiver zu erahnen, da die österreichischen Dichter mit ihren Werken zu einer Zeit auftreten, in welcher bereits einiges an ideologischer Vorarbeit im europäischen Raum geleistet worden ist. Vor allem die jungen Gemüter unter den Jungösterreichern sind für diese Impulse von „außen“ sehr empfänglich. Das Gros der Jüngeren ist unter den Exilanten anzutreffen, die somit nebst ihrer großteils böhmischen und mährischen Herkunft vor allem ihre Zugehörigkeit zu einer Generation vereint, während die in der Heimat verbleibenden verschiedenen Alters sind.

Zuletzt bleibt vorerst noch, auf den inoffiziellen Status der Bewegung hinzuweisen, den Rietra wie folgt charakterisiert: „Jungösterreich war keine organisierte Vereinigung, was

³⁸ Geb. Rumpelmayer; Vor allem von seinen Freunden hauptsächlich mit „Rumpelmayer“ angesprochen.

³⁹ Gegen eine solche Eingrenzung spricht unter anderem die oftmals vorhandene Mehrsprachigkeit der Autoren. Ihre hauptsächlich deutschsprachig verfassten Werke vermögen sie aber zu rechtfertigen.

durch das Vereinsverbot und die Staatsaufsicht in dieser Zeit auch kaum möglich gewesen wäre, und es wurde nicht wie das Junge Deutschland offiziell, durch ein Verbot, konstituiert.“⁴⁰

2. Jung-Österreich und sein Verhältnis zur deutschen und französischen Literatur

2.1 Jung-Österreich und Junges Deutschland

Es liegt auf der Hand, dass die Jungösterreicher zuvorderst mit dem Jungen Deutschland in Verbindung gebracht werden. In der Literatur wird immer wieder auf dieses Naheverhältnis hingewiesen und nicht ohne Grund wird vor allem den Jungösterreichern im deutschen Exil besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Schon die Namensanalogie ist aufgrund der geographischen Nähe eher auf die Vorbildwirkung der Deutschen und nicht so sehr auf Mazzinis Junges Europa zurückzuführen, wiewohl letzterer wiederum für die deutschen Schriftsteller namentlich maßgeblich gewesen sein dürfte. Auch werden einzelne österreichische Autoren, so beispielsweise Karl Beck, immer wieder den Jungdeutschen zugeordnet, ohne die Existenz eines österreichischen Pendants überhaupt zu erwähnen. Die Sinnhaftigkeit einer solchen Zuordnung wird in einem Abschnitt in einem Artikel in den *Grenzboten* hinterfragt:

Es ist charakteristisch, daß man heute bei den österreichischen Behörden von jedem jüngeren Schriftsteller, der ein bisschen freisinnig denkt, ganz ernsthaft sagt: „Er gehört zum Jungen Deutschland.“ In Österreich nämlich sieht man die Gespenster zwölf Stunden nach Mitternacht.⁴¹

Das Junge Deutschland existiert seit 1835 offiziell nicht mehr, deren Vertreter und ihre Nachkommen sind aber rege tätig und stehen in engem Kontakt zu den Österreichern.

Es sind großteils dieselben Verlage, in denen die Jungösterreicher und die einstigen Jungdeutschen ihre Werke unterbringen,⁴² sie publizieren in denselben Zeitschriften, die wiederum entweder von Österreichern oder von Deutschen redigiert werden. Auch ihr Umgang mit speziellen publizistischen Strategien, die sich durch die Zensurumstände ergeben, weist starke Übereinstimmungen auf. Die Jungösterreicher bedienen sich ebenso wie die Jungdeutschen fingierter Autoren- oder Herausgeberangaben und tarnen ihre jeweiligen Werke als Reiseberichte, Tagebücher, Briefe oder diverse andere Gattungen.

⁴⁰ Rietra, S. 33

⁴¹ Philosophische Regungen in Oesterreich, S. 433, Fußnote.

⁴² So unter anderem bei Hoffmann und Campe und Reclam.

Weiters fließen auch die unmittelbaren persönlichen Kontakte sehr zahlreich, ob sie nun über Verlage und Zeitschriften oder über literarische Vereine⁴³ vermittelt werden. Darüber hinaus ist es auch Usus, dass die im Exil anlangenden Österreicher über kürzere, teils auch längere Zeit von deutschen Kollegen aufgenommen und beherbergt sowie auch in literarischen Angelegenheiten vermittelt werden.

Durch diesen Kontakt werden nicht zuletzt auch die Deutschen dazu angehalten, ihr Bild von Österreich teilweise zu revidieren, wie es aus Frankl hervorgeht:

Liberalismus und Haß gegen Österreich waren in Deutschland identisch geworden. Umso erstaunter war man, als plötzlich eine Reihe von Schriftstellern, welche ihres freien Wortes wegen in der österreichischen Heimat verfolgt und geächtet waren, auf fremdem Boden das Banner Österreichs erhoben, und während sie die inneren Gebrechen Österreichs schonungslos aufdeckten und bekämpften und auf eine Reorganisation des geknechteten Reiches hinarbeiteten, gleichzeitig mit eben solchem Eifer für die Stellung Österreichs in Deutschland, für die Ausdehnung seiner Macht im Auslande, für seine Ehre, für seinen Ruf, seine Integrität mit Feuer und Leidenschaft eintraten.⁴⁴

Die partiellen Übereinstimmungen in ideeller Hinsicht liegen in Hinblick auf den gesamteuropäischen Charakter der liberalen Bewegung ohne vertiefende Begründung nahe. Rietra fasst diese Tatsache zusammen: „Jungdeutsche wie Jungösterreicher erfuhren die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine Zeit, in der die herkömmlichen Vorstellungen der Religion, Philosophie, Moral und Kunst ihre Gültigkeit verloren hatten.“⁴⁵

Als sich in Österreich kritische Stimmen verstärkt vernehmen lassen, ist in Deutschland durch die Jungdeutschen schon wesentliche Vorarbeit geleistet worden. Diese Stimmung färbt vor allem auf die Jungösterreicher ab, die sich in den deutschen Städten aufhalten. Zum Teil wird die Wirkung noch dadurch verstärkt, dass unter etlichen Österreichern der stark ausgeprägte Wunsch nach einer großdeutschen Lösung herrscht. Gerade die Deutschböhmen und Mähren unter den Jungösterreichern, deren Anteil mit Hartmann, Meißner, Landesmann und anderen ein sehr großer ist, empfinden sich selbst als Heimatsuchende, deren Ziel es ist, in der deutschen Kultur Aufnahme zu finden.

Auch die Jungösterreicher sind gewillt, ihre Literatur in den Dienst der Zeit zu stellen und als Zeitdichter zu agieren. Sie sind ebenso wie die Jung-Deutschen von der Einheit von Literatur und Leben und dem „daraus resultierenden Plädoyer für eine Demokratisierung des

⁴³ U.a der Leipziger Literatenverein.

⁴⁴ Frankl, S. 261.

⁴⁵ Rietra, S. 12.

literarischen Gegenstandes⁴⁶ überzeugt. Diesen Maßstäben auch gerecht zu werden, gelingt den Österreichern aber nur bedingt. Heinrich Landesmann, einer der radikalsten Verfechter der politischen Literatur unter den Jungösterreichern, fordert in seinen *Poetischen Schwingen und Federn*: „Die Literatur unserer Zeit, wenn sie Werth und Bedeutung genug haben soll um eine solche genannt zu werden, muß daher in allen ihren Zweigen eine politische sein [...]“⁴⁷ Und Julius Seidlitz betont: „Die moderne Poesie ist weniger eine Tochter der Phantasie, als ein Kind des Verstandes, weniger Ideal, mehr Wirklichkeit, und darum muß der Dichter sich eigentlich mit seiner Poesie identificiren, durch und durch ein moderner Gedanke werden.“⁴⁸ Welche Schwierigkeiten sich im Umgang mit dieser Maxime ergeben, wird anhand von Meißner und Hartmann noch veranschaulicht werden. Nagl nennt als eine Ursache für die Schwierigkeiten der Anknüpfung an die Wirklichkeit den Mangel an konkreten Beziehungspunkten, wie ihn die deutschen Vorbilder nicht verspürt haben und argumentiert weiter: „Das hängt wohl damit zusammen, dass das öffentliche Leben in Österreich noch gar nicht entwickelt war. Die Anknüpfung an die ständische Bewegung verschmähten sie, die Fühlung mit dem Bürger- und Bauerntum konnten sie im Ausland nicht finden.“⁴⁹ Trotzdem sich die Emigranten verstärkt als Kosmopoliten sehen und ihr Augenmerk nicht so einseitig österreichischen Themen schenken, wie dies bei den in Österreich verbliebenen oppositionellen Schriftstellern der Fall ist, driften sie aus eben diesem erwähnten Mangel an Realitätsbezug immer wieder ins allzu Abstrakte, teils auch Verklärte ab. So stellen sich die Dichter als Propheten der Freiheit und als Vorkämpfer für die Gerechtigkeit in eine Reihe mit anderen Helden und Freiheitskämpfern der Weltgeschichte. Nicht selten gehen sie so weit, dass sie die allzu starke Einwirkung von Realismus in der Literatur als etwas zutiefst Unpoetisches abtun. Mit dieser Neigung nähern sie sich wiederum verstärkt einem an die Romantik gemahnenden Idealismus an, dessen Bekämpfung gerade einen wesentlichen Teil des Programms von Jungdeutschen ausgemacht hat. Mit der Anlehnung an die Romantik einher geht die Neigung der österreichischen Dichter zur Weitschweifigkeit und zum pathetischen Unterton. Dieses Pathos gegen den Spott, den Sprachwitz und die Ironie der Deutschen einzutauschen, gelingt ihnen nur äußerst selten und erst verstärkt, als sie die Realität 1848 und danach tatsächlich einzuholen beginnt.

Als eine Ursache für die allzu übertriebene Ernsthaftigkeit und die Unfähigkeit zur Distanz in ihren Werken dürfte mitunter die Jugendlichkeit der österreichischen Dichter auszumachen

⁴⁶ Rietra, S. 13.

⁴⁷ Zitiert nach Rietra, S. 198.

⁴⁸ Seidlitz, *Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836* (1837); zitiert nach Rietra, S. 114

⁴⁹ Nagl, S. 907.

sein. Vielmehr, als ihre Botschaften prägnant und in aller Deutlichkeit kundzutun, drängt es sie dazu, ihre sprachlichen Möglichkeiten auszuloten und sich an breit ausgeschmückten Bildern zu erfreuen. Vor allem innerhalb der lyrischen Gattung ist diese Neigung immer wieder sehr stark ausgeprägt.

So sehr die Einlösung des jungdeutschen Anspruchs an die Zeitdichtung auf Seiten der Jungösterreicher an einem Mangel an Erfahrung und am Einfluss von äußeren Faktoren scheitert, kann aber mitunter auch darauf verwiesen werden, dass gewisse Abgrenzungen von den Österreichern sehr bewusst getroffen werden. Da es sich um eine mitunter sehr kritisch eingestellte Riege an Dichtern handelt, die auf der Suche nach ihrer eigenen Originalität ist, ist auch die Bereitschaft, sich an die Jungdeutschen anzuschließen, eine endenwollende. So herrscht in gewissen Belangen eher eine Skepsis bezüglich der Strategien und Absichten der verwandten Bewegung vor.

Den Österreichern liegt eher an einem Anknüpfen an einheimische Traditionen als am radikalen Fortschritt, wie es mitunter auch die Thematisierung des Hussitenstoffes zu verdeutlichen vermag. Auch ihre Hinwendung zur Lyrik bringt sie in eine distanzierte Position zur vorherrschenden Prosa der Jungdeutschen, die ihnen in ihrer Ausdrucksart oft als zu radikal erscheint. Des Weiteren weist Madl darauf hin, dass unter den Österreichern „Kosmopolitismus, intellektueller Indifferentismus und äußere Merkmale der utopischen Lehren“⁵⁰ weit weniger ausgeprägt vorzufinden sind wie bei den Jungdeutschen und führt damit wesentliche Hinweise ins Feld, deren Relevanz für eine jungösterreichische Charakterisierung bei Moritz Hartmann und Alfred Meißner noch thematisiert wird.

Zuletzt drängt sich noch die Frage auf, welches Maß an jungdeutschem Ideengut überhaupt noch an die Jungösterreicher herangetragen worden ist. Die Protagonisten des Jungen Deutschlands stehen nämlich in den vierziger Jahren, als die Österreicher beginnen, sich der politischen Literatur zuzuwenden, ihren vormals gehegten Idealen durchaus distanziert gegenüber. Hier braucht nur auf Heine und seine späten Pariser Tage verwiesen werden.

⁵⁰ Madl, S. 181.

2.2 Jung-Österreich und die französische Literatur

Dem „deutsch-französischen Ideentransfer“⁵¹ widmen sich einige Abhandlungen,⁵² den Wechselbeziehungen zwischen Österreich und Frankreich dagegen nur sehr wenige. Einige österreichische Dichter erfahren etwa in der Studie *Saint-Simonismus und Junges Deutschland* von Werner Suhge unter dem Kapitel „Zeitgenossen“ Erwähnung, wenn es auch bei einer bloß solchen bleibt. Darunter fallen Anastasius Grün, dem soziale Themen, wenn auch im „Geiste des Bürgertums“⁵³ zuerkannt werden, weiters Lenau mit seinen Gedichten „Der Räuber in Bakonie“ und „Pinkeljud“, Beck und dessen antikapitalistische und saint-simonistische Haltung und nicht zuletzt Alfred Meißner, auf dessen Naheverhältnis zum Saint-Simonismus noch verwiesen wird. Abseits davon muss der Hinweis darauf genügen, dass, was sich hinsichtlich des französischen Einflusses auf Deutschland anführen, zum Teil auf jenen auf die österreichischen Dichter übertragen lässt. Ausschlaggebend dafür ist mitunter, dass die Information über französische Verhältnisse vielfach über Deutschland an die Österreicher herangetragen wird. Vor ihrer Emigration wissen die meisten nur sehr schlecht Bescheid über die diversen sozialistischen Strömungen, wie sie von Frankreich aus auf die übrigen europäischen Länder ausstrahlen.

Gerhard Höhn führt in seiner Studie zwei Gradmesser für die Intensität des Transfers an. Zum einen nennt er die Rezeption der Lehren des Saint-Simonismus, zum zweiten die Zunahme an Übersetzungen.⁵⁴ Die Übersetzungen müssen sich hier mit einigen Hinweisen begnügen, so mit jenem von Höhn: „Verglichen mit der Periode 1815-1830 verdoppelte sich zwischen 1830 und 1848 der Anteil der Übersetzungen bei der Produktion schöngeistiger Literatur.“⁵⁵ An erster Stelle der ins Deutsche übersetzten französischen Autoren rangiert Victor Hugo,⁵⁶ auf ihn folgen Übersetzungen von Werken von Alexandre Dumas, George Sand und Eugene Sue.⁵⁷ Im Abschnitt über Hartmanns und Meißners Verhältnis zu einzelnen französischen Dichtern wird noch auf deren Übersetzungen aus dem Französischen hingewiesen.

⁵¹ Höhn, S. 19.

⁵² Junges Deutschland und Frankreich zum Inhalt haben unter anderem Suhge, Petermann, Bloesch, Höhn und Meyer. Letztere Veröffentlichung wird hier einmalig erwähnt und im Laufe dieser Arbeit nicht mehr herangezogen, da sie hinsichtlich des Einflussnachweises auf Jung-Österreich nur wenige und solche Ergebnisse gebracht hat, die auch in der übrigen Sekundärliteratur ausgemacht werden konnten.

⁵³ Suhge, S. 89.

⁵⁴ Vgl. Höhn, S. 33, 34.

⁵⁵ Höhn, S. 34.

⁵⁶ Von ihm erscheinen in kurzen Zeitabständen zwei deutschsprachige Werkausgaben.

⁵⁷ Als namhafte deutsche Übersetzer unter den vielen wenig bekannten sind Büchner, Laube, Freiligrath mit Übersetzungen von Hugo, Börne mit Laménais, Herwegh mit Lamartine und Chamisso und Gaudy mit Beranger anzuführen. Auf französischer Seite ist als Beispiel Nerval zu nennen, der sowohl Faust I und II sowie einiges von Heines Lyrik ins Französische übertragen hat.

Auf die Wirkung der saintsimonistischen Lehre etwas näher einzugehen, empfiehlt sich deshalb, weil es kein besseres Beispiel für die Veranschaulichung des ideellen Einflusses gibt, wie er von Frankreich auf Deutschland, Österreich und andere Länder ausgestrahlt hat. Während sich die von Frankreich ausgehende künstlerischen Auswirkungen nämlich auf einige in stilistischer Hinsicht, so in etwa auf den journalistischen Feuilletonstil oder das politische Pamphlet, eingrenzen lassen, sind die Impulse, die vom Sozialismus, Saint-Simonismus, Schlagwörtern wie Emanzipation und Popularisierung der Kunst ausgegangen sind, von immenser Bedeutung.

Die Anhänger der Lehren des Saint-Simon sind selbst sehr bemüht, ihre Lehren eigenständig ins Ausland gelangen zu lassen, teilweise durch Blätter wie *Le Globe*,⁵⁸ zum Teil reisen Anhänger des Saint-Simonismus auch selbst als Missionare ins Ausland. Vor allem die Vertreter des Jungen Deutschlands sind gegenüber der saintsimonistischen Ideologie sehr hellhörig. Zum einen liegt es daran, dass sie bei der Konstituierung ihres Programms noch in den Anfängen stecken und nach einer Orientierungslinie suchen. Zum anderen ist die Wirkung des Saint-Simonismus auf die Jungdeutschen aber auch deshalb eine so intensive, weil Teile von deren Doktrin von den jungen deutschen Literaten bereits angedacht worden sind. Aufgrund dieser Parallelkonstellation von Ansichten ist der Umgang mit den Grundsätzen der saint-simonistischen Schule auch ein sehr kritischer und nicht immer einhelliger. Unter den Jungdeutschen sind die diversesten Meinungen über die saint-simonistische Schule im Umlauf, gewisse Ideen werden aufgenommen, manche weiterentwickelt, manche auch gänzlich verworfen.⁵⁹ Auch auf Seiten der Österreicher herrscht reges Interesse an den Ideen der Saintsimonisten. Leider ist die Forschungslage hierzu eine derart dürftige, dass sie sich auf den Einfluss auf Personen wie Karl Beck und Alfred Meißner beschränkt.

Abseits von ideellen Einflüssen, die von den sozialistischen Strömungen ausgehen, sind auch solche von Einzelpersonen auszumachen. Darauf wird bei der diesbezüglichen Sichtung im Rahmen von Hartmann und Meißner noch eingegangen.

⁵⁸ Weitere Blätter sind „Le Producteur“ und „L’Organisateur.“ „Le Globe“ wird 1824 von Pierre Leroux gegründet und 1830 von den Saintsimonisten aufgekauft. Von da an fungiert das Blatt als ihr offizielles Zeitungsorgan.

⁵⁹ Vor allem Heine hat einiges an der saint-simonistischen Ideologie auszusetzen. So missfällt ihm deren Schisma, das seine Ursache in einer zwiespältigen Einstellung zu Enfantins Forderung zur Emanzipation des Fleisches hat. Dieser forderte die Auflösung der Ehe und einen Ersatz dieser durch eine freiwillige Verbindung beider Partner, die lediglich eine außerverbindliche fleischliche Vereinigung mit Priestern erlaubte, was eine Ausweitung des bislang rein geistlichen Verwaltungsbereich der Priesterklasse bedeutete. Zudem widerstrebt Heine der zunehmende saintsimonistische Hang zum Mystizismus und deren Wandlung zur Sekte. Auch deren intellektuelle Mitgliederzusammensetzung befindet er für nicht länger haltbar, da er davon überzeugt ist, dass nun die Zeit des Proletariats angebrochen ist.

Abseits des Einflusses auf österreichische Autoren soll ein Zitat aus den *Briefen aus Wien* von Josef Tuvora verdeutlichen, welche starke Hinwendung zur französischen Literatur in Österreich selbst auszumachen ist:

Eine bibliographische Thatsache, die nicht leicht ein Kenner der hiesigen Verhältnisse in Abrede stellen wird, ist, daß hier französische Romane, wenigstens zehnmal häufiger und lieber als inländische Produkte dieser Art gelesen werden. Paul de Kock ist in allen Händen, und die Georges Sand erfreut sich bei den Gebildeten größerer Anerkennung, als die sittliche Wirthschaftsprosa der Madame Froberg⁶⁰ oder der kürzlich verstorbenen Frau Regierungsräthin Karoline Pichler, geborene v. Greiner.⁶¹

3. Moritz Hartmann und Alfred Meißner

3.1 Begründung der Wahl

Wie bereits aufgezeigt, sind in der herangezogenen Literatur aufgrund der diversen Charakterisierungsansätze unterschiedliche namentliche Einreihungen unter die Jungösterreicher auszumachen. Bezüglich dieser lässt sich festhalten, dass die Namen von Alfred Meißner und Moritz Hartmann unter den Erwähnten sehr häufig anzutreffen sind, etwas breiter gestreut gestalten sich schon die Hinweise auf Eduard Mautner, Johannes Nordmann, Heinrich Landesmann und andere. Eine Verbreiterung der „Mitglieder“ wird erst 1910 in Frankls „Jungösterreich in Deutschland“ vorgenommen, wohl auch, da von einer eingehenden Beschäftigung vor diesem Zeitpunkt kaum die Rede sein kann.

Hartmann und Meißner sind zu den Jüngsten in der Schar der Jüngeren unter den Autoren zu zählen, die zugleich auch die Mehrheit der Jungösterreicher ausmachen, sodass die Bezeichnung auch im erweiterten Sinne entsprechend scheint. Wie bereits angeführt, sind vor allem unter den „Externen“ sämtliche Personen in den Jahren zwischen 1817 und 1824 geboren.⁶²

Wie viele von ihnen haben sie deutschböhmische Wurzeln und besuchen zumindest eine Zeit lang in Prag die Universität. Die im Vergleich zu Wien günstigere soziale und kulturelle Prager Situation – so herrschen unter anderem auch mildere Zensurverhältnisse – vermag vielleicht auch die radikaler ausgeprägten Absichten und die größere Bereitschaft zur Aktion

⁶⁰ Regina Froberg (1783- nach 1858) ist eine deutsche Dichterin mit langjährigem Wohnsitz in Wien.

⁶¹ Tuvora, Josef: *Literatur und belletristische Journalistik* (1844); zitiert nach Rietra, S. 156; Josef Tuvora (1811-1871) ist Mitarbeiter an mehreren Journalen im deutschsprachigen Raum, die er immer wieder mit scharfen Berichten über österreichische Missstände beliefert. Herausragend sind auch seine 1844 anonym erschienenen *Briefe aus Wien* in zwei Bänden.

⁶² Meißner *1822, Hartmann *1821, Landesmann *1821, Nordmann *1820, Mautner *1824.

unter den jungen Autoren zu erklären. Madl führt als einen weiteren Grund dafür ihr distanziertes Verhältnis zur Habsburger Regentschaft an:

Es war auch zu sehen, wie deutschsprachige Dichter, die aus den Nationalitätsgebieten des Kaiserreiches kamen, von der Treue zum Hause Habsburg weniger beeinflusst waren als die Wiener. So gingen Dichter wie Nikolaus Lenau, Karl Beck, Moritz Hartmann, Alfred Meißner und viele andere recht früh einen bedeutend radikaleren Weg als ihre Wiener Kollegen.⁶³

Aus der Prager Zeit rühren auch die tiefen und zum Teil ein Leben lang andauernden Freundschaften unter den Literaten, die besonders für die Zeiten des Exils von herausragender Bedeutung sind. Hartmann und Meißner verbringen wie die meisten ihrer jungen Kollegen einige Zeit im ausländischen Exil, vor allem in Deutschland, aber auch in der Schweiz, in Belgien und in Frankreich.⁶⁴

Die Aufenthalte im Ausland wirken sich natürlich stark auf die Beeinflussung der jungen Österreicher durch andere Autoren und Strömungen aus. Auch aufgrund ihrer Jugend und Unreife und den damit einhergehenden literarischen Unsicherheiten mangels einer bereits erfolgten Positionierung lassen sich die Einwirkungen von anderen Autoren und Strömungen auf Autoren wie Hartmann und Meißner besonders eindrücklich nachweisen.

Es sprechen aber noch weitere Gründe für die Wahl dieser beiden jungösterreichischen Dichter. In der herangezogenen Sekundärliteratur zur politischen Lyrik in Österreich im Vormärz nehmen Hartmann und Meißner einen bevorzugten Platz ein.⁶⁵ Diese privilegierte Behandlung lässt den Eindruck entstehen, dass die Werke von Hartmann und Meißner am ehesten das Attribut von schöpferisch herausragenden Werken verdienen. Zudem wird in der Literatur immer wieder auf ihre beispielhafte Wirkung auf andere Schriftstellerkollegen hingewiesen. Der von Otto Wittner selektiv herausgegebene Briefwechsel bietet über das Zeugnis der innigen Freundschaft zwischen Hartmann und Meißner hinaus eine sehr gute Basis für die Erstellung eines Profils der beiden Dichter. Die zum Teil auftretenden unterschiedlichen Ansichten und Meinungen fördern nicht zuletzt die Möglichkeit eines repräsentativen Querschnitts der Jungösterreicher.

⁶³ Madl, S. 350; Vor allem unter den „Externen“, aber auch bei den übrigen Jungösterreichern ist ein starker Überschwang an Jung-Böhmen auszumachen.

⁶⁴ Im Vormärz kommt es zu einer noch nie dagewesenen Massenbewegung in die Emigration. Diese steht in einem starken Gegensatz zu der Tatsache, dass Maria Theresia und Joseph II. sich dereinst bemüht haben, so viele deutsche Köpfe wie möglich nach Österreich zu holen.

⁶⁵ So zb. bei Madl, der lediglich noch Beck eine derartige ausführliche Abhandlung widmet, sowie Lengauer, der sich den beiden Dichtern in ausführlichen Kapiteln zuwendet.

3.2 Biographische Abrisse vor 1848⁶⁶

3.2.1 Moritz Hartmann

Als Grundlage für die Schilderung von Hartmanns Lebensumständen dient hier vor allem die biographische Schilderung Otto Wittners sowie der bereits erwähnte, von ihm herausgegebene Briefwechsel. Wo diese Veröffentlichungen es an konkreten Angaben mangeln haben lassen, hat sich der Eintrag zu Hartmanns Leben und Werk im *Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich* von Constant von Wurzbach als sehr nützlich erwiesen. Letztlich hat auch die Dissertation von Hans Lass einen kleinen Beitrag geleistet.

Moritz Hartmann, 1821⁶⁷ in Duschnik in Böhmen geboren, tritt zunächst in Prag in einen zweijährigen Philosophiekurs ein, dessen Absolvierung ihm den Eintritt in das Medizinstudium ermöglichen soll. Die unfreiwillig gewählte Studienrichtung und das streng reglementierte Studentenleben, das kaum die Möglichkeit zu freien Zusammenkünften bietet, behagt ihm wenig. In Alfred Meißner, Isidor Heller, Friedrich Bach, Max Schlesinger, Leopold Kompert und Friedrich Szarvady⁶⁸ findet er bald Alters- und Leidensgenossen, als deren Treffpunkt sich der „Rote Turm“, eine kleine Kneipe in der Zeltnergasse, etabliert. Aus Wittner gehen nähere Details der Beschaffenheit dieser Versammlungen hervor: „Da wurde politisiert und spintisiert, man war radikaler als radikal, zog für die rote Republik vom Leder und fegte Monarchien über den Haufen, daß es nur eine Art hatte.“⁶⁹

Das Studium kommt aufgrund dieser bevorzugten Aktivitäten äußerst kurz, zudem nötigen ihn finanzielle Gründe zur Ausübung einer erzieherischen Tätigkeit. Die hauptsächliche Aufmerksamkeit schenkt er seiner Leidenschaft für die Dichtung und liest sich ebenso wie seine Freunde quer durch „Altes und Neues“,⁷⁰ zunächst besonders durch die romantische Dichtung, darunter vor allem den *Ritter Wahn* und andere Werke von Julius Mosen.⁷¹

⁶⁶ Die folgenden biographischen Skizzen der beiden Jungösterreicher mögen auf den ersten Blick übertrieben ausführlich anmuten, unter Berücksichtigung der Relevanz dieser äußeren Umstände für ihr Schaffen scheinen sie aber gerechtfertigt zu sein.

⁶⁷ (1821-1872)

⁶⁸ Dieses Kollektiv wird immer wieder unter „Junges Böhmen“ zusammengefasst. Isidor Heller ist darunter neben Hartmann und Meißner der einzige, der auch immer wieder den Jungösterreichern zugeordnet wird und es auch in Deutschland zu Bekanntheit gebracht hat. Heller (1816-1879) ist zunächst als Schriftsteller und Erzieher in Österreich tätig, bevor er ab 1846 das belletristische Journal „Der Ungarn“ in Pest redigiert und ab 1847 an Kühnes „Europa“ in Leipzig mitwirkt; Friedrich Bach (1817-?), dem Hartmann in seiner ersten Gedichtsammlung ein Poem widmet, studiert wie Meißner Medizin. Er betätigt sich ebenfalls dichterisch und bringt 1839 den Band „Die Sensitiven“, 1847 die Sammlung „Gedichte“ hervor. Im Gegensatz zu Meißner ist er Zeit seines Lebens auch rege als Arzt tätig.

⁶⁹ Wittner, *Leben und Werke*, S. 23.

⁷⁰ Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 53.

⁷¹ Julius Mosen (1803-1867) schreibt neben „Ritter Wahn“ und dem epischen Gedicht „Ahasver“ hauptsächlich Dramen, in denen seine Motive des Freiheitskampfes, der Liebe zur Heimat und die Verbindung von Deutsch-

Erste eigene Kreationen bleiben nicht aus. 1838 erscheint in der Prager Zeitschrift *Ost und West*⁷² Hartmanns Debüt in Form des kleinen Liebesgedichts „Der Drahtbinder“. In den ersten Jahren seines Schaffens sollten noch weitere seiner lyrischen Arbeiten ebenso wie Werke seiner Freunde Aufnahme in diesem Blatt finden. Seine erste bemerkenswerte Prosaarbeit, die Novelle „Die Grisette“ wird im selben Jahr im Prager Blatt *Der Novellist*⁷³ veröffentlicht. Eine auch beim zweiten Antritt nicht bestandene mathematische Prüfung bedeutet das Ende seiner Studienzeit in Prag vor deren eigentlichem Beginn. Im September 1840 macht Hartmann sich nach Wien auf.

Diesen Aufenthaltswechsel empfindet er zunächst als sehr befreiend, zumal er in Wien kein gänzlich Unbekannter mehr ist und aufgrund der regen Verbindung zwischen der Prager und Wiener liberalen Szene rasch in die Wiener literarischen Kreise aufgenommen wird. Hinsichtlich seiner weiteren Studien bleiben die Angaben in der herangezogenen Literatur sehr unkonkret. Rietra spricht davon, dass er sich dem Studium der Literaturgeschichte widmet, an anderer Stelle wird auch auf einen Abschluss hingewiesen, worin genau er diesen erhält, geht allerdings nicht hervor.⁷⁴ Eine Hofmeisterstelle im Haus von H. Edler von Wertheimstein sichert ihm während seiner Wiener Zeit ein geringes Einkommen.

Hartmann pflegt rege Kontakte zu den in Wien ansässigen oppositionellen Schriftstellern, unter anderem Nikolaus Lenau, Adolph Wiesner,⁷⁵ Eduard von Bauernfeld und Viktor August Frankl. Seine Gedichte finden zum Teil Aufnahme im *Österreichischen Morgenblatt*, als dessen Herausgeber Frankl bis 1842 fungiert. Auch in der daraufhin von diesem gegründeten Zeitung *Sonntagsblätter für heimatliche Interessen* ist Hartmann literarisch präsent, seine Lyrik wird darin aber nur mehr vereinzelt veröffentlicht. Vielmehr verfasst er für die *Sonntagsblätter* vor allem Skizzen, einige Kunstkritiken, das eine oder andere Märchen und pädagogische Reden.⁷⁶ Bei diesen Werken handelt es sich oft um Gelegenheitsarbeiten, die ihre Existenz nicht selten einem herrschenden Manuskriptmangel zu verdanken haben.⁷⁷ Seine lyrischen Werke bringt Hartmann unterdessen auch während seines

und Judentum zum Ausdruck kommen. Größerer Bekanntheit erfreut er sich wegen des von ihm verfassten Textes für „Zu Mantua in Banden“.

⁷² Von Rudolph Glaser, einem ehemaligen Bibliothekar, 1837 ins Leben gerufenes Blatt, das sich der Vermittlung zwischen slawischem Osten und deutschem Westen verschreibt und ein wesentliches Veröffentlichungsorgan für die Jungösterreicher sowohl in Böhmen wie auch im Ausland darstellt.

⁷³ Von Johannes Umlauf in Prag gegründetes, rein belletristisches Unterhaltungsmagazin.

⁷⁴ Vgl. Wittner, *Leben und Werke*, S. 73, 74 sowie Rietra, S. 455.

⁷⁵ Adolph Wiesner (1807-1867) ist nebst seiner juristischen Beschäftigung auch als Verfasser von großteils dramatischen Werken tätig, darunter das historische Drama „Inez des Castro“ (1840).

⁷⁶ Wittner, *Leben und Werke*, S. 48.

⁷⁷ Dieser Zeitdruck verursacht des Öfteren Mangelerscheinungen in den Werken. Dass diese Arbeiten häufig unter dem Pseudonym Geldern, unter Chiffre oder überhaupt anonym abgedruckt werden, dürfte aber dennoch mehr an den strengen Zensurverhältnissen liegen.

Aufenthaltes in Wien über den Kontakt zu Meißner im Prager *Ost und West* unter.⁷⁸ Im Gegenzug nimmt er Werke seiner Freunde entgegen und sichert ihnen eine Veröffentlichung in Wiener Zeitungen.

Ein nicht unwesentliches Organ zur Veröffentlichung der Gedichte der jungen Literaten findet sich auch in dem von P. A. Klar herausgegebenen Almanach *Libussa*, welcher ab 1842 in Prag erscheint.⁷⁹ Hartmann hegt auch abseits von Gelegenheitsarbeiten Zeit seines Lebens immer wieder Pläne für Werke in anderen Gattungen, viele dieser Vorhaben setzt er allerdings nie in die Tat um. Wie es auch die selbstständigen Veröffentlichungen vor 1848 deutlich machen, gilt sein Interesse hauptsächlich der lyrischen Gattung.

Während seiner Wiener Zeit ändern sich die Anforderungen, die Hartmann an die Dichtung stellt, zunehmend. Den Großteil der Literatur, mit welcher er sich hier konfrontiert sieht, empfindet er als zu wenig brisant und radikal in seiner Ausrichtung. Aus einem Brief an Meißner geht diese Geringschätzung hervor, zugleich weist er auf sein Sendungsvermögen in diesen Belangen hin:

Montag Abends kommen einige Poeten bei mir zusammen, und lesen vor, aber trotz meines Zusammenlebens mit ihnen, verachte ich sie alle mehr oder weniger. –Keine großen freien Gedanken.– Nichts als Verseschreiber. Doch werden sie unter mir liberaler, freier und ich bin entzückt darüber, wie ich die Kerle Augen machen sehe, wenn ich ihnen predige von Deutschland dem jungen und dem alten, wenn ich sie auf Poeten aufmerksam mache, von denen sie keinen Begriff hatten, wenn ich ihnen von der Bestimmung des Dichters spreche, was die Lumpe nie geglaubt hätten.⁸⁰

Selbst mittlerweile verstärkt von einer politisch ausgerichteten Poesie angetan, nimmt er an den Versen Betty Paolis und ihrer Wiener Freunde⁸¹ großen Anstoß:

Betti Paoli gehört zu einer Clique der reinen Ästhetik, politische Poesie ist den Leuten eine [sic!] Gräuel, sie verehren sich untereinander und gehen mitsammen um, als ob ein jeder auf dem Haupte des Andern schon den Glorienschein der ungeheuersten Berühmtheit erblicken möchte. - Sie sind immer sehr tiefsinnig, mit Gewalt unglücklich, bedauern jeden, der es nicht ist; tauschen beständig ihre Grundsätze aus,

⁷⁸ Von diesen Gedichten finden etliche, nämlich 15 von insgesamt 28 im Zeitraum 1838-1844 im Prager Blatt veröffentlichten, Eingang in seine Sammlung *Kelch und Schwert*. Vgl. Wittner, *Leben und Werke*, S. 49.

⁷⁹ Im Vergleich zu den zur Zeit des Vormärz sehr zahlreich erschienenen Almanachen mit sehr seichten belletristischen Inhalten in Wien und anderen Teilen der Monarchie, zeichnet sich „Libussa“ durch eine qualitätvollerer Ausrichtung aus. So finden sich darin unter anderem Aufsätze über die böhmische Geschichte, Industrie und Archäologie. Für den poetischen Teil sorgen Hartmann, Meißner, Bach und der Rest der „Roten Turm-Truppe“.

⁸⁰ Wittner, *Briefe*, S. 163.

⁸¹ Betty Paoli (1814-1894), eigentlich Babette Elisabeth Glück, ist eine Wiener Lyrikerin und Journalistin und unter anderem auch als Übersetzerin von französischen Stücken für das Burgtheater tätig. Außerdem erlangt sie Bekanntheit durch ihre Funktion als Gesellschafterin. Hartmann lernt sie im Winter 1843 kennen, ist während seiner Wiener Zeit immer wieder in ihrem Kreis anzutreffen und steht auch nach seiner Abreise aus Österreich in brieflichem Kontakt mit ihr.

korrespondieren über die Gasse und bewahren die kostbaren Autographe, etc. etc. - kurz, widerliche Schauspielerei, wie mir scheint und mich abstößt von der ganzen Clique, die aus Juden und Christen besteht und bei Wertheim ihren Mittelpunkt hat.⁸²

Hartmanns anfängliche Euphorie Wien betreffend weicht auch aus anderen Gründen einer sehr wechselhaften Stimmung. Zunächst misslingt ihm ein gemeinsam mit seinen Freunden geplantes literarisches Projekt. Dieses *Album von 7 jungen österreichischen Dichtern fürs Hermann-Monument*⁸³ sollte Arbeiten verschiedenster Gattungen und Dichter vereinen und in Stuttgart verlegt werden. Als Ursache für das Scheitern dieses Projektes weiß Hartmann Johannes Nordmanns Nachlässigkeit⁸⁴ anzuführen. Zu diesem Misserfolg gesellt sich noch Hartmanns ständige Plage mit seinen wachsenden Geldsorgen. Zum wiederholten Male muss er auf das versprochene Honorar für seine eingereichten Gedichte warten.⁸⁵

Durch die Beengtheit Wiens sieht er seine dichterische Karriere zunehmend gefährdet. Trotzdem er Pläne für Reisen nach Paris, Berlin, Leipzig und Zürich schmiedet, bleiben Ferien-Heimreisen zu seinen Eltern oder zu seinem Freund Meißner zunächst die einzigen Aufenthaltswechsel. Im Sommer 1842, nachdem er seine Abschlussprüfung an der Universität geschafft hat,⁸⁶ unternimmt er eine Fußreise durch Oberitalien, in die Schweiz und nach München, von wo er allerdings wieder nach Wien und seinem neuen Hofmeisterposten beim Bankier Lieben zurückkehrt. Die Eindrücke dieser Reise bringt er später immer wieder zu Papier.⁸⁷ In diesem Sommer hofft Hartmann zudem, längst seine erste Gedichtsammlung veröffentlicht zu haben. Die Details zu dieser hat er mehrere Wochen hindurch mit Hoffmann und Campe, dem „Hausverlag“ des Jungen Deutschland, besprochen. Der große Hamburger Brand im Mai 1842,⁸⁸ der unter anderem auch das Verlagshaus schwer schädigt, macht dieses Vorhaben allerdings zunichte. Sämtliche spätere Kontaktaufnahmen mit dem Verlag sind fruchtlos geblieben.

⁸² Wittner, *Briefe*, S. 207, 208.

⁸³ Das Hermannsdenkmal im Teutoburgerwald wird 1838 von Ernst von Bandel als Zeichen des Sieges des germanischen Heeres unter Arminius über die römischen Truppen unter Varus im Jahre 9 erdacht. Da sich immer wieder Probleme mit der Unterstützung für sein Projekt ergeben, wird das Denkmal allerdings erst 1875 fertiggestellt. Das erwähnte „Album“ ist als Plädoyer für die Relevanz dieses Monuments und als Antrieb für dessen zügige Vervollständigung gedacht; Die sieben Dichter meinen Heinrich Landesmann, Josef Rank, Johannes Nordmann, Adolph Broda, Friedrich Bach, Alfred Meißner und Moritz Hartmann.

⁸⁴ Vgl. Wittner, *Briefe*, S. 178.

⁸⁵ Den Kampf um Honorare haben viele der Dichter zu kämpfen. Diese bleiben oft genug aus, die jungen Dichter können es sich aber nicht erlauben, konkrete Forderungen zu stellen, da ihnen zuvorderst an einer Veröffentlichung ihrer Werke gelegen ist. Vor allem Hartmann, der finanziell nicht gut dasteht, bringt diese Tatsache immer wieder in starke Bedrängnis.

⁸⁶ Aus den Quellen geht nur unklar hervor, worin er nun seinen Abschluss gemacht hat.

⁸⁷ So etwa in „Wanderbuch eines paßlos Reisenden“ und in „Das Nessuskleid“.

⁸⁸ Durch diesen Brand, dessen genaue Ursache unklar ist, werden große Teile der Hamburger Altstadt vernichtet.

Seinen nächsten Kontaktmann glaubt er in Ignaz Kuranda gefunden zu haben. Dieser erklärt sich bereit, Hartmanns Manuskripte bei seinem Besuch in Wien im Frühjahr 1844 nach Leipzig mit zu nehmen und sich um deren Veröffentlichung zu kümmern. Wie aus einem Brief von Hartmann an Meißner hervorgeht, zieht Kuranda dieses Vorhaben allerdings wieder zurück:

Was machen deine Gedichte? Mit meinen steht es sehr schlecht. Mit Campe habe ich seit Jahr und Tag abgebrochen, nun will sie Kuranda mitnehmen, ist ganz entzückt davon, sobald er aber die politischen hört, bekommt er das Scheißen, bittet mich, sie ihm auf der Post nachzuschicken, von der Post bekomme ich das aufgerissene Paket zurück mit der bescheidenen Anfrage, was denn das Paket enthalte? ich nehme sie wieder zurück und nun sitze ich da und harre eines Bothen, der sie mir mitnehme und finde keinen. Habent sua fatalitäten.⁸⁹

Da sämtliche Versuche, seine Gedichte über Drittmänner nach Deutschland zu schaffen, scheitern, verdichten sich Hartmanns Pläne zu einer Ausreise. Vor allem Leipzig, das „Klein Paris“⁹⁰ Deutschlands, übt, wie auf andere auch, eine derart große Anziehungskraft auf Hartmann aus, dass er sich im August 1844 tatsächlich dort einfindet.⁹¹

In dem jungen Johann Jakob Weber, der eben im Begriff steht, sich ein eigenes Unternehmen aufzubauen, findet er einen geeigneten Verleger. Seine erste Gedichtsammlung *Kelch und Schwert* erscheint Anfang 1845 unter seinem vollen Namen. Erwartungsgemäß erhält das Werk das „Damnatur“ und wird konfisziert.⁹² Obwohl es innerhalb der österreichischen Monarchie schwer ist, sich Exemplare zu beschaffen – so ist es auch den Zeitschriften strengstens verboten, Rezensionen oder Anzeigen über das Werk zu veröffentlichen – kommen Hartmanns Texte in Umlauf. Aufgrund des Mangels an gedruckten Exemplaren werden sie oft in Form von handschriftlichen Abschriften weitergereicht.

⁸⁹ Wittner, *Briefe*, S. 236.

⁹⁰ Humborg, S. 34.

⁹¹ Rietra (S. 455) weiß anzuführen, dass es Lenau gewesen ist, auf dessen Anraten Hartmann sich nach Leipzig aufmacht, um dort die Herausgabe seiner Gedichtsammlung voranzutreiben. Aus Lengauer (S. 99, 100) geht hervor, dass er vermutlich von Graf Kolowrat, der tschechischer Abstammung ist und dem ein liberaler Ruf vorausseilt, einen Pass erhält. Trotz der zahlreichen Reize, die Leipzig den Exilanten bietet, herrschen unter den Literaten durchaus auch weniger euphorische Meinungen die Stadt betreffend. Kaufmann in etwa weiß in einem Brief an Heller von der Messestadt, ihrem Materialismus und ihrer Journalistik, die sich selbst satt hat zu klagen. Vgl. Wittner, *Briefe*, S.211; Meißner führt an, dass Mautner sich in Sachsen zu einer trockenen und gravitätischen Person entwickelt hat. Vgl. Wittner, *Briefe*, S. 244; Ähnlich weiß er in einem Brief an Hartmann vom 11. Juni 1844 seiner Sorge Ausdruck zu verleihen, der Adressierte lasse sich hoffentlich nicht für ewig in Leipzig nieder. Vgl. Wittner, *Briefe*, S. 243f; Ein Jahr früher fällt Meißners Meinung über Leipzig allerdings noch anders aus, wenn er Leipzig eine pulsierende Stadt wäht. Vgl. Wittner, *Briefe*, S. 202f.

⁹² Bei „Damnatur“ handelt es sich um die strengste Form der Zensur, gefolgt wird diese Formel der Strenge nach von „erga schedam“, „admittiur“ und „transeat“. Zitiert nach <http://zensur.literature.at/sept1810.html>.

Die Gedichte schlagen auch in Prag ein. So weiß Meißner vom Verkauf einiger hundert Exemplare zu berichten, ehe die Zensur überhaupt zum Zug kommen kann. Wittner reicht als Erklärung hierfür nach:

Durch die Nachlässigkeit eines Zensors nämlich, dem dieses sträfliche Versehen eine allerhöchste Nase eintrug - er hatte es für eine Übersetzung eines gleichzeitig unter demselben Titel erscheinenden Buches gehalten, das sich als eine Sammlung tschechischer Nationalsagen darstellt- erfolgte das von vornherein erwartete Verbot der staatsgefährlichen Gedichte nicht sofort, dafür aber nach kurzer Pause mit dem gehörigen Nachdruck, der für die Verzögerung vollauf entschädigen konnte.⁹³

Vor allem an dem Urteil der tschechischen Leserschaft ist Hartmann zunächst sehr gelegen, sehr schnell wird ihm aber bewusst, wie sehr er sich in ihren Gesinnungen geirrt hat. Dabei tröstet ihn die Tatsache, dass seine Poesie im deutschen Raum und vor allem von seinen Freunden begeistert aufgenommen wird.

Der Aufenthalt in Leipzig gestaltet sich weitgehend problemlos. Die Lebenshaltungskosten sind vergleichsweise gering, zudem zählt die sächsische Zensur zu einer der milderen. Von den zahlreichen emigrierten Kollegen wird er herzlich aufgenommen und in den teilweise von diesen herausgegebenen Zeitschriften findet er zahlreiche Möglichkeiten zur Veröffentlichung seiner Werke vor. Herausragend unter diesen ist vor allem die von Ignaz Kuranda herausgegebene Zeitschrift *Die Grenzboten*, die Hartmann mit etlichen seiner lyrischen Werke, aber auch Novellen, Kritiken und Aufsätzen über seine jüngste Vergangenheit in der Heimat beliefert. Beim *Kometen* übernimmt er eine Zeitlang die Herausgabe der literarischen Beilage, was aufgrund der minder radikalen Einstellung des Herausgebers Herloßsohn immer wieder zu Auseinandersetzungen führt. Weitere Zeitschriften, die Werke von Hartmann veröffentlichen, sind Heinrich Laubes *Zeitung für die elegante Welt*⁹⁴ und Ferdinand Gustav Kühnes diverse Zeitschriftenprojekte, allen voran *Europa. Chronik der gebildeten Welt*. Nebst diesen Tätigkeiten lässt er nichts unversucht, um die Gedichte seines Freundes Meißner an einen Verleger zu bringen, was ihm im Februar 1845 schließlich auch gelingt.

Aber auch in Leipzig wird ihm die Luft allmählich zu knapp. Schon auf Reisen schreibt er darüber im Juli 1845 an Meißner: „Leipzig, der literarische Trödelmarkt wurde mir trotz der vielen lieben Freunde, die ich da habe, immer ekelhafter.[...]Haß und Neid über meine schnellen Erfolge verfolgten mich, und ich athmete auf, als ich das literarische

⁹³ Wittner, *Leben und Werke*, S. 118.

⁹⁴ Eine liberale, literarische Zeitschrift, die von Laube von Kühne herausgegeben wird und sich zunehmend zu einem reinen Unterhaltungsblatt entwickelt. Laube gibt ihre Leitung bereits 1844 wieder ab.

Industriekomptoir im Rücken hatte.“⁹⁵ Zusätzlich ist sein Pass abgelaufen und er hat eine Auslieferung zu befürchten.

Hartmann begibt sich nun quer durch Deutschland⁹⁶ und macht daraufhin in Brüssel Station. Während dieses belgischen Aufenthalts betätigt er sich hauptsächlich journalistisch, bringt aber hin und wieder auch das eine oder andere Gedicht für seine zweite Gedichtsammlung zu Papier und beschäftigt sich mit so manchen Plänen und Vorarbeiten zu größeren Werken, die er dann aber wieder verwirft. Zum Teil fallen sie ohne sein Zutun auch unglücklichen Umständen zum Opfer.⁹⁷

Auf eine weitere selbstständige Veröffentlichung Hartmanns im Jahre 1845 sei noch kurz hingewiesen. Der Verlag Grunow in Leipzig bringt unter dem Pseudonym K. S. ein dünnes Heftchen mit dem Titel *Ein Tag aus der böhmischen Geschichte* heraus, dessen Autorschaft Hartmann zugeschrieben wird. Es handelt sich dabei um ein im Stil der Sprache des 17. Jahrhunderts abgefasste historische Schilderung des Schicksals der böhmischen Protestanten nach der Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1621.

Ins Frühjahr des Jahres 1846 fällt Hartmanns Reise nach Paris. Die Stadt lässt er zunächst frei von jeglichen Begegnungen mit anderen Liberalen über Eindrücke auf den belebten Straßen auf sich wirken. Wie aus den Briefen hervorgeht, scheint ihm auch daran gelegen zu sein, es zu vermeiden, mit den vielen deutschen „Zelebritätenjägern“,⁹⁸ die sich in der Stadt herumtreiben, in Verbindung gebracht zu werden. Seine Absicht ist eine andere: „Ich überlasse mich dem Zufall, und spreche mit jedem, dessen Physiognomie mir gefällt [...]“⁹⁹ Auf diese Weise trifft er auch auf Alfred de Musset, dessen Werk die Freunde einst schon in Prag verehrt haben. Er ist von der gegenwärtigen Verfassung des französischen Dichters aber entsetzt.

Er lernt nun auch Heinrich Heine kennen, der sich bereits seit mehreren Jahren in seiner Wahlheimat aufhält, eine innige Freundschaft, wie sie zwischen Meißner und Heine herrschen wird, kommt allerdings nicht zustande. Hartmann tritt diesem schon mit einer gewissen Voreingenommenheit gegenüber, welche durch die witzbegierige Art Heines und seiner oft herablassenden Bemerkungen über Hartmanns Person noch zusätzliche Nahrung bekommt.

Eine Begegnung mit der von ihm verehrten George Sand kommt nicht zustande. Als Grund für dieses Versäumnis führt Hartmann folgenden Umstand an: „Georges Sand habe ich nicht

⁹⁵ Wittner, *Briefe*, S. 364.

⁹⁶ Orte, an denen er sich unter anderem aufhält, sind Weimar, Eisenach und Frankfurt.

⁹⁷ Zb. werden Vorarbeiten zu einem seiner Werke unbeabsichtigt von einer Reinigungskraft vernichtet. Vgl. Wittner, *Leben und Werke*, S. 150.

⁹⁸ Wittner, *Leben und Werke*, S. 158.

⁹⁹ Ebd., S. 158, 159.

kennen gelernt. Louis Blanc ist gegenwärtig der einzige, der einen bei ihr einführen könnte und den wollte ich um keine Gefälligkeit bitten, denn er ist ein unangenehmer, suffisanter Kerl.“¹⁰⁰ Nicht verzichten möchte er allerdings auf die Bekanntschaft mit Pierre-Jean de Béranger, die durch die Vermittlung von Jakob Venedey¹⁰¹ zustande kommt.

Insgesamt werden Hartmanns Erwartungen der Stadt und ihrer Bewohner gegenüber nicht erfüllt, weil er sie weit weniger bewegt, leidenschaftlich und aufgeregt als erhofft vorfindet. Er versucht diese Tatsache damit zu rechtfertigen, dass es sich hierbei nur um die Ruhe vor einem erneuten Sturm handeln kann. Hartmann schreibt während seines Pariser Aufenthalts etliche neue lyrische Werke, die zum Teil in den *Grenzboten*, in der *Hannoverschen Morgenzeitung* und in der *Kölnischen Zeitung* abgedruckt,¹⁰² ehe sie in seinem zweiten Gedichtband gesammelt veröffentlicht werden.

Im Juli 1846 verabschiedet sich Hartmann von Paris und wendet sich wieder Deutschland zu. Nach einigen Wochen in Hannover gelangt er schließlich wieder nach Leipzig, wo nun mittlerweile auch Alfred Meißner angelangt ist. Dieser hält sich gemeinsam mit Heinrich Landesmann die nächsten Wochen in Hartmanns Wohnung auf, wo sich die drei der Fertigstellung ihres jeweiligen Werkes widmen. Hartmann arbeitet an der Vollendung seines zweiten Gedichtbandes, Meißner bereitet eine neue Ausgabe seiner *Gedichte* und sein Epos *Ziska* zum Druck vor und Landesmann feilt an seiner großen kritischen Schrift *Wien's poetische Schwingen und Federn*.

Hartmanns Sammlung *Neuere Gedichte*, mit „damnatur nec erga schedam“¹⁰³ belegt, erscheint im Herbst 1846 bei Otto Wigand in Leipzig, kann an den Erfolg der ersten Sammlung aber nicht anschließen.

Dieser zweite Aufenthalt in Leipzig ist für Hartmann nur von kurzer Dauer. Während Meißner zunächst eine Zeitlang in Dresden weilt, um dann nach Paris weiterzuziehen, lässt sich Hartmann mit Landesmann in Berlin nieder. Die dort herrschende zugespitzte politische Stimmung¹⁰⁴ scheint es Hartmann zunächst anzutun und er ist einer unter mehreren

¹⁰⁰ Wittner, *Briefe*, S. 409.

¹⁰¹ Jakob Venedey (1805-1871) ist ein deutscher Publizist und Politiker. Er flieht aus Deutschland und ist ab 1833 in Paris ansässig. Dort fungiert er längere Zeit als Leiter des „Bundes der Geächteten“, einer sozialistischen Vereinigung deutscher Emigranten, und ist mitunter als Korrespondent für diverse deutsche Zeitungen tätig. Er hat zahlreiche Kontakte zu den deutschen und österreichischen Flüchtlingen in Paris, darunter auch Hartmann und Meißner, die er unter anderem mit Béranger bekanntmacht.

¹⁰² So etwa „Frau Kartoffel“ in den „Grenzboten“, „In der Fremde“, „Böhmisches Lied“, „Gewisse Worte“ in der *Hannoverschen Morgenzeitung* und „Zwei Federn des Freiherrn Zedlitz“ in der *Kölnischen Zeitung*.

¹⁰³ Vgl. Zensurformen oben.

¹⁰⁴ Ausschlaggebend dafür sind heftige Diskrepanzen zwischen Friedrich Wilhelm IV. und dem Volk. Der König von Preußen gilt als romantischer Phantast, der mit den staatlichen Finanzen prasselt. Die Gründung des Vereinigten Landtags verschärft aufgrund ihres Mangels an Kompetenz die Kluft zwischen König und Volk aber nur weiter. Als einzige Verbesserung der Zeit kann daher nur die Milderung der Zensurverhältnisse angeführt werden. Vgl. Wittner, *Leben und Werke*, S. 181f.

Liberalen, die sich von der Lockerung der Zensur und anderen scheinbaren Umwälzungen hinreißen lässt. Für diese Begeisterungstürme erntet er von Landesmann und Meißner großen Tadel. Letzterer ist nämlich besonders bestürzt darüber, dass sich Hartmann von dieser Berliner „Komödie“, die nur aus „Tiraden“ und einer „winzigen Handlung“¹⁰⁵ besteht, anstecken lässt.

Gegen April 1847 kommt Hartmann dann die Kunde zu Ohren, dass das in Böhmen gegen ihn laufende Verfahren fallen gelassen worden ist. Nun bietet sich ihm, der seit seinem ersten Aufenthalt in Leipzig 1844 nur hin und wieder unter größten Vorsichtsmaßnahmen auf geheimen Kurzbesuchen in seiner Heimat gewesen ist, die Möglichkeit, längere Zeit in Böhmen zu verweilen. Ab Mai hält er sich nun teils bei seinen Eltern in Duschnik, teils in den nahe gelegenen Orten Marienbad und Franzensbad auf.

Noch einmal stattet Hartmann Leipzig einen kurzen Besuch ab und nimmt am dort stattfindenden Schillerfest teil, für welches er einen Prolog verfasst hat. Im Winter 1847 ist er dann wieder in Prag anzutreffen. Obwohl er seit seiner Teilnahme am Schillerfest vor neuerlichen Verfolgungen durch die Polizei nicht sicher ist und auch seine Familie immer wieder Verhören unterzogen wird, scheint er diesen langersehnten Aufenthalt in der Heimat in vollen Zügen zu genießen. Größere literarische Schöpfungen bleiben in dieser Zeit aus. Außer einigen kleineren Plänen zu dramatischen Stücken fällt in diese Zeit der größere Roman *Die böhmischen Brüder*, den er allerdings fast vollendet verwirft, da er in George Sands *Consuelo* denselben Stoff mit denselben Anschauungen behandelt vorfindet.¹⁰⁶

Die Verhöre seiner Person lassen nicht nach, aufgrund bürokratischer Schwierigkeiten kommt es aber zu keiner Verurteilung.

¹⁰⁵ Wittner, *Leben und Werke*, S. 183.

¹⁰⁶ Ein Vergleich dieser beiden Werke erübrigt sich daher leider.

3.2.2 Alfred Meißner

Eine derart ausführliche Schilderung von Leben und Werk, wie sie uns von Wittner über Hartmann vorliegt, hat sich bei Alfred Meißner nicht ausmachen lassen. An ausführlicheren Quellen sind hier Meißners Autobiographie *Geschichte meines Lebens*¹⁰⁷ und die von Rudolf Humborg veranstaltete literarhistorische Skizze *Alfred Meißner* herangezogen worden. Zusätzlich haben sich noch ebenso wie bei Hartmann die von Wittner herausgegebenen Briefe und der ausführliche Eintrag im biographischen Lexikon von Wurzbach als aufschlussreich herausgestellt.

Alfred Meißner wird 1822¹⁰⁸ in Teplitz in Böhmen in eine Arztfamilie hineingeboren. Sein Großvater ist der zu seiner Zeit bekannte und beliebte Schriftsteller August Gottlieb Meißner.¹⁰⁹ Da seine Mutter ihre Wurzeln in Schottland hat, bekommt Meißner von Kindestagen an schottische Balladen und englische Volkslieder zu hören und lernt alsbald die englische Sprache fließend zu sprechen. Sein Interesse für die Literatur wird sehr früh geweckt und ist bald eng verbunden mit der Schaffung eigener dichterischer Kreationen. Schon in seinem sechzehnten Lebensjahr wird in dem bereits erwähnten Blatt *Ost und West* seine Ballade „Der alte Waidmann“ veröffentlicht.

Trotz dieser seiner literarischen Begeisterung fügt sich Meißner dem Willen seines Vaters und beginnt in Prag mit dem Studium der Medizin. Schon in die Zeit der beiden Jahre der Vorbereitung auf dieses fällt seine nähere Bekanntschaft mit dem um ein Jahr älteren Moritz Hartmann und anderen jungen Männern, mit denen ihn die tiefe Hingabe zur Dichtung verbindet. Diese Neigung umfasst vor allem die Poesie Lenaus und Mosens, weiters auch Werke von Schiller, Goethe, Heine, Grün, Byron, Shelley, Uhland, Grabbe und Immermann.¹¹⁰

Die Briefe der beiden Freunde während der Ferienzeit geben mit ihren Schilderungen von Lektüreerlebnissen, Analysen und Empfehlungen ein beredtes Zeugnis dieser Leidenschaft. Was den besonderen Reiz der ausgewählten Literatur ausmacht, lässt sich mit einer Stelle aus dem Briefwechsel veranschaulichen:

¹⁰⁷ Diese birgt allerdings die Gefahr der allzu starken subjektiven und emotionalen Färbung sowie einer ungenauen Datierung in sich.

¹⁰⁸ (1822-1885)

¹⁰⁹ August Gottlieb Meißner (1753-1807) wird vor allem mit seinen Kriminalgeschichten in Verbindung gebracht. Die in diesem Genre bis dahin nicht dagewesene Ausrichtung auf psychologische und soziologische Belange zählt zu Meißners Leistungen auf literarischem Gebiet, deren Nachwirkung auf die deutschsprachige Literatur immer wieder als stark unterschätzt angeführt wird.

¹¹⁰ Vgl. Humborg, S. 21.

[...] ich habe den Ritter Wahn [von Julius Mosen] gelesen und ihn unvergleichlich schön gefunden, einige Rauheiten der Sprache abgerechnet. Da zischt und sprudelt der Born der Poesie krystallhell und sonnebeschienen empor, da umgibt einen der Zauberhain der Romantik so dicht und üppig, daß kein Ton der rauhen, prosaischen Welt zum Ohre dringt.¹¹¹

Diese Vorlieben entsprechen ganz ihrer jugendlichen Schwärmerei, dagegen strafen sie die Literatur eines Laube oder Gutzkow, von denen sie immer wieder als von den „Modernen“ sprechen, mit Verachtung. Eine *Wally* erscheint ihnen als eine eindeutige Grenzüberschreitung und Zumutung, eine George Sand und deren „Lélia“ dagegen gilt ihnen als eine „Bibel der Fleischemanzipation“.¹¹² In ihrem jugendlichen Ungestüm sehen sie sich des Öfteren aber auch zu Revisionen über vorschnell gefällte Urteile genötigt.

Während sich Hartmann bereits in Wien aufhält, widmet Meißner sich widerwillig seinem Medizinstudium in Prag. Er ist aufgrund der besser gestellten Situation seiner Familie nicht gezwungen, sich wie sein Freund Hartmann mit einer Anstellung über Wasser zu halten. Da ihn die Medizin allerdings nur äußerst bedingt zu fesseln imstande ist, widmet er sich nebenher dem Studium der Geschichte, der Staatswissenschaften und der Politik. Während Hartmann sich in Wien zunächst wie in einem „Paul de Kock’schen Roman“¹¹³ angekommen fühlt, fristet Meißner sein Dasein in Prag, veröffentlicht lediglich hin und wieder das eine oder andere Gedicht in Glasers *Ost und West* und sendet einige seiner Schöpfungen nach Wien, wo sich Hartmann um deren Veröffentlichung in den schon angesprochenen Blättern bemüht. Ebenso wie für Hartmann ergibt sich auch für Meißner in dem Jahrbuch *Libussa* von P. A. Klar eine Möglichkeit der regelmäßigen Veröffentlichung.

Zwischen den Pflichten des Studiums und seiner Leidenschaft hin- und hergerissen, sehnt Meißner sich danach, Prag hinter sich zu lassen und ebenso wie Hartmann ins „Blaue“ hinein zu ziehen. Ihm bleiben allerdings nur Ferienreisen nach Oberitalien, Kärnten, Steiermark und Tirol in den Sommermonaten, welche ihn das verhasste Medizinstudium für kurze Zeit vergessen lassen. Immer wieder verbringt er mit Hartmann auch kürzere Zeit in Prag, Wien und Karlsbad. 1843 hält er sich auch einige Tage in Leipzig auf, welcher Aufenthalt ihn bei seiner Rückkehr nur umso mehr die stickige Prager Luft spüren lässt.¹¹⁴

Während seiner Reise nach Italien 1843 geht Meißners Manuskript zu dem bereits zweitausend Verse umfassenden Epos *Zadok*¹¹⁵ verloren. Er nimmt das Werk nie wieder von

¹¹¹ Wittner, *Briefe*, S. 3.

¹¹² Ebd., S. 7.

¹¹³ Ebd., S. 75.

¹¹⁴ Meißner ist bereits 1839 in Leipzig gewesen und hat sich dort Werke von Alfred de Musset angeschafft.

¹¹⁵ Zu dessen Inhalt sind in den Quellen nur Bruchstücke überliefert, so der in seiner *Geschichte meines Lebens* skizzierte 5. Teil des Epos. Darin tritt ein junger Student namens Bendin auf, der verhaftet wird, sich in

neuem in Angriff, obwohl er später der festen Überzeugung sein wird, dass es weit besser gelungen ist als sein 1846 erschienener *Ziska*. Die Erlebnisse seiner zweiten Italienreise, deren Datierung lediglich mit 1844 angegeben werden kann, schildert er in seinen „Reisebriefen“, welche in *Ost und West* erscheinen.

Hartmann, der sich mittlerweile in Leipzig eingefunden hat, rät ihm nun, sich hinsichtlich seiner Veröffentlichungen von Glasers *Ost und West* loszusagen:

Aber zu zanken habe ich mit Dir, daß du dein Licht unter den Scheffel stellst, das heißt, daß du so herrliche Sachen, wie deine Briefe über Italien in Ost und West gibst. - Es liest in Norddeutschland kein Mensch dieses Journal und ist gewissermaßen in Verschuß bei den hiesigen Literaten, da Glaser schon die meisten um Manuskript betrogen und nichts bezahlt hat. [...] Jedes deutsche Journal hätte Deine Briefe gern gedruckt und sie bezahlt. - Wenn du wieder so etwas hast, schicke es nur mir, ich will es gut unterbringen.¹¹⁶

Auf diese Beanstandung hin sieht Meißner offenbar seine Chance gekommen und er schöpft Hoffnung, durch den Freund in Leipzig seine ersehnte Gedichtsammlung an einen Verleger bringen zu können.

Nach Ablauf einiger Monate der Verhandlungen und des Bangens, wovon die Briefe ein eindeutiges Zeugnis ablegen, erscheint durch die Vermittlung Hartmanns Anfang 1845 seine erste kleine Gedichtsammlung bei Reclam in Leipzig. Diese Veröffentlichung zieht einige Probleme mit der österreichischen Zensur nach sich. Dazu heißt es in den *Grenzboten*:

Die meisten der Gedichte sind zwar der hiesigen Zensur bereits, als sie in österreichischen Journalen erschienen, unterlegt worden; aber einige andere socialistischer Natur, die trotz des hier verweigerten Imprimatur doch in der Sammlung figurieren, sind ein Gegenstand der Anklage geworden. Der junge Dichter hat zwar einen Brief seines Verlegers Reclam vorgelegt, aus dem hervorgeht, daß Meißner bei Absendung des Manuskriptes die prohibierten Gedichte durchstrichen und ihren Abdruck sich verboten habe und daß dieselben bloß durch einen Fehler des Setzers mit ins Buch geschlüpft seien; indessen will man diesem Briefe keinen rechten Glauben schenken.¹¹⁷

Die Zensurbehörde ist nicht gewillt, dieser Beanstandung Meißners Glauben zu schenken, weil sämtliche Werke des Reclam-Verlages in Österreich verboten und dergleichen Ausreden, wie sie Meißner hier anwendet, keine Seltenheit darstellen.

Gefangenschaft der Papiere des toten Juden „Zadok“ bemächtigt, sich als dieser ausgibt, flieht und nach Amerika geht.

¹¹⁶ Wittner, *Briefe*, S. 304.

¹¹⁷ Korrespondenz aus Prag., In: *Die Grenzboten* 1845, II, Nr. 1; zitiert nach Wittner, *Briefe*, S. 507.

Auch aus Meißners Korrespondenz mit Hartmann geht hervor, wie bewusst er gehandelt haben dürfte.

Meine Gedichte liegen auf der Censur, werden aber nicht herausgegeben.[...] Das Wort „Socialistisch-communistisch“ ist unter die Leute gedrungen – es wird wie der Teufel gefürchtet.[...] Indess muß ich täglich auf neue Inquisition gefasst sein. Wird mir die Ausrede auf Reclam helfen, da ich nichts in den Händen habe?¹¹⁸

Die Zensurformel „erga schedam“,¹¹⁹ die auf seinem veröffentlichten Band lastet, hat auf die Verbreitung seines Werkes und den Bekanntheitsgrad seiner Person positive Auswirkungen. So weiß Meißner nicht ganz ohne Stolz davon zu berichten, dass die Leute sich wiederholt über seine andauernde Freiheit wundern. Die Sammlung schlägt -vor allem auch in Pragerart ein, dass die erste Auflage bald vergriffen ist und eine zweite veranstaltet werden muss. Diese enorme Nachfrage ist Wittners Ansicht nach eher auf den verbotenen Status und weniger auf den Gehalt der *Gedichte* zurückzuführen. Meißner dagegen bekräftigt diesen Andrang darin, „ein Wort zur rechten Zeit gesprochen“¹²⁰ zu haben.

Tatsächlich scheint er von der Qualität seiner Gedichte noch vor deren Veröffentlichung nicht sehr überzeugt gewesen zu sein. Diese halten seiner Meinung nach einem Vergleich mit Hartmanns Erstlingswerk nicht stand: „O glaub mir, der ich nicht lüge, - ich möchte gern mein Buch zurück haben und es schnell ins Feuer werfen, weil es ärmlich und schlecht ist, gegen Deines gestellt.“¹²¹ Die Zweifel scheinen sich nach Erhalt seiner Sammlung zunächst noch zu verstärken:

Ich fühlte mich ganz unglücklich, als ich das Buch vor mir sah: Es scheint mir so mangelhaft, so zerrissen und unrein, daß ichs gar nicht lesen mag. Ich sehe nachgerade ein, daß ich ein sehr unnützer Visionär bin und daß es eine Dummheit ist, von Sachen zu sprechen, die in den Jahren tausend und tausend in Erfüllung gehn werden. Ans Lebende Volk, das fühl ich jetzt, muß ich mich halten, und mich seinem Bedürfnis accomodiren. Du gesundes Aug, hast das längst erkannt - ich bin nur ein kranker Phantast.¹²²

Seine Skepsis wird allerdings durch den Erfolg des Buches schnell ausgeräumt.

Im Juli 1846 wird Meißner zum Doktor der Medizin promoviert und ist daraufhin kurze Zeit als Spitalsarzt tätig. Er gibt diese Stelle aber bald auf, um sich fortan ganz der dichterischen

¹¹⁸ Wittner, *Briefe*, S. 326.

¹¹⁹ Vgl. Zensurformen oben.

¹²⁰ Wittner, *Briefe*, S. 328.

¹²¹ Ebd., S. 311.

¹²² Ebd., S. 327.

Betätigung zu widmen und nimmt die Arbeit an seinem großen Epos *Ziska* auf. Die Zensur, deren Radikalität er bereits bei Erscheinen seiner Gedichtsammlung erfahren hat müssen, bringt ihn ob der weitaus brisanteren Ausrichtung seines Epos' dazu, die Option des Exils näher ins Auge zu fassen.

Nach einer heftigen Auseinandersetzung mit seinem Vater, der ihn in der Rolle eines praktizierenden Arztes zu sehen wünscht, kommt Meißner im September 1846 in Leipzig an. Der Verleger Herbig erklärt sich sofort bereit, *Ziska* zu veröffentlichen, obwohl dieser zum damaligen Zeitpunkt nur zur Hälfte vollendet ist. Meißner gerät dadurch in einen Zeitdruck, der ihn die letzten unvollständigen Partien hastig einem Abschluss zuführen lässt, womit sich so manche Mangelerscheinungen des Werkes erklären lassen.

Während seiner Anfangszeit in Leipzig hält sich Meißner in Hartmanns Wohnung, später dann auch in der einen oder anderen Pension auf. Seine Kontakte zu den anwesenden Flüchtlingen sind zahlreich, er lernt aber auch deutsche Schriftsteller wie Heinrich Laube, Gustav Kühne und Friedrich Gerstäcker kennen und stattet der Frauenrechtlerin Luise Otto-Peters¹²³ in Meißen einen Besuch ab.

Noch am *Ziska* beschäftigt, verbringt er einige Zeit in Dresden, wo er unter anderem auch auf Karl Gutzkow begegnet. Während seines kurzen Aufenthalts in Berlin trifft er in Max Stirner auf den ersten Leser und Kritiker seines Epos'.

Ziska wird sofort nach seinem Erscheinen 1846 mit „Damnatur“¹²⁴ belegt, die österreichischen Behörden fordern zudem Meißners Auslieferung. Nachdem er eines Nachts von einem Unbekannten vor der Anwesenheit von zwei Polizeikommissäre gewarnt wird, ist er gezwungen, das Land Hals über Kopf zu verlassen. Er flieht zunächst für einen Monat nach Brüssel, wo er von Jakob Kaufmann herzlich empfangen wird.

Im Februar 1847 geht er schließlich für zehn Monate nach Paris. Er lernt dort nun endlich den von ihm überaus geschätzten Heinrich Heine kennen und verkehrt häufig in dessen Wohnung. Von Meißners Zuneigung und Achtung vor dem alternden Dichter, die Zeit seines Lebens anhält, zeugt vor allem sein 1856 bei Hoffmann und Campe erschienenes Werk *Heinrich Heine. Erinnerungen*. Meißner begegnet in Frankreich aber auch anderen literarischen Größen, so Gerard de Nerval und Alexandre Dumas.¹²⁵ Mit dem deutschen Emigranten Jakob Venedey besucht er, wie Hartmann einige Zeit davor, Pierre-Jean de Béranger in Passy. Lediglich die von ihm verehrte George Sand lernt er nicht persönlich kennen.

¹²³ Näheres zu Luise Otto-Peters folgt im Abschnitt über George Sand.

¹²⁴ Vgl. Zensurformen oben.

¹²⁵ Dumas wird ihn später in Prag besuchen.

Der Aufenthalt in Paris ist für Meißner an Erfahrungen sehr reich, mitunter wird er nun auch mit den diversen sozialistischen Strömungen direkter vertraut. Er verfasst für die *Grenzboten* kürzere Skizzen über das Pariser Leben und widmet sich der Durchsicht der zweiten und dritten Auflage seines *Ziska* sowie Fortsetzungsarbeiten dazu. Letztere gedenkt er in Deutschland zu einem Abschluss zu bringen. Anfang des Jahres 1848 kommt Meißner nach Deutschland zurück und wird mit einem harten Urteil über seinen *Ziska* von Seiten seiner Bekannten Hermann Hettner und Berthold Auerbach¹²⁶ konfrontiert. Die vorgeworfene „Verherrlichung des Tschechentums in Böhmen“¹²⁷ veranlasst Meißner dazu, die Manuskripte zu seinen begonnenen Dichtungen „Georg von Podiebrand“ und „Die Weißenbergerschlacht“ zu vernichten.

Das gegen Meißner laufende Verfahren fällt aufgrund der anhebenden Revolutionsstürme flach. Er findet sich nun mitten in der stürmischen Bewegung jener Tage ein. Gemeinsam mit Hartmann wird er im April desselben Jahres in den böhmischen Nationalausschuss gewählt, beide treten allerdings nach kurzer Zeit wieder aus, weil ihnen die sich verschärfende panslawistische Ausrichtung der tschechischen Parteien zutiefst missfällt.

Während Hartmann ins Frankfurter Parlament gewählt wird und so politisch in Aktion tritt, widmet sich Meißner, der sich ebenfalls in Frankfurt aufhält, verstärkt der publizistischen Tätigkeit.¹²⁸

3.3 Überblick über die Werke vor 1848

Die Jungösterreicher sind, wie bereits in den kurzen biographischen Abrisse angedeutet, auf vielerlei Arten schriftstellerisch tätig. Selbst ihre Dichtung im engeren Sinne lässt sich nicht auf eine spezifische Gattung eingrenzen, wobei aber die Lyrik vor allem im Schaffen der jüngeren Dichter unter ihnen einen sehr breiten Raum einnimmt.

Auch Moritz Hartmann und Alfred Meißner verschreiben sich in den dichterisch tätigen Jahren bis 1848 hauptsächlich der Lyrik. Abseits dieser Vorliebe hinterlassen sie aber auch Werke in anderen Gattungen. Hartmanns Feder entspringt unter anderem die 1838 im *Novellisten* erschienene Novelle „Grisette“ und das Märchen „Die Lampe“, das 1845 in den *Grenzboten* abgedruckt wird. Meißner setzt sich vor allem in den Anfangsjahren seiner

¹²⁶ Hermann Hettner (1821-1882) ist hauptsächlich als Literatur- und Kunsthistoriker tätig; Berthold Auerbach (1812-1882), eigentlich Moses Baruch, ist ein liberaler deutscher Schriftsteller, der in seinen Erzählungen hauptsächlich für die Anliegen der Juden Partei ergreift.

¹²⁷ Humborg, S. 41.

¹²⁸ Zwischen den Freunden beginnen sich allerdings die Unstimmigkeiten zuzuspitzen. Hartmann ist mitten im politischen Gewühl des Jahres 1848 anzutreffen, Meißner in der Rolle des distanzierten Beobachters. Später wirkt sich auch noch der ideologische Konflikt, der sich durch Hartmanns Verfechtung eines Großdeutschtums und Meißners Überzeugung einer kleindeutschen Lösung ergibt, erschwerend auf ihr Verhältnis aus.

dichterischen Betätigung sehr eingehend mit der Balladendichtung auseinander und lässt dieser Begeisterung auch Ergebnisse folgen, so beispielsweise die bereits erwähnte Ballade „Der alte Waidmann“. Ebenso wie Hartmann schafft er zudem Novellen, darunter „Fortunio“.¹²⁹

Hinweise auf dramatische Pläne haben sich bei Meißner keine ausmachen lassen, an epischen Werken sind nebst *Ziska* die verloren gegangenen Vorarbeiten zu seinem Epos „Zadok“ anzuführen. Hartmann dagegen schlägt sich mit so manchen Gedanken über epische und dramatische Ausführungen herum, so einem Epos über die Geschichte des Arpad'schen Herrscherhauses und Verarbeitungen von dramatischen Stoffen wie jenem von Alexander, Faust und Thankmar. Diesbezüglich ist in einem Brief an Meißner vom April 1842 folgendes zu lesen:

Ein großartiges Drama, das ich nach Erscheinung meiner Gedichte schreiben werde[...] Es ist ein Anti-Faust und stellt die gefallene Menschheit in ihrer Erhebung dar. Der höchste Tyrann und der niedrigste Sklave sind die Representanten, die Handlung ist eine 3fache, nebeneinander fortlaufende.¹³⁰

Von diesem groß angelegten Plan ist allerdings in weiterer Folge keine Rede mehr, ebenso fehlt es an Hinweisen in der Sekundärliteratur, die eine Fertigstellung annehmen lassen würden. Über die Gründe für den Verwurf können nur Vermutungen wie jene angestellt werden, dass das Werk dem Vergleich mit seinen Vorbildern, wie Lenaus Faust, nicht standgehalten hat.

Es dürfte wenig überraschend anmuten, dass die Zahl der literarischen Pläne Hartmanns und Meißners diejenige der tatsächlichen Ergebnisse bei weitem übersteigt. Der Briefwechsel ist eines der persönlichsten und intimsten Zeugnisse dieser geplanten, aber nur teilweise verwirklichten literarischen Plänen, inspiriert durch das Werk verehrter oder auch angestachelt durch weniger geschätzte Dichter. Deren oft nicht erfolgte Umsetzung basiert wiederholt darauf, dass geplante Texte sich als der Inspirationsquelle zu ähnlich herausgestellt haben, jugendlicher Übermut sie diese wieder vergessen oder als zu unausgereift verwerfen hat lassen oder ihnen gar in der Ausführung andere Dichter zugekommen sind. Als Beispiel für letzteres ist bereits auf Hartmanns fast vollendeten Roman *Die böhmischen Brüder* hingewiesen worden.

Auch Meißner weiß Hartmann von einem Dilemma zu berichten, das ihm hinsichtlich einer fast fertiggestellten Übersetzung passiert ist: „Nun da ich den Alastor von Schelley [sic!] ganz

¹²⁹ „Fortunio“ erscheint 1841 in *Ost und West*.

¹³⁰ Wittner, *Briefe*, S. 178.

übersetzt habe, kriege ich das erste Heft eines deutschen Schelleys zur Hand der bei Engelmann erscheint und auch mit Alastor beginnt. So ist meine Mühe denn verloren!“¹³¹

Zusätzlich zu ihren Primärarbeiten widmen sich sowohl Hartmann wie auch Meißner diversen Übersetzungen, auf die in einem späteren Kapitel noch hingewiesen wird.

Abseits von persönlichen Neigungen wirkt sich das verstärkt aufkommende Zeitungs- und Zeitschriftenwesen sehr wesentlich auf das schriftstellerische Verhalten der Jungösterreicher aus. Im Vormärz gerät dieser Sektor in eine solche Bewegung, wie er sie davor noch nie erfahren hat. Ein Blick in Abhandlungen wie *Literarische und politische Zeitschriften 1830-1848* von Sibylle Obenaus und verwandte offenbart die damals herrschende Dichte an Zeitungen und Zeitschriften und die rasante Abwechslung aufgrund von ständigen Neugründungen und der oftmals kurzen Laufzeit der einzelnen Blätter. Die Schriftsteller sind bemüht, ihre eigenen Schöpfungen in den Blättern unterzubringen, erkennen aber auch darin eine Chance, Auftragsarbeiten zu liefern. Darunter fallen diverse, zum Teil neu auftretende Gattungen wie Reiseschilderungen, Skizzen und Meinungen zum aktuellen politischen und gesellschaftlichen Geschehen ebenso wie Rezensionen und Kritiken zu abgedruckten oder neu erschienenen Werken. Durch diese neuen Tätigkeitsfelder erfährt der Dichterstand eine starke Wandlung, indem sich zunehmend Ambitionen bemerkbar machen, das Schreiben als Brotberuf zu etablieren.

Die Vorzüge einer Publikation in Zeitschriften liegen auf der Hand. Nebst der breiteren Öffentlichkeit, die den Werken zuteil wird, gewährleisten die Auftrags- oder Gelegenheitsarbeiten, obwohl oft mehr schlecht als recht und zum Teil gar nicht entlohnt, im Grunde doch ein regelmäßigeres Einkommen als die doch weit seltener in Verlagen veröffentlichten Werke. Die Zensur kommt zudem aufgrund der Vielfalt gegen die Veröffentlichungen in Zeitschriften weit weniger an als gegen solche über Verlage getätigte.

Vor allem Hartmann ist nebst seinen Primäranliegen immer wieder für diverse Zeitschriftenprojekte tätig. Der Manuskriptmangel, der immer wieder herrscht, lässt so manche rasch hingeworfene Skizze oder Kritik entstehen, nicht zuletzt sorgt auch die spezifische Ausrichtung eines Blattes für die Ausprägung seiner dafür geleisteten Arbeiten. So verfasst Hartmann etwa für die *Sonntagsblätter* vor allem Skizzen und Kunstkritiken, in *Ost und West* finden seine Gedichte auch lange nach seinem Prager Aufenthalt noch Aufnahme, in den *Grenzboten* dagegen werden unter dem Pseudonym M. H. von Geldern

¹³¹ Wittner, *Briefe*, S. 91.

seine Rezensionen und Artikel zu diversen Themen¹³² sowie einige Prosatexte¹³³ und Gedichte, diese aber unter seinem vollen Namen, veröffentlicht.

Meißner tritt lange Zeit mit keinen prosaischen und gezielt für diverse Blätter verfassten Arbeiten in Erscheinung. Von ihm finden sich in den diversen Zeitschriften der Zeit lediglich Abdrucke vor allem seiner Gedichte, so in den *Grenzboten* und in *Ost und West*, wobei in letzterem hin und wieder auch Balladen erscheinen. Meißner verfasst in den ersten Jahren aber keine Korrespondenzen, Skizzen oder Artverwandtes und kaum eine Rezension. Erst ab seinem Aufenthalt in Paris 1847 beginnt er sich auch feuilletonistisch zu betätigen, indem er für die *Grenzboten* einige Aufsätze und Artikel über die politische und literarische Lage in Paris¹³⁴ verfasst.

Trotz der zahlreichen literarischen Pläne innerhalb anderer Gattungen liegt Hartmann und Meißner die Wahrnehmung ihrer literarischen Leistungen über die Lyrik ohne Zweifel besonders stark am Herzen. Das macht nebst ihren Unterhaltungen darüber in ihrem Briefwechsel deren Umfang und nicht zuletzt deren über Verlage veröffentlichter Charakter sehr gut deutlich.

In den biographischen Abrissen ist bereits auf die je zwei selbstständigen Publikationen der beiden Dichter vor 1848 hingewiesen worden. Diese vereinen in sich die wesentlichen ihrer lyrischen Arbeiten der Vormärzzeit. In den folgenden Abschnitten soll etwas näher auf deren inhaltliche und thematische Ausrichtung eingegangen werden. Als Grundlagen für die Darstellung von Inhalt und Aufbau der Werke sind jeweils die ersten Auflagen herangezogen worden. Das ist insofern von Bedeutung, da die verschiedenen Auflagen vor allem in Hinblick auf die aufgenommenen Titel zum Teil sehr stark voneinander abweichen. Verweise auf diese Verschiebungen und etwaigen Änderungen erfolgen aber nur am Rande. Wegen der einfacheren Zugänglichkeit sind für die Sichtung der einzelnen Texte teilweise auch andere Fassungen herangezogen worden, nicht jedoch, ohne sie auf Textabweichungen hin zu überprüfen.

3.3.1 Hartmann

Kelch und Schwert (1845)

Ursprünglich sollte die Sammlung den Titel *Gedichte eines Zeitkindes* erhalten. Hubert Lengauer führt hier die Analogie zu Herweghs *Gedichten eines Lebendigen*¹³⁵ an,

¹³² Z.b. Geldern, Wiener Kunstaussstellung 1844. In: *Die Grenzboten* 1844, II. Semester, I. Band, S. 51-58.

¹³³ U.a. „Die Lampe“ (1845).

¹³⁴ Diese befinden sich zum Teil in der Rubrik „Aus Paris“.

¹³⁵ Lengauer, S. 98.

unabhängig davon hat sich die ursprüngliche Titelwahl wohl auch aufgrund des großen Anteils an darin enthaltenen „Zeitgedichten“ als naheliegend erwiesen. Ihre eigentlich spezifische Ausprägung erhalten die Gedichte, so Wittner, allerdings durch die acht „Böhmischen Elegien“:¹³⁶

Denn bisher war das eigentlich doch noch nicht der Fall gewesen, wenn auch manche Stimmung eine neue Ausdrucksform gefunden hatte. Führt der Dichter manchen kühnen Streich „in die Zöpfe dieser Zeit“, wie Freiligrath sagt, brauchte er manch ernstes, scharfes, beißendes Wort gegen die kleinlich-klägliche Tyrannis seiner Tage, so konnte man doch Verwandtes im „Glaubensbekenntnis“ oder den „Gedichten eines Lebendigen“¹³⁷ eben so gut und besser nachlesen.¹³⁸

Diese Gewichtung dürfte Hartmann zur Festlegung des Titels auf *Kelch und Schwert* bewogen haben. Die Bedeutung und Stellung dieser beiden zentralen Symbole erläutern die zwei Vierzeiler am Beginn des Buches:

Der ich komm aus dem Hussitenlande,
Glaube, daß ich Gottes Blut genossen -
Liebe fühl ich in mein Herz gegossen,
Lieb ist Gottes Blut - mein Herz sein Kelch.

Der ich komm aus dem Hussitenlande,
Glaube an die fleischgewordenen Worte,
Daß Gedanken werden zur Cohorte,
Und jedwed es Lied ein heilig Schwert.¹³⁹

An der Gedichtsammlung sticht zunächst ihr sehr gestrecktes äußeres Erscheinungsbild ins Auge. Ein durchgehend kleiner Satzspiegel und zahlreiche Zwischenblätter ermöglichen eine „Dicke“ von 20 Bogen, womit der Band vor einer zusätzlichen Vorzensur, die sich lediglich auf Werke mit darunter liegender Bogenquantität erstreckt, verschont geblieben ist. Diese wenig platzsparende Druckweise ist in der Vormärzzeit häufig anzutreffen.

Die Anordnung innerhalb der ersten Auflage erweckt den Eindruck einer starken Zerpflückung, die Unterteilungen und jeweiligen Zuordnungen wirken auf den ersten Blick etwas wahllos vorgenommen. Da die Sammlung Hartmanns wesentliches Schaffen der ersten

¹³⁶ Dass es sich bei den „Böhmischen Elegien“ um ein Hauptstück des Werkes handelt, bekräftigt Lass mit seinem Hinweis auf deren Positionierung in der Mitte der Sammlung als ein Teil des 3. Buches „Aus Böhmen“. Vgl. Lass, S. 50, 52, 53. Eigenrecherchen haben allerdings ergeben, dass sie erst in späteren Auflagen, nicht aber in der Erstausgabe, an dieser Stelle positioniert sind.

¹³⁷ Freiligrath, *Ein Glaubensbekenntnis. Zeitgedichte* (1844); Herwegh, *Gedichte eines Lebendigen*. 1. Teil. (1841).

¹³⁸ Wittner, *Leben und Werke*, S. 108.

¹³⁹ Hartmann, *Kelch und Schwert*, ohne Pag. [S.13].

schriftstellerisch tätigen Jahre umfasst, lassen sich darin auch viele lyrische Werke mit eindeutig romantischer Prägung ausmachen, so vor allem in den Abschnitten „Innere Stimmen“ und „Episch-lyrische Gedichte“. Zum einen handelt es sich hier um individuelle Bekundungen von Seelenstimmungen,¹⁴⁰ zum anderen um breit ausgeführte, bilder- und figurenreiche Schilderungen von Konfliktsituationen aus verschiedensten Volksschichten.¹⁴¹ Allen ist eine Vorbildwirkung von Lenau abzulesen, die sich teilweise sogar durch von diesem getreu übernommene Wortschöpfungen bemerkbar macht. „Das Heidekind“ sticht in diesem Abschnitt ein wenig hervor, weil es Anklänge einer Sozialkritik in sich birgt.

Die eigentlich brisante, da verstärkt politisch ausgerichtete Lyrik Hartmanns hat in die anderen Bereiche seiner Sammlung Eingang gefunden, wobei vorweggenommen werden muss, dass bei Hartmann eine eindeutige Trennung zwischen politischer und individueller Literatur nur schwer vorgenommen werden kann.

Dem Titel des Abschnitts „Aus der Gegenwart“ wird Hartmann im doppelten Sinne gerecht. Er führt verschiedene Beispiele an gegenwärtig geknechteten Schicksalen vor, aus denen es sich zu erheben gilt, warnt zugleich aber, so in „Deutsche Monumente“, vor einer reinen Versenkung in die Vergangenheit aus Gründen einer gegenwärtig untragbaren Realität:

O! Laß Dich nicht durch ein Standbild bethören,
Mein großes Volk! Und lerne beschwören
Mit todtten Helden die todtte Kraft!¹⁴²

Verweist Hartmann auch selbst immer wieder auf ruhmreiche Gestalten in der Geschichte, so verfolgt er damit den Zweck, die Vorbildwirkung solcher Personen zu verdeutlichen. Er trauert den Eigenschaften von großen Männern wie Kaiser Maximilian und Joseph II., um deren Personen die Gedichte „Die Zwei“ und „Ein Sterbelager“ kreisen, nach und hegt den Wunsch nach deren Transformation in die Gegenwart:

Der Eine war die Sonne
Der neuerwachten Zeit;
Das Abendroth der Andre
Vor neuer Dunkelheit.¹⁴³

In „Der deutsche Knecht“ bringt Hartmann das sich allmählich abzeichnende Bewusstsein der Unfreiheit im Volk und die damit verbundene Suche nach dem richtigen Ausdruck gegen

¹⁴⁰ So etwa in „Nachtigallenschlag“, „Seit sie gestorben“, „Nächtlicher Ritt“ und „An die Mutter“.

¹⁴¹ So etwa in „Die Kronwerber“, „Zu spät“, „Der Adlerkönig“, „Drei Söhne“, „Zwei Schiffe“, „Das Heidekind“ und „Der Klausner“.

¹⁴² Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 70.

¹⁴³ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 80.

diese vor. Über dessen bestimmte Ausprägung herrscht allerdings wenig Klarheit. Auch ist sich Hartmann bei all seinen Aufrufen und Ermunterungen der Grenzen seiner Poesie bewusst. In „Deutsche Freiheitslieder“ bringt er seine Zweifel bezüglich der Wirkungskraft seiner Worte auf die von ihm geforderte Tat zur Erhebung zum Ausdruck:

Was soll das Ew' ge Singen, darob kein Fürst erröthet?
Ihr habt mit allen Liedern noch keinen Traum getödtet.¹⁴⁴
[...]
Nach ausgekämpften Schlachten, nur unter Friedenspalmen
Tönt wohl ein ächtes Schlachtlied und stimmen Freiheitspalmen;
Doch an den Strömen Babels lässt man das Liedern sein, -
Die Harfen an die Weiden, - da blas' der Sturm darein!¹⁴⁵

In „Drei Lieder“ stellt er die berechtigte Frage danach, wie lange wohl das Besingen der Freiheit noch über die tatsächliche Unfreiheit hinwegzutäuschen imstande sein wird:

Wie lang' noch an Freude, an Liebe, an Freiheit,
Wie lange noch glauben die heilige Dreiheit
Die deutschen Poeten – wie lange noch?¹⁴⁶

Die in diesen Werken thematisierte Diskrepanz zwischen Wort und Tat wird Hartmann immer wieder beschäftigen.

Im folgenden Abschnitt „Aus Böhmen“ befinden sich die zwei einzelnen Gedichte „Die böhmischen Bauern“ und „Ein Testament“, die ebenfalls die Schilderung der Umstände der Zeit zum Inhalt haben, konkret jene, wie sie sich in Böhmen zugetragen haben. Zudem gibt das Gedicht „Ein Testament“ mit den darin aufs Tapet gebrachten Symbolen „Kelch und Schwert“ nebst den Vierzeilern am Anfang des Werks einen weiteren Vorgeschmack auf die noch ausstehenden „Böhmischen Elegien“.

Mit den sechs Gedichten „Aus Osten“ und der diesen innewohnenden Polenbegeisterung knüpft Hartmann stark an Lenau¹⁴⁷ an. Er spricht dem von den Russen unterdrückten polnischen Volk seine Anteilnahme aus, indem er ein Bild des „forstumhüllten Riesen“¹⁴⁸ Russland zeichnet und das polnische Volk in Zusammenhang mit anderen heimatlosen Randgruppen wie Juden und Roma bringt.

¹⁴⁴ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 65.

¹⁴⁵ Ebd., S. 67.

¹⁴⁶ Ebd., S. 102.

¹⁴⁷ Vgl. Lenaus „Der Maskenball“ und „Der Polenflüchtling“.

¹⁴⁸ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 140; auch: *forstumhüllter* [sic!], in Hartmann, *Gesammelte Werke*, S. 52.

In den noch ausstehenden Abschnitten „Vermischte Gedichte“, „Sonette“ und „Gestalten“, die den größten Teil der Sammlung ausmachen, finden sich vereinzelt politische Botschaften versteckt, großteils handelt es sich hier aber um unauffällige, teils sehr melancholisch-sentimental anmutende Gedichte.¹⁴⁹ Unter den „Gestalten“ lassen sich einige an Freunde adressierte Werke ausmachen, so „An Friedrich Bach“, „An meinen Freund beim Abschied“¹⁵⁰ und „An die Freunde“. Weiters sind hier noch die Lobeshymnen von verehrten Dichtern platziert, so kommt Lenau in „Seine Rückkehr“ und „Idole“ zu Ehren und Anastasius Grün wird in den schlicht „An Anastasius Grün“ betitelten Zeilen ob seiner Pioniertätigkeit in der politisch ausgerichteten Literatur Respekt gezollt.

Herausragend in *Kelch und Schwert* sind die bereits angeführten und im Aufbau nun folgenden acht „Böhmischen Elegien“.¹⁵¹ Diese machen eindeutig das Kernstück des Bandes aus und tragen das höchste Maß an Konfliktpotenzial in sich, was einer ausführlicheren Erläuterung an anderer Stelle bedarf.

Die Sammlung endet mit zwei Terzinen über Abbe Vogler¹⁵² und Lope de Vega.

Neuere Gedichte (1847)

Zwischen den Veröffentlichungen seiner beiden selbstständig erschienenen Werke liegen gut zwei Jahre, in denen Hartmann viel gereist und herumgekommen ist. Er hat mit den Gedichten für seine zweite Sammlung in Brüssel begonnen und die letzten dafür in Paris verfasst. Einige der Werke erhalten einen Vorabdruck in Zeitungen, darunter „Frau Kartoffel“ 1845, „König Wenzel der Faule“ 1846 in den *Grenzboten* und „Die zwei Federn des Freiherrn von Zedlitz“ 1846 in der *Kölnischen Zeitung*.

Hinsichtlich der Titelei des Buches ist Hartmann lange Zeit sehr unschlüssig gewesen und hat sich, offenbar mangels eines besseren Einfalls, letztlich für den simplen Titel *Neuere Gedichte* entschieden.

An der Sammlung sticht im direkten Vergleich zum vorhergehenden Gedichtband zunächst die Verminderung des Lokalkolorits und des böhmischen Elementes hervor. Hartmanns nun erfolgte Reisen und die dabei aufgenommenen Eindrücke dürften zu dieser Zurückdrängung stark beigetragen haben. Böhmen zum direkten Inhalt haben nunmehr die das erste Buch ausfüllende Ballade „König Wenzel der Faule“, die kleine Ballade „Böhmisches Lied“, die

¹⁴⁹ Deren Anzahl ist in den weiteren Auflagen beträchtlich minimiert.

¹⁵⁰ Dieses ist an Meißner gerichtet und spricht in pantheistischem Sinne von einer Wiedervereinigung der beiden Freunde im All.

¹⁵¹ Jede Elegie umfasst sieben Vierzeiler. In späteren Auflagen wird die Anzahl der Elegien auf zwölf erweitert.

¹⁵² Hartmann thematisiert hier Christian Friedrich Daniel Schubarts Haltung gegenüber Abt Vogler und dessen musikalischer Fähigkeiten.

vier Gedichte der Abteilung „Aus Böhmen“ aus dem vierten Buch „Ost und West“ sowie die im Anhang untergebrachte Übersetzung der Königinhofer Handschrift.¹⁵³ Wittner legt die Vermutung nahe, dass Hartmann diese Übersetzung lediglich aus dem Grund in das Werk aufgenommen hat, um erneut die 20-Bogen-Grenze zu überspringen.¹⁵⁴ Die Widmungssonette am Eingang der Sammlung sind an Heinrich Landesmann und Jakob Venedey gerichtet.

Das erste Buch enthält nur Balladen, deren umfassendste „König Wenzel der Faule“¹⁵⁵ in die zwei Abschnitte „Susanna“ und „Der blinde Jüngling“ unterteilt ist. Hartmann schildert mit seinem Gang in ein dunkles Kapitel der böhmischen Geschichte anhand des konträren Paares König Wenzel und Magd Susanna seine Sympathie für die Ehre des Volkes und dessen Bestrebungen. Susanna, die Wenzel zunächst vor dem aufrührerischen Volk rettet, stellt sich, indem sie den Heiratsantrag des Königs ablehnt, ohne jeden Zweifel auf die Seite des kämpfenden Volkes: „Ich bin ein Weib des Volkes und will es bleiben/[...] Ich fluche dir so sehr, wie sie dir fluchen!“¹⁵⁶

In der letzten Strophe lässt Hartmann keinen Zweifel daran, wer für ihn das Attribut „königlich“ verdient:

Der König floh ins Offne Land dahin
Gleich einem Bettler, kaum verhüllt die Glieder;
Sie aber schwamm, gleich einer Königin,
Auf wildem Strom zu den Rebellen nieder.¹⁵⁷

Im zweiten Teil „Der blinde Jüngling“ verweist die Geschichte der Prophezeiung des mit der Sehergabe ausgestatteten blinden Jünglings auf das Unvermögen des Königs Wenzel, diese warnende Botschaft ernst zu nehmen, bis ihn das Unheil tatsächlich einholt und der Feind die Herrschaft an sich reißt. Wittner betont den Reifungsprozess, den Hartmann durchlaufen hat, indem er in strafferer Form formuliert und sich verglichen mit der ersten Sammlung weit weniger oft in ausschweifenden Bildern verliert. Auch in der darauffolgenden Ballade „Andreas Baumkirchner“ setzt Hartmann mehr auf pointierte Momente denn auf oft

¹⁵³ Mit ziemlicher Sicherheit handelt es sich hierbei um die Fälschung einer mittelalterlichen Liedersammlung von vierzehn Gedichten und Gedichtfragmenten in epischer und lyrischer Form in altschechischer Sprache von Vaclav Hanka, die dieser 1817 entdeckt haben soll. Die Böhmen haben sich aus national motivierten Gründen immer wieder darauf berufen, ab 1860 beginnt man allerdings die Echtheit der Lieder anzuzweifeln.

¹⁵⁴ Wittner, *Leben und Werke*, S. 163.

¹⁵⁵ Ob diese Ballade ursprünglich einen Teil des geplanten Sagenzyklus’ „Prag“ ausmachen hätte sollen, lässt auch Wittner offen. Vgl. Wittner, *Briefe*, Anm. 65, S. 478.

¹⁵⁶ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 1. Band, S. 125.

¹⁵⁷ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 1. Band, S. 125.

langatmige Szenenschilderungen, er nimmt sich stark zurück und überlässt dem Leser die weitere Verknüpfung.

Das zweite Buch beinhaltet das „Diarium eines Mönchs“. Dieses Lehrgedicht dürfte in seinem Umfang ursprünglich größer gewesen sein, ein unglücklicher Umstand hat es allerdings dem Feuer zugeführt und nur einige Bruchstücke zurückgelassen, die von Hartmann wieder zusammengefügt und zum Teil erweitert worden sind. Es handelt sich hier um fünfzehn einzelne religiös-philosophische Bilder, die Hartmann hier vorlegt. Die lateinischen Überschriften werden zunächst in den ersten Strophen frei verdeutscht wiedergegeben, in den weiteren Strophen dann näher ausgeführt. Inhaltlich bewegt sich das Diarium im Themenkreis „Mensch und Natur“, übt mitunter aber auch heftige Kritik an den Entartungen des Katholizismus. Wittner weist hier auf den Einfluss von Shelley und dessen vom Pantheismus durchdrungene Lyrik hin, deren Verse Hartmann über die Vermittlung von Meißner kennen gelernt hat.¹⁵⁸

Im dritten Buch mit seinen Themenbereichen „Aus der Stadt“ stößt man auf großteils breit und langatmig ausgeführte Stimmungsbilder, auf die einzugehen hier verzichtbar erscheint.

Erst das vierte Buch „Ost und West“ umfasst Hartmanns neuere politische Lyrik. Mit dieser taucht Hartmann tief in die Auseinandersetzungen im Nationalitätenkonflikt ein. Gleich im ersten Gedicht „Geschlechtsregister“ ruft Hartmann Deutschland dazu auf, sich nicht vom Osten, den er mit Russland gleichsetzt, überrollen zu lassen und dieser Übernahme seine herausragendsten Gestalten zu opfern:

Schüttelt ab die Schmach, ihr Deutschen
[...]
Jene Schmach, daß in den Leibern
All der blut'gen Romanowe
Kocht das Blut, das in den Adern
Luthers, Huttens, Schillers rollte.¹⁵⁹

Die antirussische Stimmung, wie sie schon in der ersten Sammlung zum Vorschein kommt, ist hier allgegenwärtig und zieht sich durch die meisten der folgenden Gedichte. So zeugt etwa das Gedicht „Drei Reiter“ von dieser anhaltenden Furcht. Die „unheimliche Trias“¹⁶⁰ ist an der polnisch-deutschen Grenze anzutreffen, wo sie begierig ihre Blicke über das noch freie Land schweifen lässt und teils blutige Pläne für dessen Besitzergreifung hegt. Auch in der

¹⁵⁸ Vgl. Mitze, Stefan: *Idealizing Shelley: Alfred Meißner and the Political Poets of the German Vormärz. The literary reception of British romanticism on the European continent.* Essen 1996.

¹⁵⁹ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 1. Band, S. 172.

¹⁶⁰ Ebd., S. 173.

Anrufung „An den König“ verweist Hartmann auf die Schmach, die den Polen angetan worden ist. Er nimmt hier Anleihe bei Platen, der bekanntlich etliche seiner politischen Lieder den Polen gewidmet hat. Direkt appelliert Hartmann hier an Friedrich Wilhelm den IV.,¹⁶¹ an welchen bereits Platen seine Bitte um Beistand für das polnische Volk gerichtet hat, als dieser sich noch in der Stellung eines Kronprinzen befunden hat. Hartmanns Tonfall ist demnach auch ein schärferer, da es nun zu verdeutlichen gilt, wie wenig der Thronanwärter von einst gegenwärtig als König von seinen Versprechen zu halten imstande ist. Er wirft demselben vor, sein Land verraten und verkauft zu haben:

Wir schleudern dir die ganze Schande
Zu Füßen schamentbrannt,
Daß du aus unserm deutschen Lande
Gemacht ein Schergenland.¹⁶²

Im vierten Buch finden sich zusätzlich vier Gedichte, die erneut um böhmische Inhalte kreisen. Hier soll lediglich „Ein Hussitenlied“ erwähnt werden, das in letzter Verzweiflung zum blutigen Kampf aufruft und vor allem durch seine Grausamkeit in der Bilderwahl besticht:

Wir sind nicht wie die Schwalben, die glücklich ziehn,
Wo andere schöne Lenze blühn;
Wir ziehen wie Raben nach Leichen aus,
Die ganze Welt ist ein Todtenhaus.
Das Beten ist worden ein alter Brauch -
Man betet mit Morden und Sterben auch
Zu Gott! zu Gott!¹⁶³

Nicht zuletzt beinhaltet das vierte Buch nebst den „Zwei Federn des Freiherrn Zedlitz“, in welchem Hartmann scharf mit Johann Christian von Zedlitz' Wandlung vom liberalen Schriftsteller zum angepassten Gelegenheitsdichter abrechnet, das ob seiner Eindringlichkeit herausragende Poem „Hüter ist die Nacht bald hin?“. Es bringt Hartmanns große Sehnsucht nach dem Anbruch der neuen Zeit zum Ausdruck, die durch die immer wieder kehrenden und mit dem Titel gleichlautenden Refrains noch eindringlicher verdeutlicht wird. Zugleich tut sich Hartmanns Ungeduld kund:

¹⁶¹ Friedrich Wilhelm übernimmt 1840 die Regentschaft seines Vaters Friedrich Wilhelm III., die er bis 1861 innehat. Er ist bemüht, die restaurative Politik seines Vaters zu beenden und setzt sich vor allem auch für die nationalen Bestrebungen der Polen ein.

¹⁶² Hartmann, *Gesammelte Werke*, 1. Band, S. 175.

¹⁶³ Ebd., S. 180.

Hüter! Gott! dir selbst muß werden
Bang in dieser langen Nacht!
Gib ein Zeichen, daß der Erden
Ist ihr junger Tag erwacht;
Daß zur frohen Lerche werde,
Jungen Tags Verkünderin,
Meine Seele auf der Erde:
Hüter, ist die Nacht bald hin?¹⁶⁴

Die Refrain-Frage, die eine Bibel-Reminiszenz ist, trägt allerdings Züge einer Zögerlichkeit in sich, die die Hoffnung auf den erlösenden Tag bereits bedeutend schmälert.

Wiederum wenig brisante Werke finden sich im fünften und letzten Buch mit dem Titel „Tagebuch“. Dieser vermag die Gedichte bezüglich ihrer Ausrichtung auch treffend zu verorten. Es handelt sich hier um großteils sehr intime Seelenverfassungs- und Stimmungsschilderungen, die um Inhalte wie Heimweh und Sehnsucht, Erinnerung und Trauer kreisen.

3.3.2 Meißner

Gedichte (1845)

Im Groben ist die Sammlung, die Hartmann gewidmet ist, viergeteilt und laut Madl „planmäßig angelegt,“¹⁶⁵ was wohl auf die Unterteilung in verschiedene Abschnitte mit jeweils einem thematischen Schwerpunkt hinweisen dürfte.

Gleich im einleitenden Gedicht „Drei Poeten“ im Abschnitt „Leben“ bringt Meißner seine dichterische Sendungsabsicht zum Ausdruck. Während sich zwei der drei Poeten im Gedicht der Geschichte und der Natur zuwenden, findet der letzte unter ihnen, welcher Meißner meint, seine Anregung im dichten Menschengewühl der Stadt:

Im Sammelplatz der Millionen,
Bei Kampf und Leiden muß ich wohnen
[...]
Im armen Volke such ich Platonsstirnen,
Ich such das Weib in den verlornen Dirnen.
Die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten,
Ich suche bei den Armen, Sünd'gen, Kranken
Des Schöpfers argverstümmelte Gedanken.¹⁶⁶

¹⁶⁴ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 1. Band, S. 177.

¹⁶⁵ Madl, S. 154.

¹⁶⁶ Meißner, *Gedichte*, S. 98, 99.

Meißners dichterisches Credo scheint mit diesem Eingangsgeständnis zunächst ziemlich eindeutig definiert und ein Bekenntnis für die soziale Dichtung zu sein. Diese Programmatik erfährt durch etliche vor dieser Entscheidung entstandene und in die Sammlung aufgenommene Gedichte, die großteils romantischer Prägung sind, einige Bruchstellen. Darunter fallen Meißners Naturdichtungen,¹⁶⁷ Stimmungsgedichte¹⁶⁸ und subjektiv gefärbte autobiographische Werke. Diese rangieren sämtlich unter der Sammelbezeichnung „Irrfahrten“, welche wohl dazu dienen soll, die Stellung der Gedichte innerhalb der Sammlung als eine zweitrangige zu definieren. Weiters spart Meißner auch Liebeslyrik nicht aus, immerhin neun an der Zahl so gearteter Gedichte haben in den Band Aufnahme gefunden.

Auf das einleitende Poem „Drei Poeten“ folgt „Demos“, in welchem Meißner sich direkt unters arbeitende Volk begibt und als lyrisches Ich die verlorene Lage von Fabrikarbeitern beklagt. Er erweist sich zunächst als überzeugt von der Schuld der Gesellschaft an diesem Übel, stellt aber ebenso die Frage nach der Theodizee in diesem Elend. Diese Sichtweise wird von seinem poetischen Widerpart, einem alten Mann, in Frage gestellt, der vielmehr auf die Selbständigkeit eines jeden Individuums und dessen eigene Schuldhaftigkeit verweist:

Nicht auf die Gesellschaft wälze du
Allzuleicht des Einzelnen Verbrechen.
Die Gesellschaft ist ein leeres Wort,
Doch dein Dichterherz ist zu geduldig,
Wirf die Milde, die dich irr' macht, fort,
Seiner Schuld ist jeder Einzl'e [sic!] schuldig.
[...]
Noth und Sünde, Krankheit, Haß und Wahn
Sind der Menschheit Theil für alle Zeiten;
Was der Schöpfer selber schlecht gethan,
Wird der Mensch doch nie zum Bessern leiten.
[...]
Doch die Menschheit, die Jahrtausendalte,
Lebt und kreist nur auf dem Erdenrunde.
Daß aus ihr, aus ihrem dunklen Grunde,
sich der Mensch, der Einzelne, entfalte.¹⁶⁹

Die Meißners demokratischer Gesinnung entgegengesetzte Überzeugung, wie sie hier zum Vorschein kommt, geht laut Wolfgang Häusler auf eine Diskussion desselben mit Heinrich Landesmann zurück, auf die Meißner auch in einem Brief an Hartmann zu sprechen kommt:

¹⁶⁷ So etwa „Einöde“, „In der Gebirgswüste“, „Stimmen auf der Haide“ und „Abend am Meere“.

¹⁶⁸ So etwa „Venezia“.

¹⁶⁹ Meißner, *Gedichte*, S. 104f.

Doch Landesmann scheint zu glauben, daß die Menschnehti nur da sey, damit sich der einzelne Mensch entwikle! Der Arme! Die Zeit der Massen, der allgemeinen Geistausgiessung, die Zeiten der Demokratie stehn vor der Thür. Wer einen Sinn weniger hat, darf nicht mitsprechen, wo wir berathen.¹⁷⁰

Trotz dieser Haltung Meißners bleibt aber innerhalb des Poems eine Entgegnung des lyrischen Ichs und ein erneuter Verweis auf die Relevanz der „Massen“ aus.

Die nun folgenden Gedichte geben ein Zeugnis von Meißners gewollter Verbindung mit der breiten Volksmasse. Begnügt er sich in „Einer Gefallenen“ und in „Das Kind des Armen“ noch mit bloßen Mitleidsbekundungen, wird diese Verschmelzung in „Ein armer Mann“ aufs eindrücklichste veranschaulicht. Hier wird ein Mann des Volkes geschildert, der sich aus der unterdrückten Volksmasse erhebt, „auferwacht aus Stumpfsinnsnacht in Lebensmitten“¹⁷¹ und sich zum Mahner entwickelt. In dieser Funktion trifft er sich nun mit jener des Dichters. Beide müssen sich allerdings ihre Handlungsunfähigkeit eingestehen. Anhand dieser wenigen Beispiele ist grob umrissen, in welchem Spannungsverhältnis sich Meißners „soziale“ Gedichte bewegen.

Nachdem Meißner in „Leben“ einen groben Überblick über den wesentlichen Inhalt seiner Sammlung geliefert hat, verliert er diesen im nächsten Abschnitt wieder großzügig aus den Augen, indem er hier nämlich zunächst seine neun Liebesgedichte anführt.

Auf diese folgen in „Irrfahrten“ ebenfalls großteils sehr persönlich gefärbte und wenig radikale lyrische Werke wie „Den Freunden beim Abschied“, „Eine Geliebte“, „Dem trüben Freunde“ und „Therese“. Abseits dieser persönlich geprägten Gedichte sind in diesem Abschnitt noch einige sehr melancholischen Stimmungsgedichte auszumachen.

Erst der letzte Teilabschnitt der Sammlung mit dem Übertitel „Gestalten“ birgt wieder, wenn auch längst nicht in der Dichte wie der Abschnitt „Leben“ am Anfang der Sammlung, einige herausragende Werke in sich. In „Das Ende der Gironde“ gibt Meißner seine Haltung bezüglich von Revolutionen in aller Schärfe kund, indem er vor einer solchen, die mit Waffen ausgeführt wird, zu warnen versucht. In „Verwilderung“ und „Eine Bestattung“ offenbart Meißner seine Sympathie für den Pantheismus, in ersterem, indem er Hölderlin, in letzterem, indem er die Briten Byron und Shelley als dessen Verfechter auftreten lässt.

Herausragend in diesem Schlusskapitel des Gedichtbandes sind allerdings die Hymnen an Lord Byron und George Sand. Byron wird großzügig als „Zwielihtsgeist, halb Lichtgebild, halb Schatten/ Spätsohn der alten Erde, Mensch, Gigant/ Geschöpf, in dem sich Höll’ und

¹⁷⁰ Wittner, *Briefe*, S. 222.

¹⁷¹ Meißner, *Gedichte*, S. 115.

Himmel gatten“¹⁷² angerufen. Meißner ergibt sich in Lobgesängen über Byrons Verdienst, die Menschen auf ihr Elend aufmerksam zu machen, welches ihm allerdings kaum Dank einbringt. Er schildert seine Bewunderung von Byrons Einsatz im griechischen Freiheitskampf und versucht ihn ob seines Status in England zu trösten: „Du magst es leicht verschmerzen, o Poet/ Daß, da dir aller Länder Herzen schlagen/ Dein Heimathland noch deinen Schatten schmäh.“¹⁷³

Die Lobpreisung gipfelt schließlich darin:

Erhaben über Krieg und Weltgewimmel,
Stehst du erstarrt in deiner großen Pein.
Das ist's! Den Engeln Hölle oder Himmel!
Dem Menschevolk die Erde, arm und klein!¹⁷⁴

Die Hymne an George Sand erweist sich zugleich als eine Hymne an das weibliche Geschlecht. Wie bei Byron fährt Meißner mit der Verteidigung der Dichterin gegenüber dem Volk, das sie nicht verstanden hat, fort. Diese gipfelt wiederum in einem allgemeinen Eintreten für die Rechte der Frau. Das Lobgedicht an Sand lässt schlussendlich noch auf das ebenfalls in die Sammlung aufgenommene Gedicht „An die Frauen“ hinweisen, welches seinen Platz im ersten Abschnitt der *Gedichte* hat. Eine ausführlichere Analyse dieser beiden letztgenannten Poeme wird mitunter noch Gegenstand des Abschnitts über „George Sand“ sein.

Ziska. Gesänge (1846)¹⁷⁵

Die Versdichtung *Ziska* entsteht im selben Jahr, in dem Meißner sein ungeliebtes Medizin-Studium - mit einer Dissertation über Eingeweidewürmer - zum Abschluss bringt. Meißner begibt sich nun in Gefilde, die er im Gedicht „Drei Poeten“ als für ihn zweitrangige angeführt hatte, nämlich in jene der Geschichte.

¹⁷² Meißner, *Gedichte*, S. 191.

¹⁷³ Ebd., S. 196.

¹⁷⁴ Ebd., S. 197.

¹⁷⁵ Jan (Johannes) Ziska (ca. 1360-1424) ist wohl der bekannteste Feldherr der Hussiten zur Zeit der Hussitenkriege im 15. Jahrhundert. Ab 1419 an deren Spitze, erringt er, obwohl durch eine Verletzung in jungen Jahren einäugig, zahlreiche Siege über die Feinde. Zudem geht auf ihn die Gründung der Stadt Tabor zurück. Neben seiner Kriegskunst wird vor allem seine Rolle als Vermittler unter den immer wieder geteilten hussitischen Bewegungen sowie seine Erkenntnis geschätzt, dass nur über eine Verteidigung der Interessen des niederen Adels und des Bürgertums auch jene des armen Volkes vertreten werden können. Um Ziskas Person und seine Taten ranken sich etliche Legenden. So soll nach seinem Ableben seine Haut zur Bespannung einer Trommel gedient haben, deren Anschlag sämtliche Feinde in die Flucht geschlagen haben soll.

Er macht die Hussitenbewegung zum Inhalt seines Epos und schließt damit an eine reiche Tradition an. Der tschechische Dichter Jan Erazim Wozel hat 1843 das Hussitenepos *Kelch und Schwert* in seiner Muttersprache verfasst. Moritz Hartmanns erster Gedichtband weist schon im programmatischen Titel auf einen der Zentralaspekte seiner Sammlung hin. Für Meißner selbst ist zudem der Einfluss Lenaus, der von den *Albigensern* und *Savonarola* ausgegangen ist, von nicht geringer Bedeutung gewesen. Ebenso hat er von Lenaus hinterlassener Dichtung *Johannes Ziska*¹⁷⁶ erfahren, allerdings erst, während er schon mit der Niederschrift seines Epos beschäftigt ist. Ob und inwieweit er sich tatsächlich mit diesem Werk auseinandergesetzt hat, bleibt unklar. Weder aus dem Briefwechsel mit Hartmann noch aus der Sekundärliteratur geht diesbezüglich näheres hervor.¹⁷⁷

Meißner liefert mit *Ziska* „ein zyklisches Gedicht, in dem der epische Charakter, stellenweise auch die Züge des Epos dominieren.“¹⁷⁸ Er bietet allerdings keine chronologische Schilderung der historischen Ketzerbewegung der Hussiten, sondern begnügt sich mit einzelnen Bildern, so vor allem den Höhepunkten des Kampfes von Ziska. Dazwischen setzt er immer wieder Gegenwartsbezüge ein, so besonders in den Eingangs- und Schlussgesängen:

Ja Ketzerthum, in aller Zeit dasselbe,
Ob's in verschiedenen Zungen anders klingt,
Ob's hier aus eines Mönches Grabgewölbe,
Ob's dort auf offnen Markt empor sich ringt [...]¹⁷⁹

Die Appelle an die Gegenwart beinhalten den Aufruf an Deutschland, sich an der Hussitenbewegung ein Beispiel zu nehmen, den Böhmen dagegen wirft er vor, dem einstigen Schauplatz einer welthistorischen Bewegung in seiner gegenwärtigen Befindlichkeit nicht mehr gerecht werden zu können:

Das Land des Huß! und doch voll Wahn und Pfaffen,
Des Ziska Land! Und doch voll Druck und Noth,
Des Friedhofs Stille, wo einst Klang der Waffen,
Wo volles Leben einst, erstarrter Tod!¹⁸⁰

¹⁷⁶ Diese erscheint von 1841 bis 1843 im *Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1841* und im *Morgenblatt für gebildete Leser*.

¹⁷⁷ Häusler stellt die Behauptung auf, dass Meißner vom Werk nur gehört hat, ohne es aber eigentlich zu kennen. Vgl. Dvorak, S.130; Lengauer (S.151, Fußnote) wiederum meint, er hat es nicht gekannt. Diesbezüglich ist eine Passage aus einem Brief vom Juli 1846 an Hartmann überliefert, in welcher Meißner die Frage an ihn richtet, ob es wahr sei, dass Lenau ein solches verfasst habe. Hartmann klärt ihn darüber auf, dass es sich um den kleinen Balladenzyklus *Ziska* handelt, misst diesem aber nur wenig Bedeutung bei. Vgl. Wittner, *Briefe*, S. 409.

¹⁷⁸ Madl, S. 157.

¹⁷⁹ Meißner, *Ziska*, xv.

¹⁸⁰ Ebd., S. 208.

Als das Gemeinsame an allen aufrührerischen Bewegungen konstatiert Meißner die Reibung zwischen ökonomischen und sozialen Gegensätzen:

Es geht ein Laut durch alle Weltgeschichte,
[...]
Ein Rufen ist's von Armen, Unterdrückten,
Aus Nacht, aus Fesseln, Geisteszwang und Noth.
Ein Mahnen an die Reichen und Beglückten,
Ein Drängen nach Erkenntniß und nach Brod.¹⁸¹

Meißner attackiert hier vor allem die kaiserlich-königlichen Repräsentanten, des weiteren aber sehr bewusst auch das herrschende Bürgertum in den Städten. Damit gelangt er im letzten Abschnitt des *Ziska* mitten in die aktuelle Nationalitätendebatte. Madl führt hierzu an: „Die führende Schicht des Prager Bürgertums hielt natürlich in den vierziger Jahren die entstehende Nationalitätenbewegung für richtig, weil sie von ihr die Gleichberechtigung mit dem Konkurrenten, dem Wiener Bürgertum erwartete.“¹⁸² Um diesen Status zu erreichen, ist den Bürgern die Unterstützung des Volkes nur recht, wobei sie natürlich keinerlei Aufstandsbewegung dulden. Meißner erkennt diese Absicht und kritisiert sie vehement, da er sich selbst als einen Vertreter des Proletariats versteht und zurecht befürchtet, dessen Interessen nicht berücksichtigt zu sehen. Meißner wie viele andere behalten recht. Die Forderungen der Volksmasse finden in den Revolutionswirren um 1848, die hauptsächlich im Zeichen des Nationalitätenkampfes stehen, tatsächlich kaum Gehör. Meißners Vehemenz erachtet Madl für wohl begründet: „Deshalb betonte er so nachdrücklich die Einheit des Volkes und die Notwendigkeit des einheitlichen Auftretens gegen die Unterdrücker, ohne Rücksicht auf nationale Zugehörigkeit.“¹⁸³

Meißner ist sich zudem des Konflikts bewusst, in welchen er in seiner Stellung als Deutschböhme bei einem drohenden Nationalitätenkampf geraten würde:

Ein Tag, an dem im Kampf sich soll entscheiden,
Ob Deutsch, ob Böhmisch endlich siegen soll.
Ich aber will nicht wissen, was ihm werde,
für eine Lösung diesem Tag voll Blut,
Ich freue mich, daß dann in kühler Erde
Wohl lange schon mein kühler Leichnam ruht.¹⁸⁴

¹⁸¹ Meißner, *Ziska*, xiii, xiv; Meißner nimmt hier teilweise wörtliche Passagen aus dem Gedicht „Den Reichen“ wieder auf, welches erst in die 2. Auflage seiner *Gedichte* Eingang gefunden hat.

¹⁸² Madl, S.160.

¹⁸³ Ebd., S.161.

¹⁸⁴ Meißner, *Ziska*, S. 212.

Die Erkenntnis der naheliegenden Möglichkeit eines Scheiterns dämpft Meißners Euphorie und lässt ihn zunächst am Sinn des Kampfes zweifeln. Der Blick in die Geschichte, die von den immer wieder kehrenden Kämpfen der Menschheit zeugt, führt ihn letztlich aber zum Glauben an ein höheres Ziel. Die Lage der Realität lässt Meißner zunächst ganz im Zeichen des wahren Sozialismus zur Verbrüderung der Menschen in einem abstrakten religiösen Sinn aufrufen. Schnell reift in ihm aber die Erkenntnis, dass eine solche Illusion wenig konkret bleibt. Er kehrt in realpolitische Gefilde zurück, prophezeit eine klassenlose Gesellschaft und die Bewusstwerdung der Freiheit als das höchste Gut der Menschheit.

Der Vergleich mit Lenau bringt grundlegend verschiedene Absichten zu Tage. Lenaus offenes Ende seines Albigenser-Epos stellt Meißner nicht zufrieden. Er trachtet vielmehr nach einer neuen Ausrichtung des Sujets.

Die Annahme eines solch umfassenden Korpus wie jenem der Ketzerbewegung bringt grundsätzlich eine epische Offenheit mit sich. Lenau erkennt diese und unternimmt gar nicht erst den Versuch, ihr entgegenzuwirken. Meißner dagegen ist bemüht, hier einen neuen Akzent zu setzen und dem Inhalt eine eindeutige Ausrichtung zu verleihen, indem er ihn in das „politische Schilderhäuschen des Rahmens“¹⁸⁵ bettet.

Lenau verschiebt zudem das Gewicht in der Behandlung des Ketzerthemas vom Augenmerk auf eine Figur (Savonarola) hin zur Schilderung einer ganzen Ketzerbewegung (Albigenser) und schützt sich so vor der Individualisierung einer einzelnen Figur, wie es Meißner veranstaltet. Die von letzterem vorgenommene Ausrichtung birgt eine wesentliche Problematik in sich, welche Kuranda in seiner Kritik in den *Grenzboten* auf den Punkt bringt: „Ziska ist nur der populairste Name unter den Hussitenstreitern, weil er der gewaltigste derselben war, weil das gigantische Bild des blinden Heerführers der Phantasie des Volks am dauerhaftesten sich eingrub; aber der Träger einer besonderen Idee war Ziska nicht.“¹⁸⁶

Anhand dieses Mangels in der Gewichtung wird einmal mehr das Dilemma des Verhältnisses zwischen dem Einzelnen und der Masse offenbar, mit welchem Meißner sich immer wieder konfrontiert gesehen hat.

¹⁸⁵ Lengauer, S. 151.

¹⁸⁶ Kuranda, *Die jüngsten Poeten*, S. 9.

4. Themen und Stoffe der Werke vor 1848

4.1 Nationale Ausrichtung

Es ist kaum eine engagierte Literatur des Vormärz auszumachen, die nicht in irgendeiner Form Stellung zur europaweit herrschenden Nationalitätenfrage bezieht. Hier scheint die Maxime von Wienburg geltend gewesen zu sein, die da lautet: „Nationalgefühl muß dem Gefühl fürs Schöne, politische Bildung der ästhetischen vorausgehen.“¹⁸⁷ Auch Hartmann und Meißner kommen, vor allem aufgrund ihres Status' als Deutschböhmen, um eine solche Auseinandersetzung nicht herum.

Bei Hartmann, in dessen Leben und Werk das Streben nach der Eingliederung Böhmens in ein großdeutsches Reich eine weitaus zentralere Stellung als bei Meißner einnimmt, kommt zur nationalen Komponente noch eine zusätzliche hinzu, die sich aus seiner jüdischen Konfession ergibt. Er strebt somit nach einer persönlich motivierten nationalen wie religiösen Emanzipation. Der Drang nach letzterer verstärkt sich vor allem durch die seit dem Wiener Kongress stark zunehmenden antisemitischen Strömungen,¹⁸⁸ die Hartmann bei all seiner Loyalität den Juden gegenüber vor allem deshalb zu schaffen machen, weil er sich nicht als strenggläubigen Juden empfindet. Der Eingang in das deutsche Kulturleben bedeutet für Hartmann somit zusätzlich seine Assimilation als Jude an das Christentum:

Die Passions- und Erlösungsmetaphern der „Böhmischen Elegien“, mit denen die Klage über die gegenwärtige Unterdrückung des „Volkes“ geführt wird, bilden zugleich eine Heilsperspektive für den Dichter ab. Dabei mag der religiöse Aspekt der Assimilation eine geringere Rolle gespielt haben als der soziale und kulturelle, der den Taufzettel als „Entreebillet zur europäischen Kultur“ [Heine] erforderte.¹⁸⁹

Hartmanns dichterisches Selbstverständnis bedeutet eine untrennbare Verbindung von Leben und Werk. Seine persönliche Befindlichkeit, die er zum Inhalt seiner Lyrik macht, ist dabei unmittelbar mit den Zeitverhältnissen verbunden, in denen er sich befindet. Seine Situation als Deutscher unter den Tschechen und als Jude unter den Deutschen bringt es mit sich, dass sich in seiner Lyrik von selbst eine Verschmelzung von individuellen und politischen Belangen einstellt. Bei Meißner ist das weit weniger der Fall. Indem sich dieser verstärkt der sozialen

¹⁸⁷ Zitiert nach Hömberg, S. 36.

¹⁸⁸ Nach der Französischen Revolution wird die Gleichstellung der Juden durchgesetzt. In Wien dagegen kommt es vor allem nach dem Wiener Kongress verstärkt zu Übergriffen auf die jüdische Bevölkerung und zu Aufenthaltskontrollen. Vor allem in den slawischen Regionen Österreichs herrschen diesbezüglich äußerst strenge Verhältnisse.

¹⁸⁹ Lengauer, S. 110.

Fragen der Zeit annimmt, begibt er sich in Gefilde, die ihn zumindest bis zu einem gewissen Grad von seinem bürgerlichen Hintergrund entfernen.

Abzüglich des jeweiligen Grades an Vehemenz, den sie dafür aufbringen, plädieren sowohl Hartmann wie auch Meißner für die Eingliederung Böhmens in Deutschland. Dabei weist Hartmann, wie anhand seiner Verehrung von Josef II. bereits aufgezeigt worden ist, Züge eines glühenden österreichischen Patriotismus auf. Bei Meißner dagegen lässt sich eine solche Tendenz nicht feststellen.

Die nationalen Entwicklungen nach 1848 rufen sowohl in Meißner wie auch Hartmann eine große Enttäuschung hervor. Während Hartmann sich mit einer kleindeutschen Lösung aber gar nicht zufrieden geben möchte, kann Meißner sich mit einer solchen durchaus arrangieren. Rudolf Wolkan führt diese Neigungen näher aus:

[...] denn im Gegensatz zu Hartmann, der über den Standpunkt des alten Achtundvierzigers nicht hinaus wuchs und für die deutsche Kaiserwürde kein Verständnis hatte, sah Meißner in dem Zusammenschluß aller deutschen Stämme wenigstens einen Teil der Hoffnungen des Jahres 1848 erfüllt; daß Österreichs deutsche Länder dabei tatlos zur Seite treten mußten, blieb der Schmerz seines Lebens.¹⁹⁰

Nicht zuletzt geht es Hartmann und Meißner in ihren Anschlussbestrebungen auch um die Anerkennung ihrer literarischen Leistungen im deutschen Raum. Die Mittel, um eine solche zu erlangen, finden sie in der Verbindung ihrer böhmischen Herkunft mit der deutschen Sprache vor, was sich mit Lengauer folgendermaßen zusammenfassen lässt: „Hartmann und Meißner optierten als „deutsche Dichter“ für ihre mit böhmischen Themen errungene publizistische Heimat Deutschland.“¹⁹¹ Diese Verschmelzung von böhmischen Inhalten und deutschsprachiger Artikulation bringt das Dilemma ihres Deutschböhmentums zum Ausdruck, das auf eine Unstimmigkeit zwischen realen und idealen Zuständen hinweist. Ein Zitat aus den *Grenzboten* bringt diese Diskrepanz auf den Punkt:

dort tönt ja die Sprache, in der sie beten und schwärmen gelernt, die Sprache ihrer Dichter und ihrer Liebe; [...] Alles Edle und Reine, alles Glänzende und Erhabene, alles Schöne und Lichte ist ihnen deutsch; alles Dunkle und Unheimliche, alles Rohe, Dürftige, Burleske und Gemeine ist ihnen czechisch; mit andern Worten, Wirklichkeit und Gegenwart sind böhmisch, Ideal und Zukunft deutsch.¹⁹²

¹⁹⁰ Wolkan, S. 66, 67.

¹⁹¹ Lengauer, S. 150.

¹⁹² Literarische Übersichten, S. 27.

Das Streben danach, mit dem deutschen Raum eins zu werden, lässt, vor allem bei Hartmann, keinen Raum für Überlegungen hinsichtlich der Anliegen des tschechischen Anteils der böhmischen Bevölkerung. Diese Ignoranz wird durch die Emigration auf den deutschen Markt und den Eintritt in ihre publizistische Heimat Deutschland noch weiter genährt. Die dadurch entstandene Entfremdung geht mit einem dürftigen Informationsstand bezüglich der tschechischen Bestrebungen einher, wie er im übrigen bei allen Emigranten weit verbreitet gewesen sein dürfte. Das durch die vielen Aufenthalte im Ausland verursachte mangelnde Heimatgefühl lässt sie hinter den sozialen Problemen, die sie teilweise zum Inhalt ihrer Dichtungen gemacht haben, das Öfteren die unterschiedlichen nationalen Bestrebungen völlig außer Acht lassen.

4.1.1 Exkurs: Der Hussitenstoff und seine Rezeption im Vormärz

Nachdem der Hussitenstoff sowohl in Hartmanns wie auch Meißners Werk einen breiten Raum einnimmt, erscheint eine kurze Einführung in dessen Wirkungs- und Rezeptionskreis angebracht.

Die Hussitenbewegung ist als die größte und am längsten bestehende Volksbewegung des Mittelalters anzuführen. Bemerkenswert ist zudem die große Beteiligung der breiten Volksmasse in ihren Reihen. In ihrem primär antifeudalen Kampf sehen sich die Hussiten immer wieder auch mit Angriffen sämtlicher europäischer Länder konfrontiert, was dazu führt, ihre Schar zunehmend auch als eine national motivierte Freiheitsbewegung wahrzunehmen oder wie Josef Macek es anführt: „Der Kampf der Hussiten nahm den Charakter eines vaterländischen Krieges für die Rettung des Heimatlandes an.“¹⁹³ Folglich wird das bis dahin unterbundene Tschechisch als Amtssprache und in den Kirchenritus eingeführt. Sämtliche hussitische Kirchen- und Kampflieder sind in tschechischer Sprache verfasst.

Die böhmische Literatur beginnt sich bereits im späten achtzehnten Jahrhundert verstärkt Themen aus Böhmens Vergangenheit anzunehmen. Steckt hinter dieser Hinwendung in ihren Anfängen vor allem die Absicht der romantischen Verklärung, so wird diese in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von einer revolutionären und emanzipatorischen Ausrichtung auf Seiten der liberalen bürgerlichen Bewegung abgelöst. Dabei ist es weniger der gemäßigte Reformator Jan Hus, der das Interesse weckt, sondern vielmehr seine ihm nachfolgende hussitische Kriegsschar. Diese Verschiebung liegt darin begründet, dass nun andere Ansprüche dem ursprünglich vorrangigen Glaubenskrieg den Rang abgelassen haben:

¹⁹³ Macek, S. 92.

In diesem Zusammenhang trat Jan Hus etwas in den Hintergrund, während Jan Zizka, sein Nachfolger Prokop der Kahle und des von ihnen geführte Taboritenheer als vorbildliche Kämpfer für Freiheit und Menschenrechte, oft auch für soziale Gerechtigkeit angesehen wurden. Mit lückenhafter Kenntnis historischer Ereignisse, dafür aber mit viel Sentimentalität und echter Bewunderung schilderten Broschüren, historische Romane und Gedichte das Hussitentum des 15. Jahrhunderts als aktuelles Vorbild für die europäischen Demokraten und Revolutionäre um die Mitte des 19. Jahrhunderts.¹⁹⁴

Ein besonderer Impuls für die Thematisierung der Hussiten geht dabei von Frankreich und insbesondere den Saint-Simonisten aus, die die Hussiten als vorbildliche Vereinigung im Kampf für die soziale Gerechtigkeit und Gleichheit deuten. Auf deren Anregung hin veröffentlicht George Sand *Consuelo* (1842), *Jean Ziska* (1843), *La comtesse de Rudolstadt* (1843/44) und *Procopé le Grand* (1844). Ihre Absicht, mit diesen Werken auf die verführten Demokratisierungspläne eines Volkes hinzuweisen, geht Steffen Höhne nach eindeutig auf.¹⁹⁵ Sand gelingt, was für die Deutschböhmen Hartmann und Meißner zur Herausforderung wird: Sich nämlich des Hussitenstoffes anzunehmen, ohne damit nationalistische Tendenzen zu verfolgen oder in den Verdacht einer solchen Ausrichtung zu geraten.

Zwar ist Hartmann, Meißner und anderen Jung-Böhmen zunächst wenig daran gelegen, sich am zunehmenden Nationalitätenkonflikt zwischen Deutschen und Tschechen zu beteiligen. Vielmehr zielen sie mit diesem Stoff und dessen zusätzlicher Konnotation mit Antikatholizismus und Emanzipation wie Sand darauf ab, eine Parallele zu den Freiheitskämpfen der Gegenwart zu ziehen. Damit gedenken sie zugleich auf das Verbindende in der böhmischen Tradition und auf übernationale Belange hinzuweisen. Sie bringen die hussitische Revolution mit „Fortschritt“ in Verbindung, die ihnen verglichen mit europäischen Fortschrittsbestrebungen als diesen gleichberechtigt gilt.

Gerade unter den jungen deutschböhmischen Autoren verfechten wiederum viele aber auch die Ansicht, dass es sich bei diesem historischen Abschnitt der Hussitenbewegung um einen „Teil der deutschen geisteshistorischen Entwicklung“¹⁹⁶ handelt. Diese Haltung bringt sie nun erst recht ins Fahrwasser des Nationalitätenkonflikts. Einigen Tschechen wiederum erscheint die Hussitenbewegung nämlich als eine rein tschechische Angelegenheit. Damit nicht genug, werden die Dichter von deutscher Seite immer wieder mit einer antideutschen Lesart der Hussitenthematik konfrontiert. Erst nach 1848 wird die Bewegung als eine streng tschechische aus dem deutschböhmischen Gesichtskreis ausgeschlossen.

¹⁹⁴ Koralka, S. 49.

¹⁹⁵ Vgl. Höhne, S. 49.

¹⁹⁶ Höhne, S. 43.

4.1.2 Hartmanns „Böhmische Elegien“ aus *Kelch und Schwert*

Diese finden ihren Ausgang in der Klage über das Schicksal Böhmens und in dem Aufruf, das böhmische Volk möge sich doch seiner Vergangenheit und der Tatkraft der Hussitenkämpfer besinnen und sich mithilfe dieser Erinnerung aus seiner gegenwärtigen Knechtschaft befreien. In der ersten Strophe führt Hartmann dem böhmischen Volk sogleich sein eigenes Elend als ein seiner eigenen Heimat fremd gewordenen, resignierendes Volk vor Augen:

Unglücklich bist Du, und Du schweigst,
Drängst tief in Dich hinein den Kummer,
Wie todesmatte Greise neigst
Dein Haupt du träumeleerem Schlummer.¹⁹⁷

Er erinnert an die Stärke und Vehemenz eines Jan Hus und seiner Gefolgschaft:

Dein Volk ist nicht wie jener Huß,
der sich den Holzstoß hat erkoren;
Es gleicht dem Hieronymus,
Der seinen Glauben abgeschworen.¹⁹⁸

Er wirft den Böhmen vor, an diesen Mut nicht anzuknüpfen, sondern in einer passiven und leidenden Haltung auszuharren.

Mit der immer wiederkehrenden Hinwendung zur Vergangenheit beabsichtigt Hartmann die Bewusstmachung und Mobilisierung von schlummernden Kräften im böhmischen Volk. Hinsichtlich der gegenwärtigen Orientierung des tschechischen Volkes ist er von einer Richtung überzeugt:

Gen Westen kehre dein Gesicht,
Die Freiheitssonne kommt aus Westen;
Siehst Du das junge Morgenlicht
Wie Rosen übre Kron' und Aesten?

Im Osten ist es Nacht und kalt-
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Gestalt
Mit ihren neuen Kainszeichen.¹⁹⁹

¹⁹⁷ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 289.

¹⁹⁸ Ebd., S. 293.

¹⁹⁹ Ebd., S. 303.

In dieser entscheidenden letzten Strophe der „Böhmischen Elegien“ spricht sich Hartmann vehement gegen jegliche panslawistische Regungen aus. Schon in einem Brief an Meißner vom 25. Juli 1844 bringt er seine diesbezügliche Position klar zum Ausdruck. Er beklagt sich zunächst über die kürzlich zurückliegende kleine Prager Revolution und ist echauffiert über diese „erbärmliche Emeute“ und ihren „erbärmlichen Materialismus.“²⁰⁰ Er vermisst in der Aktion vor allem einen höheren Sinn/Zweck und gibt im selben Brief noch einen vagen Hinweis auf die Beschaffenheit eines solchen, der zugleich ein eindeutiges Bekenntnis für die Ausrichtung seiner nationalen Gesinnung ist.²⁰¹

Ja, selbst, wenn es etwas Edleres wäre, z. B. Panslawismus, so steckt doch Rußland dahinter und wenn es zu etwas käme, bin ich der erste Freiwillige für Österreich, das heißt dann für Deutschland.[...] Mein Freund, es kommt eine Zeit, wo wir in Böhmen als Deutsche dastehen müssen, das wird in Zukunft unser Posten sein. Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.²⁰²

Diese Haltung verwundert mit Hinblick auf seinen Status als Deutschböhme wenig. Er zeigt reges Interesse an Böhmens Geschichte und Identität, ist aber eindeutig an einer großdeutschen Lösung interessiert. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass er seiner böhmischen Heimat in der 4. Strophe der letzten Elegie dazu rät:

An Deutschlands Halse wein dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen,
Geöffnet steht sein weites Haus,
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.²⁰³

Um seinem Volk etwaige aufkommende Zweifel an einer solchen Hinwendung zu nehmen, verweist Hartmann auch noch darauf, dass Deutschland aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt hat: Auch Deutschland fühlt, das Maß ist voll/Und büßt seine alten Sünden.²⁰⁴ Er ist von der Wahrhaftigkeit der Hussitenbewegung zu sehr überzeugt, sodass er die von Deutschland erfolgte Repression der Hussiten nicht unerwähnt lässt. Im Namen der Deutschen agiert er nun aber als Prophet von deren Wiedergutmachungsabsichten.

Hartmann scheint nicht mit einer derart stark ausgeprägten panslawistischen Ausrichtung der Mehrheit des böhmischen Volkes und dessen erwachtem Nationalbewusstsein gerechnet,

²⁰⁰ Wittner, *Briefe*, S. 256.

²⁰¹ Lengauer erwähnt als einen weiteren Grund für Hartmanns ablehnende Haltung gegenüber diesem Streik die Tatsache, dass ein Großteil der von diesem betroffenen Fabrikanten Juden gewesen sind. Vgl. Lengauer. S. 105.

²⁰² Wittner, *Briefe*, S. 256.

²⁰³ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 304.

²⁰⁴ Ebd., S. 304.

diese Tendenzen geleugnet oder ignoriert zu haben. Meißner weiß ihm von der Stimmung unter den Tschechen zu berichten: „Dein Erfolg bei den echten Czechen ist indessen kleiner, als ich es erwartet hätte. Sie sind sämtlich Russisch gesinnt und werden dir den Vers: „an Deutschlands Halse wein’ Dich aus,“ nie verzeihn können.“²⁰⁵

Hartmann findet sich in einer zwiespältigen Lage wieder, wie sie bereits angedeutet worden ist. Von tschechischer Seite wird ihm nach diesen Versen eine allzu deutsche Gesinnung vorgeworfen, die seine böhmischen Wurzeln vollkommen außer Acht lässt. Der Gegenseite dagegen ist die deutschnationale Tendenz in den Elegien zu wenig deutlich ausgeprägt. Lengauer meint hinsichtlich dieser Belange:

Im weiteren Kontext der „Elegien“, die die Hussitenkriege und den böhmischen Aufstand im Dreißigjährigen Krieg positiv beschreiben und so an eine gemeinsame Tradition des Protestantismus gegen pfäffische Herrschaft appellieren, hat dieser Aufruf nicht die deutsch-nationale Eindeutigkeit, die man ihm bei isolierter Betrachtung zuschreiben möchte. Und selbst hier überwiegt die Larmoyanz und Passivität in der Rolle „Deutschlands“.²⁰⁶

Es dürfte nicht in Hartmanns Absicht gelegen haben, eine Vermittlerrolle zwischen slawischen und deutschen Anliegen, wie sie das Hussitenthema aufwirft, zu spielen, zumal er sich dieser zugespitzten Lage zudem nur beschränkt bewusst gewesen zu sein scheint. Es geht ihm bei seiner Wahl zuvorderst um eine historische Vorlage für seine Verdeutlichung des Freiheitskampfes. Er findet sie in den Hussitenkämpfen, wie er sie auch im Albigenser-Stoff oder der Reformation Luthers ausmachen hätte können. Der von ihm ersehnte gegenwärtige Freiheitskampf richtet sich gegen die österreichische Monarchie und gegen den von Russland angestrebten Panslawismus.

Die Hinwendung zu einem deutschen Nationalstaat bei gleichzeitiger Rücksichtnahme auf die Rechte der Tschechen stellt für Hartmann keine Unmöglichkeit dar. Vielmehr scheint er davon überzeugt, dass eine solche Verbindung unter Einschluss der josephinischen Errungenschaften für die tschechische Bevölkerung einem Befreiungsschlag gleichen würde. Höhne führt diese Absicht weiter aus:

Der auch von Hartmann erkannte Widerspruch zwischen den gerechten Ansprüchen einer unterdrückten slawischen Bevölkerung und einer dafür verantwortlichen österreichischen Dynastie soll von einem antizipierten deutschen und demokratischen

²⁰⁵ Wittner, *Briefe*, S. 324.

²⁰⁶ Lengauer, S. 101.

Nationalstaat gesühnt werden, der zugleich die ihrem emanzipativen Anspruch positiv konnotierte josephinische Zeit in sein Traditionskonzept aufnimmt.²⁰⁷

Dass Hartmann mit seiner Vision von der Eingliederung Böhmens in die deutschen Länder nicht die Absicht hegt, die Tschechen mutwillig aufzubringen, kann Glauben geschenkt werden. Er ist zu sehr davon überzeugt, dass die zivilisationstechnische Position der Deutschen für Böhmen nur Gutes mit sich bringt. Seine dürftige Kenntnis der nationalen tschechischen Interessen in demokratiepolitischer Hinsicht ist bereits angesprochen worden. Zuletzt muss noch darauf hingewiesen werden, dass die „Böhmischen Elegien“ unter jenen Tschechen sehr wohl Aufnahme gefunden haben, denen daran gelegen ist, ihren Status als absolute Germanophagen abzulegen. Zudem weisen unter anderem die *Grenzboten* immer wieder auf befruchtende Wechselwirkungen zwischen Tschechen und Deutschböhmen hin.

4.1.3 Hartmanns *Neuere Gedichte*

Auch in seinen *Neueren Gedichten* stößt man auf den nationalen Themenkreis. Hier macht Hartmann aber weder Böhmen und seinen Anschluss an Deutschland noch die Hussitenkämpfe zum vorrangigen Inhalt seiner Ausführungen, sondern widmet sich verstärkt dem Konflikt zwischen „Ost und West“ und der Warnung vor dem Panslawismus. Sowohl „Die Linde“ wie auch „An die Prinzessin Olga“ gilt der Verdeutlichung der Kaltblütigkeit, Härte und Undurchschaubarkeit der russischen Regentschaft. In ersterem wird eine weibliche Regentin vorgeführt, deren Herz sich von der Liebe eines alten Mannes zu einer Linde nicht erweichen lässt und diese fallen lässt. Prinzessin Olga indessen hat alle äußeren Attribute einer schönen Frau aufzuweisen, in Deutschland möchte man sie aber trotzdem, und zwar wegen ihrer östlichen Herkunft, nicht als Braut einziehen sehen. Hartmann untermauert diese Zweifel mit etlichen Ahnungen, die die Furcht und Vorsicht vor dem russischen Nachbarn zu verstärken beabsichtigen:

Und wahrlich ein Geschlecht wie der Oreste
Muß jenes sein, wie sehr es glänzt und prangt,
Vor dessen Töchtern, dessen Hochzeitsfeste,
Vor dessen Schönheit einem Volke bangt.

Und unheimliche Räthsel ruhn im Hause,
Wo holde Anmuth selbst wie Spuk erscheint,
Und wo der Trinker bei dem Hochzeitsschmause
Im rothen Weine Blut zu trinken meint.²⁰⁸

²⁰⁷ Höhne, S. 56; Die direkte Anspielung auf Joseph II. ist erst in der 10. Böhmischen Elegie auszumachen, die nicht Bestandteil der 1. Auflage ist.

Hartmann scheut keine Mühen, die seiner Meinung nach vorhandenen russischen Eroberungsabsichten drastisch zu verdeutlichen. Wie bereits angeführt, bringt er diese in „Drei Reiter“ zum Ausdruck und weiß die Furcht noch zu verstärken, in dem er auf deren gewaltbereite und blutrünstige Gesinnung hinweist. Hier wie auch in den folgenden Gedichten setzt Hartmann alles daran, über die Thematisierung der Unterdrückung der Polen durch Russland die Willkür und Grausamkeit von letzteren zu verdeutlichen:

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd - an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.²⁰⁹

Auch in der Anrufung „An den König“ verweist Hartmann auf die Schmach, die den Polen angetan worden ist und findet in Wilhelm IV. gleich auch einen Verantwortlichen auf deutscher Seite vor.

4.1.4 Meißners *Ziska*

Im Vergleich zu Hartmann, in dessen gesamter Dichtung der Nationalitätenkonflikt eine überaus große Rolle spielt, ist Meißner mehr um die Lösung der sozialen Fragen bemüht. Höhne meint hierzu: „Steht bei Hartmann der Topos der unschuldig verfolgten Wahrheit im Vordergrund, so bei Meißner der Topos der Gesinnungsgemeinschaft sowie der des unbesiegbaren Widerstandswillens.“²¹⁰

Trotz dieser primären Ausrichtung kann den Deutschböhmen Meißner die nationale Frage nicht kalt lassen, zumal vor allem sein *Ziska* sehr deutlich aufzeigt, dass der von ihm verfochtene soziale Themenkreis von jenem nationalen kaum zu trennen ist. Schon die Wahl des Hussitenstoffes spricht für sich. Aber auch die Thematisierung der Kräfteverhältnisse zwischen Bürgertum und Proletariat bringen ihn, wie bereits angeschnitten, in die Mühlen der nationalen Debatte. Im Unterschied zu Hartmann scheint sich Meißner der Herausforderungen der Realität eher bewusst zu sein und sich demnach mehr Gedanken über die realen Konsequenzen der Nationalitätenfrage zu machen. Aus gutem Grund plädiert er daher nebst dem geforderten Zusammenschluss von Bourgeoisie und Proletariat auch für ein einheitliches Eintreten der deutschen und tschechischen Bevölkerung Böhmens. Wie schwer Meißner selbst damit zu ringen hat, sich möglicherweise zwischen Deutsch- und Böhmentum

²⁰⁸ Hartmann, *Neuere Gedichte*, S. 197.

²⁰⁹ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 1. Band, S. 173.

²¹⁰ Höhne, S. 63.

entscheiden zu müssen, verdeutlicht das für einen solchen Fall entworfene Szenario des Selbstmordes gegen Ende des „Ziska“. Nicht zuletzt zeugt auch die eigenhändige Vernichtung der Fortsetzungsarbeiten zu seinem Epos davon, wie sehr Meißner vor einer neuerlichen Thematisierung des Böhmen-Stoffes zurückschreckt. Die Episode unter Freunden in Heidelberg, die dazu geführt hat, schildert Humborg wie folgt:

[...]den poetischen Wert verkannten sie keineswegs, Ausführung und Behandlung des Stoffes wussten sie nur zu loben. Die Tendenz des Ganzen aber, die auf eine Verherrlichung des Tschechentums in Böhmen wieder hinauslief, war ihnen ganz und gar zuwider. „Überlass den Böhmen für Böhmen zu wirken, du bist ein Deutscher!“ ermahnten ihn namentlich Hermann Hettner und Berthold Auerbach. Ihre Worte fielen auf einen empfänglichen Boden, Alfred Meißner nahm die Arbeit nicht wieder in Angriff, er vernichtete seine Manuskripte [so die Dichtungen „Georg von Podiebrad“ und „Die Weißenbergerschlacht“²¹¹] und konnte eines Abends selbstzufrieden den Freunden versichern, dass es mit seiner Begeisterung für Böhmen nunmehr auf immer vorüber sei.²¹²

Dürfte Meißners Haltung gegenüber seines Deutschtums auch nicht derart stark ausgeprägt sein wie bei Hartmann, weiß er hier doch eine eindeutige Position zu beziehen.

4.2 Soziale Ausrichtung

Die Vormärzzeit stellt europaweit eine Zeit des Umbruchs und des radikalen Wandels dar. Die zunehmende Industrialisierung, das wachsende Verkehrsaufkommen und eine ständige Bevölkerungszunahme bringen gesellschaftspolitische Herausforderungen mit sich, die auch in der Dichtung von engagierten und am Fortschritt interessierten Dichtern wie Hartmann und Meißner ihre Spuren hinterlässt.

Wieder spielt dabei ihre böhmische Herkunft keine unwesentliche Rolle. Häusler vermerkt diesbezüglich in seiner Studie zu Meißner:

Dieses frühe Auftauchen des sozialen Elements im Denken und Dichten des jungen Deutschböhmen ist kein Zufall. Die Sudetenländer waren die am stärksten von der industriellen Revolution erfassten Provinzen des Habsburgerreiches und zugleich eine der bedeutendsten Industrielandschaften Kontinentaleuropas.²¹³

Böhmen verfügt über ein florierendes Bergbau- und Stoffgewerbevorkommen, hat während der Reformen Josephs II. einen starken Bevölkerungszuwachs zu verzeichnen und schlittert nach dem Abbruch dieser und im Laufe der zunehmenden Industrialisierung in arge soziale

²¹¹ Vgl. Nagl, S. 912.

²¹² Humborg, S. 40, 41.

²¹³ Häusler, *Revolution und Reaktion*, S. 146.

Nöte, die vor allem die Bauern und Fabriksarbeiter betreffen. So kommt es im Juni und Juli 1844 zu Erhebungen der Arbeiter, zunächst jener der Prager Kattundrucker, gefolgt von jenen der Eisenbahnarbeiter. Wie aus einer Briefstelle sehr deutlich hervorgeht, stellt Meißner sein Werk immer wieder in eine bewusste Beziehung zu diesen Revolten:

Die neuen Bewegungen unter den Fabriksarbeitern, die Noth im Erzgebirge und auf dem Lande um Prag machen die Leute auf die Armutsfrage ganz besonders aufmerksam, und daß ich die so hervorgehoben, wird mir allgemein gedankt. Wir stehen ja gerade hier in der Mitte des traurigsten Proletariats.²¹⁴

Ein derart eindeutiges Bekenntnis zum sozialen Themenkreis kann bei Hartmanns nicht ausgemacht werden. Dass aber auch in seiner Dichtung einzelne soziale Aspekte eine Rolle spielen, welcher Natur diese bei beiden Dichtern sind und woran deren Grenzen ausgemacht werden können, soll Gegenstand der nächsten Abschnitte sein.

Davor gilt es, nochmalig auf ein wesentliches außerliterarisches Grundübel der Zeit hinzuweisen. Der bedauerte Status der Arbeiterschaft inkludiert nämlich leider auch die Tatsache, dass aufgrund des hohen Anteils an Leseunfähigen in ihren Reihen kaum jemand mit dem Werk der Jungösterreicher, das ihr Elend thematisiert, unmittelbar in Kontakt kommen kann. Diese eingeschränkte Rezeptionsmöglichkeit darf in Hinblick auf den Wirkungsgrad des nachfolgend thematisierten sozialen Aspekts der jungösterreichischen Literatur nicht aus den Augen verloren werden.

4.2.1 Meißners *Gedichte*

Meißner deutet schon 1840 mit Erscheinungen in *Ost und West* auf seine literarische Ausrichtung hin, nämlich mit den beiden Gedichten „Elegien“ und „Titanenkämpfe“, die er beide aus nicht näher genannten Gründen nicht in die Gedichtsammlung aufnimmt. Auch in seiner Novelle „Fortunio“ gibt er einige Hinweise auf seine soziale dichterische Ausrichtung. Das eindeutigste Bekenntnis findet sich aber wie bereits erwähnt im Eingangsgedicht seiner ersten Gedichtsammlung „Drei Poeten“, welches von seiner Hinwendung zu den Anliegen der breiten Volksmasse zeugt. Auch in den Briefen an Hartmann bekräftigt er seine Orientierung immer wieder aufs Neue: „Ich habe nur eines am Herzen: ich möchte den Menschen sagen, wie sie sich den Himmel, den sie drüben nicht zu erwarten haben, so gut es angeht, auf dieser Erde einrichten sollen.“²¹⁵

²¹⁴ Wittner, *Briefe*, S. 328.

²¹⁵ Ebd., S. 222.

Dieses zunächst sehr direkte Bekenntnis birgt für seinen Anspruch als Dichter aber etliche Schwierigkeiten hinsichtlich der Umsetzung in sich. Schon in „Demos“ stellt sich Meißner die Frage nach der Wechselwirkung zwischen den Bestrebungen der Masse und den Begehren eines jeden Individuums, besonders auch der Figur des Dichters, und kann sie nicht befriedigend beantworten. Lengauer fasst diesen Konflikt sehr treffend zusammen: „[...] der Parteigänger des Proletariats kann den Konflikt mit seinem Alter ego, dem auf individuelle Perfektibilität und Selbstdarstellung eingestellten Dämon der Poesie, nicht ausdiskutieren, sondern nur beschreibend in Schwebe halten.“²¹⁶

Tatsächlich schwankt Meißner in seiner dichterischen Artikulation ständig zwischen der gewünschten Anteilnahme und seiner eigenen subjektiven Positionierung als Dichter, was dazu führt, dass er als Vertreter einer sozial engagierten Literatur nicht immer ernst genommen werden kann. Lengauer meint hierzu: „Seine Darstellung des Proletariats bleibt überwiegend bloßes Moment leidender Selbstdarstellung, womit ihr literarischer Charakter im Sinne traditioneller lyrischer Expektationen gewahrt bleibt.“²¹⁷ Lengauer schwächt seine Kritik in Folge aber wieder etwas ab und gesteht es Meißner zu, immer wieder um eine Verbindung seiner Dichterseele mit dem Volk bemüht gewesen zu sein. Dies wird auch daran deutlich, dass der von Meißner oft auf sich selbst angewandte Weltschmerz eine Wandlung durchläuft, indem er sich nun auf die Leiden der Arbeiterklasse bezieht. In Gedichten wie den bereits erwähnten „Ein armer Mann“, „Einer Gefallenen“ und „Das Kind des Armen“ wird diese Verbindungsbemühung ebenfalls deutlich sichtbar. Mehr als seine Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen, gelingt Meißner allerdings nicht. Die Kluft, die sich zwischen dem bourgeois Dichter und den von ihm thematisierten Personen aus dem Volk auftut, erweist sich immer wieder als unüberwindbar. Wie in „Ein armer Mann“ veranschaulicht, wird dieses Verhältnis von einer Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit dominiert, wie sie Lengauer nachzeichnet:

Der „Proletarier“ ersäuft sich, der „Dichter“ kann ihn nicht daran hindern. Das Crescendo der sozialen Anklage von der Mahnung zur Revolutionsdrohung führt nicht in die revolutionäre Aktion, sondern in die der Selbstzerstörung. Der Proletarier wird zum Helden eines bürgerlichen Trauerspiels.²¹⁸

Hier wird doppelt klar: Der Proletarier scheitert in der Position des Mahnenden, so wie der Dichter mit bildungsbürgerlichem Hintergrund in der des Volksvertreters nicht überzeugen

²¹⁶ Lengauer, S. 133.

²¹⁷ Ebd., S. 134.

²¹⁸ Ebd., S. 137.

kann. Letzterem bleibt allerdings noch eine Möglichkeit, die dem Mann des Volkes verwehrt bleiben muss, da seine Ambitionen real bedingt sind. Der „Mann der Worte“ wendet sich einem Kompromiss zu und verleiht seinen Bestrebungen eine andere, nämlich utopische Ausrichtung. Lengauer verweist hier auf die möglichen Artikulationsmittel der Sprache:

Diese Sprache schafft Distanz zu den Inhalten und Gegenständen, die sie annähern will, und wiederholt in dieser Ambivalenz das zwiespältige Verhältnis Meißners zur Möglichkeit einer sozialen Revolution. Als real-gegenwärtige Bedrohung wird die Revolution perhorresziert, als fern utopische hymnisch gefeiert.²¹⁹

Diese Verschiebung der sozialen Frage ins Reich der Utopie betont weiters die apolitische Ausrichtung seiner Lyrik. Meißner selbst schreibt in einem Brief an Cotta:

Dass in dieser Sammlung keine politische Eisenfresserei vorkommt, wie man sie heutzutage gewohnt ist [...] Dem Verfasser war die Poesie das freie Weib, das, wenn sie will im Zauberwalde Blumen pflückt, und wenn sie will, ihr Schwerdt schleift, das am liebsten aber als graue Schwester am Bette sitzt, wo Noth und Armuth weint. Vorzüglich in dem Abschnitte „aus dem Volke“ und in den „Idolen“ ist eine Frage berührt, deren ganze Tiefe aufzudecken die Hand bebt, und zu welcher doch der sinnende Menschenfreund immer neu zurückgeführt wird – die Frage um Arm und Reich, dies giebt dem Buch die Färbung.²²⁰

Meißner möchte seine Lyrik von der „politischen Eisenfresserei“²²¹ zum Teil aus taktischen Gründen ferngehalten haben wissen, um so nicht zusätzliche Probleme mit der Zensur zu bekommen. Vielmehr dürfte es ihm aber auch ein Anliegen sein, mit diesem Bekenntnis die moralische Gewichtung seiner Thematisierung des Konflikts zwischen Arm und Reich zu betonen, wie es auch Lengauer unterstreicht:

Von den seit 1830 etablierten Themen der „politischen Poesie“, den Proklamationen der „Freiheit“ und nationalen Einheit, der Polemik gegen Institutionen oder Repräsentanten der bestehenden Feudalstaaten, von „Parteinahme“ im Sinne der Unterstützung bürgerlich-liberaler Bewegungen, wie sie zwischen Freiligrath und Herwegh öffentlich diskutiert wurde, hatte ja Meißner seine Gedichte weitgehend freigehalten.²²²

Vom Vorwurf des Mangels an Politisierung seiner sozialen Themen aufgrund seines Status als Bürger und der damit einhergehenden beschränkten Überzeugung einer solchen Notwendigkeit kann Meißner freigesprochen werden. Fehlt es ihm doch aufgrund seines

²¹⁹ Lengauer, S. 138.

²²⁰ Zitiert nach Lengauer, S. 141.

²²¹ Vgl. obiges Zitat.

²²² Lengauer, S. 141.

steten Aufenthalts in Prag während der ersten Jahre seiner schriftstellerischen Tätigkeit vor allem an Erfahrung und Einblick in die realen Verhältnisse des Proletariats in Paris, London und anderen Städten. Bis auf das wenige, was er aus Briefen von Freunden und Berichten in Zeitungen mitbekommt, muss er in diesen Belangen auf die Fiktion zurückgreifen, was die teilweise auftretende Naivität gegenüber des gewählten Sujets erklären dürfte. Lengauer verweist auf die dabei eintretende Ernüchterung: „Was von den fiktiven Exkursionen mitgenommen wird, die Umsturzvision, muss angesichts der heimischen Bedingungen in utopischer Ferne bleiben.“²²³

Eine Ausnahme in Meißners diesbezüglicher Haltung stellt das Gedicht „Den Reichen“ dar, welches erst in die 2. Auflage der *Gedichte* Aufnahme findet. Am Rande sei erwähnt, dass dieses entstanden ist, kurz nachdem Meißner in einem Brief an Cotta sein apolitisches Credo abgegeben hat. Wie in keinem anderen Gedicht der Sammlung bringt Meißner hier realpolitische Anliegen vor:

Ihr seid ein stolz und schnöd' Geschlecht.
Ihr nennt die alte Zeit begraben
Und wollt kein neues Morgenroth,
Die Presse frei – in kleinen Gaben –
Und Freiheit – die nicht frei macht, - haben,
Das arme Volk will schwarzes Brod.
[...]
Noch schweigt das Volk bei seinen Schmerzen,
und kennt nicht seine eig'ne Macht,
[...]
Doch and're Zeiten seh' ich tagen,
Von tausend Lippen schmal und bleich,
Hör' ich die wilden düst'ren Fragen:
Wie lang der Spalt von Arm und Reich?
[...]
Die Zeit der Herrn, sie ist gewesen,
Der Zorn der Unterdrückten loht,
Und sind des Menschenrechtes Thesen
Dereinst in Feuerschrift zu lesen,
So nimmt man mehr, als schwarzes Brod.²²⁴

Meißner erweist sich hier stärker als in anderen Gedichten von der Stärke und Willenskraft des kollektiven Volkes überzeugt und nimmt sich als autoritärer Fürsprecher der Unterdrückten auch stark zurück.²²⁵ Trotz oder gerade wegen seines Verständnisses für das

²²³ Lengauer, S. 142.

²²⁴ Meißner, *Gedichte*, S. 240f; [1. Auflage: Feuerschrift=Flammenschrift].

²²⁵ Dass sich unter den Anfechtungen auch das Presserecht findet, rührt daher, dass Meißner hier mitunter auch auf den sich zuspitzenden Gegensatz von Adel und Bourgeoisie hinweist.

Aufbegehren des Volkes warnt er auch hier vor einem Umsturz, der mit Waffen geführt wird. Den Zeitpunkt einer derartigen Revolution konkretisiert Meißner auch hier nicht, wenn er sich mit einer temporären Angabe wie „dereinst“²²⁶ zufriedengibt. Dies rührt wohl wieder daher, dass er in seiner Haltung gegenüber einer Revolution zum Teil unschlüssig und kein Verfechter einer solchen um jeden Preis ist. So sympathisiert er eher mit den gemäßigten Girondisten und ist gegen das blutige Regime der Jakobiner eingestellt, wie er es im Gedicht „Das Ende der Gironde“ auch aufzeigt, wenn er diese mahnt:

Man mordet euch, Titanenepigonen,
Wie die, die ihr gestoßen von den Thronen;
Begrift ihr's nicht, es war ja Raserei,
An Welten bautet ihr, an idealen
Als ob für ein Geschlecht von Cannibalen
Solch 'eine Welt die rechte Wohnung sei!

Ich sah, wie ihr, der Menschheit Schmach und Schändung,
Ich rang, wie ihr, in gräßlicher Verblendung
Den großen Träumen edler Schwärmer nach.
Einst stach es mir in's Herz, wie tiefe Schande
Sah ich das Volk mit Koth auf dem Gewande;
Nun trägt es Blut, der Tausch ist neue Schmach!²²⁷

Insgesamt bleibt an Meißners sozialer Lyrik bei allem Verständnis für seine Zweifel an den Möglichkeiten und Berechtigungen einer solchen der Mangel an einer klaren Intention nicht verborgen. Lengauer meint diesbezüglich:

Die in der Absichtserklärungen und programmatischen Ansätzen angelegten Entwicklungsmöglichkeiten hat Meißner nicht wahrgenommen, weder in der Richtung empirisch fundierter, deskriptiver Intensität in der Darstellung sozialer Zustände, wie sie die sozialistische Lyrik im Deutschland der späten vierziger Jahre kennzeichnet, noch in der Richtung agitatorischer Formen, wie sie das Gedicht „Den Reichen“ als singuläres Beispiel weist, die das Autorengedicht tendenziell der anonymen Flugblattlyrik der Zeit annäherte.²²⁸

Die Unentschlossenheit in der Richtungsentscheidung Meißners zeugt einmal mehr von der Unsicherheit seinem literarischen Gegenstand gegenüber und verweist darüber hinaus auf ein Grunddilemma der jungösterreichischen Dichtung, nämlich das „Auseinanderklaffen von realistischer Erkenntnis und romantischer 'Zerrissenheit'“. ²²⁹

²²⁶ Vgl. obiges Zitat.

²²⁷ Meißner, *Gedichte*, S. 169.

²²⁸ Lengauer, S. 147.

²²⁹ Häusler, *Revolution und Reaktion*, S. 156.

4.2.2 Meißners *Ziska*

Mit seiner Rückbesinnung auf eine heldenhafte Episode der Vergangenheit Böhmens gelingt es Meißner, auch für die gegenwärtige Zeitsituation und ihre Herausforderungen wieder Hoffnung zu schöpfen. Diese Weiterentwicklung hinsichtlich seiner Einstellung zu den sozialen Fragen seiner Gegenwart soll Gegenstand der folgenden Ausführungen sein.

Meißner stellt eine Parallele zwischen Vergangenheit und Gegenwart dadurch her, dass er als Ursache der Konflikte von beiden Zeitsituationen eine Reibung zwischen ökonomischen und sozialen Gegensätzen anführt. Die Erweiterung und der Optimismus bezüglich des Kampfes um die Aufhebung dieses Ungleichgewichts von Seiten Meißners kommt im *Ziska* dadurch zum Ausdruck, dass Meißner nunmehr für eine vollständige Zusammenarbeit von Bürgertum und Proletariat plädiert. Seine Zweifel ob des Gelingens einer solchen Zusammenführung scheinen nach wie vor durch, nun liegt seine Sorge aber nicht mehr vorrangig im Konflikt zwischen Masse und Individuum sondern in den wenig übereinstimmenden Absichten der beiden beteiligten Parteien begründet. Daher ist es für ihn umso wichtiger, als begleitende Instanz zu fungieren: „Zieh hin, Poet, mit deinen ernsten Sängen/ Begleite Du den Kampf der neuen Zeit.“²³⁰

Meißner ist im Grunde nach wie vor von der Sinnlosigkeit eines Kampfes überzeugt, da er sich zum Zwecke des Sieges des Neuen über das Alte immer wiederholen wird. Da er aber erkennt, dass die Menschheit davon nicht abzulassen gewillt ist, glaubt er dahinter doch einen Zweck erkennen zu können. Hinsichtlich der näheren Definition eines solchen Zieles übermannt Meißner allerdings wieder die Versuchung einer religiösen Verklärung. Zunächst bringt ihn dieser Glaube dazu, zur utopischen Verbrüderung aufzurufen. Meißner besinnt sich jedoch und wendet sich der Schaffung eines realpolitischen Bildes zu:

In gleichen Häusern wohnen alle,
dem Andern nah und hilfsbereit,
Vereinigt sieht sie eine Halle
Am selben Tisch, im selben Kleid.
Es gibt kein Mein und gibt kein Dein,
Die Habe Aller ist gemein.²³¹

Trotz dieses optimistischen Bildes, das Meißner vorschwebt, bleibt er hinsichtlich dessen realer Umsetzung skeptisch, weil er wieder seiner Rolle als Dichter und der Wirkungsmacht seiner Worte nicht ganz traut. Vor allem Lengauer weicht nicht von seiner Meinung ab, dass Meißner wie in seinen Gedichten auch im *Ziska* mit der Problematik von Masse und

²³⁰ Meißner, *Ziska*, xviii.

²³¹ Ebd., S. 107, 108.

Individuum stark zu kämpfen hatte. Dies drückt sich vor allem in der Zentralstellung der Figur des „Ziska“ aus, der in die Konzeption des Epos als ein Gesang auf die Leistungen einer ganzen Schar, nämlich der Hussiten, so gar nicht passen will. Lengauer führt, wie bereits Kuranda an obiger Stelle, seine Zweifel näher aus: „Der Einzelheld des Epos, Ziska, kann die religiös-sozialrevolutionäre Intention der Ketzerbewegung nicht glaubwürdig tragen, er erscheint in der Tat als ihr blindes Werkzeug.“²³²

Meißner hält an dieser Figur als einem wichtigen Bindeglied zwischen seinem Bürgerstatus und dem Volk fest. Er hegt keine Zweifel hinsichtlich der Bedeutung und der Stärke des Volkes. Zugleich ist er aber davon überzeugt, dass eine Befreiung des Proletariats nur über die gleichzeitige Auflösung der materiellen Bedürfnisse erfolgen kann. Hartmann setzt sich mit dieser Frage aus dem schon genannten Grund der ablehnenden Haltung gegenüber jeder Form von Materialismus nicht auseinander. Aber auch Meißner gelangt hier schnell an seine Grenzen, wenn es darum geht, seinen Vorstellungen eine nähere Ausprägung zu verleihen. Vergleichbar mit der Figur des Ziska dürfte es Meißner in seiner Position als Dichterfigur in Hinblick auf die von ihm verfassten Inhalte ergehen. Am Ende seiner Dichtung überwiegt die Ernüchterung bezüglich der von ihm angestrebten Ziele. Umso mehr betont er seine Leistung, sich der Taten seiner Vorahnen angenommen und diese besungen zu haben, zumal er ja doch auch von einer Art Nachwirkung zu berichten weiß:

Und ob das Wort auch hier zu Land hinab
Versank im Kampfe, bitter ohne Gleichen,
Die Freiheitsahnung ging nicht mit ins Grab,
Fort kämpft sie heut noch unter andern Zeichen.²³³

Der Ausgang des Epos' ist ein sehr nüchterner, der lediglich mit einem hoffnungsvollen Funken aufwarten kann. Trotz dieser Conclusio spricht Madl, der der Poesie Meißners etwas wohlgesinnter gegenübersteht als Lengauer, von diesem als einem „Dolmetscher der Zeit.“²³⁴ Als sein großes Verdienst führt er die Tatsache an, dass er sich gegenüber der radikalen politischen Poesie der Zeit als immun erweist und so nie die tatsächlichen Alltagsbedürfnisse der Bevölkerung aus den Augen verliert: „Meißner stand unmittelbar vor der Revolution in einer viel engeren Beziehung zu den alltäglichen Ereignissen als – ausgenommen Moritz Hartmann – irgendeiner seiner Gefährten.“²³⁵

²³² Lengauer, S. 153.

²³³ Meißner, *Ziska*, S. 207.

²³⁴ Madl, S. 166.

²³⁵ Ebd., S. 166.

4.2.3 Hartmanns *Kelch und Schwert*

Bei Hartmann finden sich im Vergleich zu Meißner deutlich weniger Tendenzen einer sozialen Ausrichtung seiner Lyrik. Die diesbezüglich dürftige Quellenlage könnte allerdings zu der falschen Annahme verleiten, dass keinerlei sozial engagierte Ansätze in Hartmanns Lyrik anzutreffen sind. Während die *Neueren Gedichte* solche tatsächlich kaum aufweisen, sind vor allem in seiner erster Gedichtsammlung durchaus einzelne Züge auszumachen, die für seine Beschäftigung mit den sozialen Anforderungen der Zeit sprechen.

Hartmann macht die Leiden des Volkes immer wieder zum Inhalt seiner Lyrik, indem er verschiedene Beispiele an geknechteten Schicksalen vorführt. Im Unterschied zu Meißner stammen seine Figuren aber nicht aus den Kreisen des städtischen Proletariats, sondern vielmehr aus der bewaffneten Schicht, so beispielsweise in „Der deutsche Knecht“. Darin widmet sich ein Soldat Beobachtungen seiner Kameraden und sich selbst, hinterfragt die Sinnhaftigkeit seiner Existenz und plagt sich mit der Ahnung des Vorhandenseins eines Volksbewusstseins:

Und ein Wort vor allen sank mir
Wie ein Funke in's Gemüth,
Und das Wörtchen machte krank mir
Und erhitzte das Geblüt –
Was „le peuple“ mag bedeuten,
Sinn'ich nun für alle Zeiten.²³⁶

Dieses Aufflackern wirft sein bisheriges Denkschema stark durcheinander und er verspürt das Bedürfnis nach Aufklärung, ist aber unschlüssig, an wen er sich damit wenden soll. Das Poem endet mit der Veranschaulichung dieser Unsicherheit im Denken und Handeln des Knechtes:

Dort am Feuer seh' ich liegen
Einen, der die Erde stampft,
Dem im Wind die Haare fliegen,
Dem die starre Faust sich krampft –
Ob ich ihm mein Denken sage?
Ob ich ihn zu fragen wage?²³⁷

Diese unsichere Verhaltensweise weckt Assoziationen zur ebenfalls unklar definierten literarischen Absicht der jungösterreichischen Dichter. Ebenso wie Meißner weiß Hartmann um sein Dilemma als Dichter und stellt seinen Kampf mit Worten immer wieder in Frage, wie es die bereits angeführten Werke „Deutsche Freiheitslieder“ und „Drei Lieder“ deutlich zum

²³⁶ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 89.

²³⁷ Ebd., S. 90.

Ausdruck gebacht haben. Dagegen lässt er aber immer wieder durchklingen, dass er nicht zuletzt deshalb Dichter ist, weil er die Hoffnung hegt, mit seinen Worten etwas ausrichten zu können, gemäß der Maxime „Revolutionäre Anfänge liegen nicht in der Wirklichkeit, sondern auf literarischem Gebiet.“²³⁸ Er weist immer wieder darauf hin, dass er seine Kampfart mit Worten gegen eine solche der Tat eintauschen würde. Darüber, ob er eine solche für sinnvoll erachtet und wie diese konkret ausgeprägt sein sollte, gibt er aber keine nähere Auskunft. Trotz dieser Unschlüssigkeit tadelt er diejenigen Dichter, die sich mit dem Lob der Freiheit zufriedengeben und sich nicht bereit erklären, selbst etwas für die Erringung der Freiheit zu unternehmen. Lengauer erkennt in dieser Losung Hartmanns einen „Anschluss an die Rhetorik der Radikalen“, ²³⁹ verweist aber darauf, dass darin aber vor allem auch eine unsichere Vorstellung bezüglich der tatsächlichen Beschaffenheit eines bewaffneten Kampfes zum Ausdruck kommt.

Sein bourgeois Hintergrund macht die Sache für ihn nicht einfacher. Der von ihm oft praktizierte Einsatz von familiärem Figurenpersonal bringt diese Diskrepanz zum Ausdruck. Lengauer meint hierin folgenden Ausdruck zu erkennen:

Reduzieren sie, als Metapher des Politischen, dessen begrifflich differenzierbare Komplexität, so produzieren sie andererseits, von ihrem emotionalen Fundament her, Überschüsse in der Form unstillbarer Sehnsüchte. So bleibt die poetische Forderung grundsätzlich unangemessen gegenüber der politischen Realität, die sie gleichwohl beherrschen möchte.²⁴⁰

Das nur scheinbar rein familiäre Geschehen in vielen von Hartmanns Werken ist immer auch Ausdruck von nationalen, politischen und konfessionellen Vorgängen, die dieses Gefüge umgeben und es zu gefährden drohen. So zeugt das kurze Gedicht „Zwei Schiffe“ von einer Macht, die es verursacht hat, dass Mutter und Sohn auseinandergerissen worden sind, in „Ein Vater“ verzehrt sich ein ebensolcher nach seinen Söhnen, die ein nicht näher benanntes Freiheitsstreben in entgegengesetzte Richtungen in die Welt hinaus getrieben hat.

In den wenigen Gedichten, in denen sich Hartmann, großteils auch nur ansatzweise, sozialen Themen annimmt, wird das Dilemma des bourgeoisen Dichters zwischen Tat und passiver Sehnsucht auf die Artikulationsmöglichkeiten des Proletariats übertragen. Wie in seinem „Heidekind“ verdeutlicht, bleiben diesem zum Zwecke seines Überlebens zunächst die Möglichkeiten eines aktiven Kampfes mittels Waffen oder eine passive, duldende Zuflucht zum Gebet, in weiterer Folge wird aber deren sich bedingender Charakter angeführt. Die

²³⁸ Lass, S. 49.

²³⁹ Lengauer, S. 109.

²⁴⁰ Ebd., S. 116.

Funktion des Gebets soll es sein, mögliche erfolgte gewaltsame Taten vor Gott zu rechtfertigen und um deren Vergebung zu bitten. Das Gedicht stellt nur diese beschränkten Möglichkeiten in den Raum, letztlich bleibt das Kind aber von beiden Möglichkeiten unbedient zurück:

Doch sie [Vater und Mutter] gingen. – Und Gebete,
Waffen sind's, was mir gebricht;
Daß mich Gott und Mensch zertrete,
Bet' ich nicht und morde nicht,
Steh' unschlüssig zwischen Beiden:
Das ist's, was wir Arme leiden.²⁴¹

Innerhalb von *Kelch und Schwert* stellt dieses Gedicht bis auf die erwähnten aus der Schicht des Soldatentums im wesentlichen das einzige dar, in welchem unverschlüsselt von der verzweifelte Lage des unbewaffneten Proletariats die Rede ist. Bei seinen sonstigen, seltenen Ausflügen in die Niederungen des Volkes begnügt Hartmann sich mit abstrakten Schilderungen des Elends, die oft in romantischer Manier auf eine Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur hindeuten und so eine direkte Anteilnahme vermissen lassen. Durch diese Handhabung entsteht nicht zu Unrecht der Eindruck, eine poetische Bildhaftigkeit würde dem eigentlichen Aufzeigen von Missständen den Rang ablaufen.

Hartmann nimmt sich der sozialen Lage mittels einer anderen inhaltlichen Ausrichtung wiederum durchaus an, indem in einigen Werken seine Vorstellungen von einer gerechten Regentschaft anbringt, wie es die Titeleien „Wenn ich ein König wär“, „Der Adlerkönig“ und „Die Zwei“²⁴² verdeutlichen. Als vorbildlicher Herrscher schwebt Hartmann immer wieder Josef II. vor. Als Ursache für das Scheitern von dessen Reformationsplänen weiß er den Mangel an Vertrauen auf Seiten des Volkes zu nennen. Wesentlich ist für Hartmann aber, dass er den Geist des Kaisers im Volke weiterleben spürt. Dieses Nachleben wird in „Die böhmischen Bauern“ veranschaulicht, in welchem die Menschen in einem böhmischen Dorf den Tod Josefs nicht wahrnehmen wollen. Hartmann widmet sich nicht zuletzt der Zeit Josefs II., weil er im Josefinismus zudem den „Vorläufer des in der eigenen Zeit sichtbaren allgemeinen Gärens“²⁴³ erkannt hat.

Durch diese auf die Gegenwart Bezug nehmenden Anklänge wie auch seine Hinwendung zu nationalen Themen begibt sich Hartmann verstärkt in realpolitische Bereiche. Seine Tendenz zur politischen Poesie geht mitunter aus der bereits erwähnten Passage aus einem Brief an

²⁴¹ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 1. Band, S. 84.

²⁴² Vgl. auch „An den König“ und „König Wenzel der Faule“ in *Neuere Gedichte*.

²⁴³ Madl, S. 173.

Meißner hervor, in welcher er sich über Betty Paoli und ihren Kreis auslässt. Seiner angedeuteten Einreihung unter die politischen Poeten lässt sich aber seine Distanz in mehrerer Hinsicht entgegenhalten. Sein beinahe ständiger Anschluss an die Vergangenheit ruft trotz der versuchten Parallelstellungen zur Gegenwart immer wieder den Verdacht der romantisch verklärten Zuflucht in die ruhmreiche Geschichte und eine Verkennung der Realität hervor. Für eine angestrebte politische Umwälzung hält er eine solche Gegenüberstellung aber für unumgänglich:

Der Begriff „Revolution“, wie ihn Hartmann auch in seinen Gedichten anklingen lässt, war für ihn wesentlich durch „Volksbewusstsein“ und „historische Erinnerung“ bestimmt, die das materielle und soziale Motiv des Widerstands nur als nachrangiges mit sich führen. Das krude materielle Motiv provoziert den „loyalen Bürger“ in Hartmann, das alter ego des „politischen“ Vormärzdichters, dem die Herstellung bürgerlicher Rechtsverhältnisse im Feudalstaat primäres Anliegen war.²⁴⁴

Diese Hierarchie von Anliegen scheint den Mangel an Zuwendung zum Volk weiter zu begründen. Lengauer hat zu Hartmanns Poesieverständnis noch eine zusätzliche Meinung:

Das „Politische“ rumort auf einer Ebene großer allegorischer Abstraktion. Diese Abstraktion scheint jedoch-gerade in Hartmanns Absichtserklärung- motiviert durch Traditionsverpflichtung, durch den Willen, das „Poetische“ im Anschluss an beglaubigte Vorbilder zu gewinnen und damit in der Behandlung des politischen Themas den Rollenentwurf des Dichters zu wahren.²⁴⁵

Diese Erklärung weist auf Hartmanns Unsicherheiten bezüglich seines Schaffens und seiner Eigenpositionierung als Dichter hin. Lengauer schließt allerdings als Ursache für die bewusst vorgenommene unkonkrete Ausdrucksweise in (sozial)politischen Belangen die bestehenden Zensurverhältnisse aus und attestiert Hartmann schlichtweg eine „poesieimmanente Resistenz gegen den Andrang der Realität.“²⁴⁶

²⁴⁴ Lengauer, S. 102.

²⁴⁵ Ebd., S. 97, 98.

²⁴⁶ Ebd., S. 98.

5. Moritz Hartmann und Alfred Meißner und ihr Verhältnis zur deutschen und französischen Literatur

5.1 Zwischen Romantik und Jungem Deutschland

Hartmanns erste Gedichtsammlung gibt ein eindeutiges Zeugnis von der bemühten Verbindung von Romantik und revolutionärer Ausrichtung innerhalb seines Werkes. Darin, so Lass

[...] nimmt Hartmann eine Stellung zwischen verschiedenen geistigen Strömungen der Zeit ein. In Stoffwahl und Formgebung ist er Nachfahre der Romantik, während seine politischen Anschauungen unter dem Einfluss jungdeutschen und französisch-revolutionären Gedankenguts entstehen.²⁴⁷

Hartmann bringt seine Freiheitsbestrebungen, die er für Einzelpersonen wie auch ganze Völkerschaften fordert, mit bereits erwähnten Heraufbeschwörungen der Vergangenheit in Verbindung und ist somit bemüht, einen Bezug zwischen historischen Akteuren und gegenwärtigen Bedürfnissen herzustellen. Dabei wandelt er auf den Spuren der hegelianischen Geschichtsbetrachtung. Allerdings ist er nicht wie Hegel der Überzeugung von einer vollkommenen Gegenwart, noch neigt er zu einer pessimistischen Haltung gegenüber der Vergangenheit, wie sie bei vielen seiner Zeitgenossen auszumachen war. Hartmann war vielmehr „wie die Linkshegelianer bestrebt, Erfahrungen der Vergangenheit und Geschichte in Dienst der Zukunft zu stellen.“²⁴⁸

So erinnert er in den bereits erwähnten Werken „Ein Sterbelager“ und „Die Zwei“ an beispielhafte Leistungen in der Vergangenheit und verknüpft diese Erinnerung mit einem Appell an die Gegenwart. Dabei gelingt ihm in letzterem Poem ein weiteres Moment hervorzuheben, das seine Stellung zwischen den Artikulationsmöglichkeiten der Versenkung und der Aktion untermauert. Bei den als vorbildlich dargestellten Herrscherfiguren Maximilian und Joseph II. repräsentiert ersterer das aktive Moment, zweiterer hingegen dasjenige der Verinnerlichung und Versenkung. Das ganze Werk ist von dieser gegensätzlichen Anordnung, von der schon der Titel *Kelch und Schwert* zeugt, durchdrungen. Verlockt Hartmann nicht zuletzt aufgrund seiner Jugend auch immer wieder die verklärende Versenkung in die Vergangenheit, ist seine Intention, sich der Romantik zu verschreiben, von einer zusätzlichen zu den bereits erwähnten Absichten motiviert. So übt „nicht die in das Mittelalter blickende, vom Konservatismus belastete Romantik mit ihrer Weltanschauung,

²⁴⁷ Lass, S. 54.

²⁴⁸ Madl, S. 170.

sondern vielmehr die in der Form, in ihrem Stil und ihren Motiven revoltierende Romantik²⁴⁹ eine Anziehungskraft auf ihn aus. Hartmanns Bestrebungen tendieren dazu, verschiedene poetische Ideen miteinander zu verknüpfen. Eine rein an der Romantik ausgerichtete Literatur kann ihn nicht zufriedenstellen, ebenso wenig kann er aber mit der Literatur der „Modernen“ vollkommen d'accord gehen.

In seiner Haltung den Jungdeutschen gegenüber ist er äußerst unsicher und ergibt sich gerne in unzureichend begründeten negativen Kritiken, wie in der folgenden in einem Brief an Meißner, in welcher er einen Vergleich mit dem Romantiker Tieck anstellt:

Ich bin jetzt gegen die Moderne sehr revolutionär gesinnt, seitdem ich in meiner Krankheit, aus purer Langeweile, H. Laubes „Poeten“ gelesen habe; liebster Freund, nichts als Phrase, Redensart, Styl, Bizzarerie, übertriebene Charakteristik, und der soll einer der Ersten sein; freilich dann und wann ein überraschend schöner Gedanke; aber was ist das gegen unseren Großen, gegen Ludwig Tieck? Ja, ich habe mich entschieden, ein Tieck, oder wenn das nicht geht, wirklich lieber ein Zcocke [sic!] als ein Laube.²⁵⁰

Bezüglich Hartmanns Meinung von Ludwig Tieck kann anhand eines anderen Beispiels aber auch seine teilweise bestehende Nähe zu den Jungdeutschen verdeutlicht werden. Wittner gibt in seiner Lebensbeschreibung den nicht näher erläuterten Hinweis auf einen Moment im Leben Hartmanns, in welchem er eine Parallele zwischen Tieck und Goethe gezogen hat. Hauptsächlich der Stein des Anstoßes für Hartmanns geringere Achtung Goethes in diesem Vergleich ist dessen Status als Geheimrat und Minister. Diese Kritik an einer Stellung, die Goethe fern von den Sorgen und Anliegen des Volkes positioniert, ist eine ganz im jungdeutschen Sinne formulierte.²⁵¹

Hartmanns Meinung von den Jungdeutschen ist allerdings eine sehr wechselhafte. Nachdem er sich zunehmend der politischen Dichtung zugewandt hat, ergreift er auch immer wieder lautstark Partei für diese, so in etwa für die Literatur eines Gutzkow oder Laube, allerdings geschieht eine solche Verteidigung nie ganz vorbehaltlos. Nur einige Tage nach der oben erwähnten Kritik Hartmanns weiß er folgendes Lob auszusprechen: „Freund! Du lebst eine schöne moderne, Laubische Novelle, und die laubischen Novellen, trotzdem, daß sie der wahren Poesie entgegen sind, haben doch, wenn sie gelebt werden, sehr viel Poesie.“²⁵² In diesen Zeitraum fällt auch folgender Eintrag aus den Geheimberichten: „Der österreichische Dichter Hartmann hält zu Laube, der nichts Politisches mehr an sich hat und unbeschreiblich

²⁴⁹ Madl, S. 167.

²⁵⁰ Vgl. Wittner, *Briefe*, S. 5; Heinrich Zschöcke (1771-1848) erfreut sich vor allem durch seine schauerromantischen Werke sowie seine pädagogischen Schriften zu Lebzeiten großer Beliebtheit.

²⁵¹ Vgl. Wittner, *Leben und Werke*, S. 51.

²⁵² Wittner, *Briefe*, S. 9.

verhaßt ist bei sämtlichen Liberalen aller Farben.“²⁵³ Hier kommt zum Ausdruck, dass Hartmann vor allem von der poetischen Klangfarbe in den Werken Laubes angetan zu sein scheint, deren seiner Meinung nach mangelhafte Ausführung in den Werken der übrigen “Modernen” als der hauptsächliche Grund für seine Ablehnung derselben genannt werden kann.

Dieser kritisierte Mangel kommt auch an seiner Haltung gegenüber Gutzkow zum Vorschein, obwohl er an dessen Werk einen solchen nur zum Teil beanstandet. Während sich Meißner nämlich von der *Wally* zutiefst erschüttert und negativ berührt weiß, versucht Hartmann die Empörung des Freundes zu sänftigen:

Aber auch du bist ein Poet, denn du ärgerst Dich über die Apostaten des jungen Deutschlands, freylich, die sind erbärmliche Poeten, die die Poesie der Religion oder vielmehr die Religion der Poesie rauben; wie trostlos, wie öde ist sie dann; doch muß man Gutzkow entschuldigen, seine Ansichten waren damals beim jungen Deutschland Zeitidee, und vielleicht drängt sich diese, wenn auch oft gegen alle Überzeugung in ein offenes poetisches Herz und das ist Gutzkow theilweise.²⁵⁴

Hartmann spricht hier Gutzkow im Vergleich zu den Jungdeutschen noch ein relativ hohes Niveau an poetischer Begabung zu.

Das Maß an Poesie oder Klangarbeit in der Lyrik ist für Hartmann und Meißner für eine qualitativ hohe Bewertung ihrerseits unabdingbar. Weiters sind beide Dichter von der untrennbaren Verschmelzung von Poesie und Leben überzeugt. Besonders für Hartmanns dichterisches Selbstverständnis ist dieses Bestreben von größter Relevanz. So ist es ihm in zunehmendem Maße ein Anliegen, in seinen Werken realpolitische Akzente zu setzen, ebenso wie er sich als Dichter dazu verpflichtet fühlt, seinen dichterischen Inhalten und Anforderungen gemäß zu leben. Sein Konflikt mit der Wechselwirkung von Worten und Taten, der sich aus diesem Anspruch ergibt, ist bereits verdeutlicht worden.

Die Überzeugung von der Verbindung zwischen Literatur und Leben lässt Hartmann immer wieder scharfe Kritik an den Werken zeitgenössischer Autoren mit nicht diesem Anspruch üben. Sieht er sich dieser Anliegen allerdings angenommen, weiß er seine Begeisterung darüber in höchsten Tönen zum Ausdruck zu bringen. So führt er in seiner Kritik von Halms *Sampiero* in den Grenzboten 1844 an:

Auch wir wissen es nun, dass die Bühne nicht mehr eine im alten Sinne „moralische“ Anstalt bleiben könne. Sondern ihrer Bestimmung immer näher schreite,

²⁵³ Glossy, II. Teil, S. 236.

²⁵⁴ Wittner, *Briefe*, S. 11.

Tribune, Organ der Volksstimme zu werden. Halm hat es versucht, jene ersehnte Stimme von der Tribüne schallen zu lassen, er hat ein politisches Drama geschrieben. [...] Das ist der Triumph unserer Zeit, dass sie die Gleichgiltigsten zur Parteiergreifung, die Träumerischen zum Denken, die Abstracten zur That hindrängt und ein doppelter Triumph ist es, wenn es in Oesterreich geschieht, dem Lande voll Schranken und Verschläge, der Heimath des that- und gedankenlosen „Gemüths“, dem Vaterlande der vortrefflichen Lyrik.²⁵⁵

Gerade die „vortreffliche Lyrik“,²⁵⁶ die Hartmann hier hervorhebt, sieht sich allerdings aufgrund dieses politischen Anspruchs immer wieder mit dem Vorwurf der Poesielosigkeit konfrontiert. Diese Reibungen und divergenten Auffassungen hinsichtlich der Anforderungen gerade an die Lyrik werden sehr angeregt diskutiert, ist es doch erstmals der Fall, dass sich die Poesie in einer solchen Dichte mit der politischen und sozialen Ausrichtung ihres Inhaltes konfrontiert sieht. Gerade die Jungösterreicher wehren sich immer wieder mit aller Vehemenz gegen den Vorwurf der Unvereinbarkeit von Politik und Poesie. So beanstandet Josef Tuvora in seinen 1844 anonym erschienenen „Briefen aus Wien“, in denen er unter anderem auf die Inhaltslosigkeit der Wiener Literatur und das Begehren der Leser nach Werken eines Paul de Kock oder einer George Sand hinweist, folgendes zu dieser Debatte: „Sie wäñnen Alle: die Politik sei nicht poetisch. Laube hat irgendwo sehr treffend gesagt: ‘entweder ist alles poetisch, oder gar nichts.’ Und so ist es auch. [...] Nicht so sehr der Stoff als vielmehr die Wirkung adelt das Gedicht.“²⁵⁷ Heinrich Landesmann ist derselben Meinung:

Die Literatur unserer Zeit, wenn sie Werth und Bedeutung genug haben soll um eine solche genannt zu werden, muß daher in allen ihren Zweigen eine politische sein, eine vom Saft der Zeit, die ihre Wurzel ist, durchdrungene, - indem auch jedes heutige Menschenleben, auf welches sie sich mit Umgehung der Zeit stützen wollte, bewusst oder unbewußt ein politisches ist.²⁵⁸

Diese Überzeugungen haben zum Teil ein solches Ausmaß, dass die Dichter sich oft geneigt zeigen, ihre politischen Wirkungsmöglichkeiten stark zu überschätzen, was Madl zu folgender Feststellung bewegt: „Der Dilettantismus zog sehr stark ins Dichterische ein. Man kommt langsam zu der Meinung, dass eine politische Manifestation nur in gereimter Form zum Ausdruck gebracht werden kann.“²⁵⁹

Unter dieser Einseitigkeit haben nicht selten auch die Form und Stilistik der Lyrik zu leiden. Hartmann ist zwar um eine Verbindung von Form und Inhalt bemüht, mit der Umsetzung

²⁵⁵ Geldern, Halm's Sampiero, S.191.

²⁵⁶ Vgl. obiges Zitat.

²⁵⁷ Tuvora, Literatur und belletristische Journalistik (1844); zitiert nach Rietra, S. 156, 157.

²⁵⁸ Lorm, [d.i. Heinrich Landesmann], Die Literatur unserer Zeit (1847); zitiert nach Rietra, S. 198.

²⁵⁹ Madl, S. 187.

diese Maxime scheint er sich aber doch immer wieder sehr zu plagen. Diese Unstimmigkeit ist etwa an dem Missverhältnis zwischen politischem Inhalt und überladener Ausdrucksform abzulesen, dessen man in seinen Werken des Öfteren gewahr wird. Abseits der mildernden Umstände für seinen jugendlichen Eifer und Übermut kann festgehalten werden, dass der Maßstab, den Hartmann an die Werke anderer anlegt, so etwa veranschaulicht an der Kritik von an Halms Sampiero, sich doch von jenem unterscheidet, mit dem er an seine eigene Dichtung herangeht.

Was sich bezüglich Hartmann und seiner Zwischenstellung zwischen Romantik und moderner Literatur bemerken lässt, trifft großteils auch auf Meißner zu. Wenn auch mit weit geringerer Intensität als Hartmann, bedient auch er sich der Vergangenheit mit der Absicht, anhand von Beispielen auf die gegenwärtige Situation wirken zu können. Ihm ist es allerdings ein ebensolches Anliegen, sich direkt unter die Menschen zu begeben, um aus deren unmittelbarer Situation heraus Handlungsoptionen aufzuzeigen. Dieses Bestreben und dessen Einschränkungen sind bereits anhand seines Bezuges zur sozialen Literatur aufgezeigt worden. Hier sei nur ebenso wie bei Hartmann und ebenso unter Berücksichtigung seiner Jugend darauf hingewiesen, dass auch Meißners Eigen- und Fremdanspruch voneinander abweichend sind. Was er bei Gutzkow als zu hart in der Darstellungsweise abtut, weiß er bei Sand als soziales Engagement zu loben, bei sich selbst ringt er dagegen ständig mit der Übereinstimmung von engagiertem Inhalt und dementsprechendem Ausdruck.

Auch er beklagt bei den Modernen, womit er wie Hartmann hauptsächlich die Jungdeutschen und deren Nachfolger meint, deren Poesielosigkeit, so wie bereits erwähnt bei Gutzkows *Wally*. Insgesamt aber finden sich in den Briefen Meißners weniger Erwähnungen der oder gleichzeitige Empörungen über die Werke von jungdeutschen Autoren. Von der zeitweiligen Hochachtung vor den deutschen Dichtern zeugt folgende Passage, in der Meißner über die Rückständigkeit so mancher böhmischer Stadt zu klagen weiß:

[...] das wäre furchtbar, in einer Stadt zu leben, wo man nicht auf Ost und West pränummeriert, vom Novellisten und seiner Grisette nichts weiß, und das junge Deutschland nie nennen gehört hat: gar für mich, der ich verehrlicher Mitarbeiter von Ost und West bin, mit Sidonien stille Schäferstunden verlebt habe und meine Haare a la jeune allemande trage.²⁶⁰

Auch Rampold verweist in ihrer Studie auf das Naheverhältnis Meißners zu den deutschen Dichtern, konkrete Hinweise für diese Behauptung bleiben allerdings aus.

²⁶⁰ Wittner, *Briefe*, S. 4.

Aus den Briefen geht hervor, dass Meißner in Vergleichen, die er zwischen seiner und Hartmanns Lyrik wiederholt angestellt hat, die Neigung aufweist, Hartmann ein Mehr an Poesie und einheitlicher Klangbarkeit und damit auch Nähe zur Romantik zuzusprechen. Seine Lyrik dagegen qualifiziert er als eine gebrochene und unnatürliche. In einer Briefstelle untermauert er seine diesbezügliche Meinung: „Ich will dir sagen, woher es kommt daß Du schnell gebärst, ich langsam und qualvoll. Du bist Naturmensch, ich Civilisationsmensch.“²⁶¹ Lengauer meint in dieser Positionierungsbekundung Meißners eine gewisse Überlegenheit zu erkennen:

Der Vergleich in der Konkurrenz der Konzepte erscheint jedoch doppelbödig, hinter der Ironie gegenüber Hartmann und dem Mitleid mit sich selbst könnte sich der Anspruch andeuten, auf lange Frist doch die fortgeschrittene Position zu vertreten und nur kurzfristig im Nachteil zu sein.²⁶²

Als „Zivilisationsmensch“ macht sich Meißner auch tiefer gehende Gedanken über den Geltungsbereich der Dichtung. Während Hartmann den Eindruck erweckt, viel Zeit darauf zu verwenden, ein poetisches Dasein zu führen und trotz aller Zweifel insgesamt noch sehr überzeugt von der Macht seiner Worte zu sein scheint, quälen Meißner immer wieder starke Zweifel hinsichtlich der Wirkungskraft seiner Poesie. Gerade für Meißner und seine sozialen Anliegen ist der Status des Dichters, der mit Worten die Tat fordert beziehungsweise zur Tat auffordert, selbst aber tatenlos und handlungsunfähig bleibt, äußerst problematisch.

5.2 Meißner und ausgewählte sozialistische Dichter aus Deutschland

Wie in den *Grenzboten* angeführt, braucht man „weder ein communistischer Kellerwurm noch ein socialistischer Sterngucker zu sein, um über die krankhaften Zustände unserer Gesellschaft den Kopf zu schütteln.“²⁶³ Bei Hartmann gelingt eine diesbezügliche Zuordnung aufgrund der mangelnden Thematisierung der sozialen Frage in seiner Literatur und der dürftigen Sekundärliteratur hiezu kaum. Anhand von Meißners Werk und seinem starken sozial engagierten Einschlag lassen sich aber einige Vergleiche mit anderen sozialistischen Autoren der Zeit anstellen.

Da sowohl im Briefwechsel zwischen Meißner und Hartmann wie auch in der herangezogenen Sekundärliteratur nur äußerst bescheidene Hinweise auf den Einfluss einzelner sozialistischer Autoren aus Frankreich auf Meißner vorzufinden sind, folgen hier

²⁶¹ Wittner, *Briefe*, S. 172.

²⁶² Lengauer, S. 129, 130.

²⁶³ *Politische Licht- und Nebelbilder*, S. 32.

vorerst einige Vergleiche mit der ideologischen Ausrichtung und den Werken von Karl Beck,²⁶⁴ Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath, mit denen sich Meißner immer wieder auseinandergesetzt hat. Dies erscheint zudem gerechtfertigt, da ein Großteil der Einflüsse von Frankreich erst über Deutschland auf die Jungösterreicher ihre Wirkung entfaltete. Vor allem bei Meißner ist noch daran zu erinnern, dass er sich erst nach den Veröffentlichungen seiner beiden Werke längere Zeit außerhalb Prags aufhält, zuvor hat ihn sein Studium an dieser Mobilität gehindert.

5.2.1 Karl Beck

Vor allem Madl hebt die Verbindungslinien zwischen Beck und Meißner immer wieder hervor: „Die Wirkung Becks und des „wahren Sozialismus“ im allgemeinen ist in der österreichischen politischen Dichtung am stärksten bei Alfred Meißner, und besonders in seinen ersten Werken zu verspüren.“²⁶⁵ Diese Nachwirkung kommt vor allem dadurch zum Ausdruck, dass Meißner sich in seinen Gedichten wie Beck den Schilderungen der sozialen Missstände widmet und sich dabei derselben bilderreichen Sprache bedient. Eine Erweiterung der von Beck übernommenen Prämissen finden sowohl Madl wie auch Ernst Czuczka bei Meißner allerdings darin vor, dass er seinen sozialen Milieubereich gleich von Beginn seiner Dichtung an auch auf die Städte ausweitet und damit Beck erst auf eine solche Verbreiterung des Sujets erst aufmerksam macht. Bislang ist dessen inhaltliche Ausrichtung, wie an seinem Epos *Janko* (1842) abzulesen ist, auf eine solche der Schilderung des Elends der Bauern beschränkt gewesen. Erst seine 1846 erschienenen *Lieder vom armen Mann* gelten den Kämpfen der arbeitenden Masse abseits der bäuerlichen Schicht.

Der Fokus auf das Arbeitermilieu bringt für Meißner bittere Erkenntnisse mit sich. Die Gedanken, die er sich über das Verhältnis von Masse und Individuum sowie über seinen Standpunkt als bürgerlicher Dichter macht, bringen immer wieder große Ernüchterung über ihn und lassen ihn sehr pessimistisch zurück. Über die unerschöpfliche, aber bloße Schilderung der Missstände ohne jeden Anflug von agitatorischer Motivation, wie sie bei Beck - vor allem anfänglich - noch oft zu finden ist, geht Meißner auch deshalb nicht hinaus, weil es ihm an der Kenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge großteils mangelt. Als Ursache für diesen Mangel sind auch Meißners diesbezüglich beschränkte Erfahrungsmöglichkeiten anzuführen, ebenso wie seine Abneigung vor einer Einmengung in

²⁶⁴ Es erscheint in diesem Zusammenhang legitim, Karl Beck, obwohl österreichischer Herkunft und zum Teil den Jungösterreichern zugeordnet, mitunter auch als einen Dichter aus Deutschland anzuführen, da er in sehr engem Kontakt zum Jungem Deutschland steht und diesem auch oft zugeordnet wird. Er hält sich zudem im Zeitraum von 1835 bis 1848 kaum innerhalb der österreichischen Monarchie auf.

²⁶⁵ Madl, S. 149.

das tagespolitische Geschehen eine gewisse Rolle gespielt haben dürfte. Fraglich bleibt dabei, ob und inwiefern eine solche Passivität mit dem Anspruch einer sozial engagierten Literatur kompatibel ist. Meißners Verwandlung der sozialen Frage in eine moralisch-religiöse scheint vor allem eine Folge seiner Zweifel und seines realpolitischen Desinteresses gewesen zu sein. Dies führt dazu, dass „der gesellschaftliche Fortschritt bezweifelt oder zumindest in die Vorstellung eines Schneckentempos verwandelt wird und eine religiöse Form, eine utopisch sozialistische Religion aus Fleisch und Blut“²⁶⁶ bekommt.

Trotzdem die Ursachen für diesen Pessimismus bei Meißner und Beck ähnliche sind, ist hinsichtlich des Umgangs der beiden Dichter mit diesem ein wesentlicher Unterschied auszumachen. Dieser besteht darin, dass die revolutionär ausgerichtete Episode von Beck bei Meißner zunächst gänzlich fehlt, was Madl folgendermaßen zusammenfasst: „Was für Beck ein Rückfall war, bedeutete für Meißner den Anfang.“²⁶⁷

Meißner erholt sich von dem Moment der ernüchterten Entrückung zum Teil wieder, wie er es an seinem Versepos *Ziska* eindrücklich demonstriert. Mehr denn je erkennt er hier die Anforderungen der Realität, indem er sich des drohenden Klassenkampfes bewusst wird und vor einer Eskalation eines solchen vor allem im letzten Teil des Epos warnt:

Was bei Beck als Verlust des „Bodens unter den Füßen“ bezeichnet wurde, tritt auch bei Meißner auf, bei ihm aber später, der Radikalisierung der politischen Lage seiner engeren Heimat entsprechend, und erreicht die Krise erst in den schwierigen Tagen der Revolution, als das Prager Bürgertum den Freiheitskampf in den Dienst des bürgerlichen Nationalitätenkampfes stellt.²⁶⁸

Seine Sorge um einen solchen Ausgang einer Revolution bringt ihn zunächst dazu, sich erneut in eine verschwommene religiöse Utopie im Sinne des „wahren Sozialismus“ zu retten. Letztendlich nähert er sich mit seiner Überzeugung des Kampfes und dem Bild eines gerechten Idealstaates allerdings mehr dem utopischen Sozialismus an.

5.2.2 Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath

Czuczka hebt Meißners rege Lektüre der Werke dieser beiden Autoren hervor, wie es auch ein Stelle aus dem Briefwechsel mit Hartmann untermauert: „Den Liedern von Herwegh gegenüber reke ich meine Arme und fühle sie schwach und kraftlos, daß ich weinen möchte.“²⁶⁹

²⁶⁶ Madl, S. 152.

²⁶⁷ Ebd., S. 155.

²⁶⁸ Ebd., S. 161.

²⁶⁹ Wittner, *Briefe*, S. 155.

Weiters verweist Czuczka in seiner Studie gleich eingangs auf Herweghs Aufforderung der Dichter, sich politisch zu engagieren und dessen Erwähnung der diesbezüglich vorbildlich agierenden Autoren Freiligrath und Beck. Damit wünscht er zu verdeutlichen, dass Meißner hierbei übergangen wird, obwohl er sich der demokratischen Bestrebungen Herweghs bedeutend früher als die beiden genannten annimmt. Zudem ist Czuczka der Meinung, dass Meißner nichts unversucht lässt, um „das Werk Herweghs, der sich zumeist nur in den Bahnen eines politisch-demokratischen Schriftstellers bewegte, auf dem Gebiet der sozialen Dichtung zu vollenden.“²⁷⁰ Während Herwegh nämlich die revolutionäre Bereitschaft im Volk erst etwas später erkannt hat, war Meißner bereits soweit, das Bürgertum zum Wirken aufzufordern, um dem Elend des Volkes ein Ende zu bereiten. Die damit einhergehenden Schwierigkeiten seiner Forderung und die daraus resultierende, nur teilweise erfolgte Umsetzung einer solchen werden Meißner, wie bereits erwähnt, allerdings auch sehr deutlich bewusst.

Zuletzt widmet sich Czuczka noch der Aufzählung der Leistungen Meißners auf dem Gebiet der sozialen Literatur und hebt hier unter anderem sein Eintreten für die Rechte der Frauen und seinen Fokus auf die Armutsfrage hervor, auf welche bereits hingewiesen worden ist. Immer wieder betont er hierbei Meißners Nähe zum Proletariat, was ihn zugleich als Freiligrath überragend kennzeichnet.

Hinsichtlich Meißners Verhältnis zu Freiligrath lassen sich im Briefwechsel immer wieder Hinweise auf Kontaktaufnahmen feststellen, von diesen erhofft sich Meißner aber lediglich Mithilfe für seine angestrebten Veröffentlichungen. Nur eine einzige Briefstelle bringt seine persönliche Haltung dem deutschen Dichter gegenüber zum Ausdruck, die auf keine recht hohe Begeisterung schließen lässt: „Schade daß einem der Rhein durch die schlechten Poeten Freiligrath und das alte Weibel den Geibel verdorben wird.“²⁷¹

Eine Tatsache bleibt allerdings, dass Meißner seine Haltung diesem gegenüber wohl auch wieder ändert. Ab 1848, nach seiner persönlichen Bekanntschaft mit Freiligrath, findet er sich zumindest noch im selben Jahr immer wieder in dessen Gesellschaft vor.

²⁷⁰ Czuczka, S. 195.

²⁷¹ Wittner, *Briefe*, S. 244; Emanuel Geibel (1815-1884) ist einer der erfolgreichsten deutschen Lyriker seiner Zeit, der sich vor allem mit eingängigen, an der Klassik und Romantik orientierten Stimmungsgedichten hervortat. Mit diesen und zum Teil patriotischen Werken steht er in Opposition zur radikalen Vormärzlyrik, indem er für eine Fortsetzung der Traditionslinie und gegen einen Umbruch der bestehenden Verhältnisse plädiert. Diese Haltung wird vor allem an seinem Poem „An Georg Herwegh“ (1842) offenkundig, in welchem er scharf mit dessen Agitationsform abrechnet und ihm von ihm hochgehaltene Werte wie Treue und Geistesgröße gegenüberstellt.

Humborg weist in seiner biographischen Skizze auf eine wesentliche Besonderheit Meißners im Vergleich zu Herwegh hin, die seiner Meinung nach in dessen Verzicht auf eine politische Positionierung bestanden hat und führt diese, auf die an obiger Stelle bereits hingewiesen worden ist, noch weiter aus:

Er lenkte nicht in die damals schon breit getretene Bahn der liberalistischen, abstrakt-politischen Tendenzen ein; er zeigte sich stark von der damals einsetzenden sozialen Strömung ergriffen, von jenem Drang, die bestehenden Lebensformen einer Reform zu unterziehen, das ganze soziale Leben auf eine neue Grundlage zu stellen, soziale Gleichberechtigung - wo nicht durchzuführen - wenigsten anzustreben und anzubahnen.²⁷²

Humborg liefert auch einige wenige Beispiele an konkreten Einflüssen beziehungsweise Parallelen auf das Werk Meißners. So attestiert er Meißners „Demos“ eine starke Nähe zu Herweghs „Der Gang um Mitternacht“. Diese besteht vor allem darin, dass in beiden Gedichten ein lyrisches Ich bei seinem Weg durch die nächtliche Ortschaft anzutreffen ist und dabei diverser nächtlicher Situationen gewahr wird. Während sich bei Herwegh aber trotz des sozialen Elends eine nächtliche Stimmung der Ruhe breitmacht, die wiederholt in den leicht variierten Zeilen „laß/laßt ihn/sie/die Armen/mein Mädchen/uns Alle träumen“²⁷³ zum Ausdruck kommt, überwiegt bei Meißner angesichts der sozialen Missstände ein Gefühl der Verzweiflung und der Ohnmacht:

Was ich so gesehn, vergess' ich nie!
Kinder hört' ich wimmern, sterbensmatte,
Weil der Mutter welke Brust für sie
Keinen Tropfen süßer Labung hatte,
Schuldlos sterben in der Mutter Hut!-²⁷⁴

Der Erläuterung des alten Mannes, die bereits an obiger Stelle angeführt worden ist, weiß das lyrische Ich nur schweigend zu begegnen.

In weiteren der Werke Meißners lassen sich ebenfalls Anklänge an Herwegh ausmachen, darunter die immer wieder zum Ausdruck gebrachte Überzeugung der Relevanz des Dichterwortes für den Kampf, die Verehrung von heroischen Figuren der Vergangenheit ob ihrer Freiheitsbestrebungen oder die zahlreichen Übereinstimmungen in ideologischer Hinsicht. Diesbezüglich deutet Humborg auf die „pantheistischen Anschauungen, den

²⁷² Humborg, S.88.

²⁷³ Herwegh, *Gedichte eines Lebendigen*, S. 92ff.

²⁷⁴ Meißner, *Gedichte*, S. 104.

Anthropologismus Feuerbachs, den tiefen Groll und Haß gegen die katholische Kirche und die Pfaffen“²⁷⁵ hin.

Gegenüber der Lyrik eines Freiligrath befindet Humborg Meißners Werk als weniger kraftvoll, da es mehr elegischer Natur ist. Die bereits angeführten Stellen aus seinen Gedichten und die diesen innewohnende melancholische Grundtendenz belegen diese Meinung. Mit den beiden Vorbildern darf Meißner sich allerdings das Verdienst, „Interpret von Gemeinschaftsgefühlen“²⁷⁶ zu sein, teilen.

Zuletzt bringt Humborg mit dem Hinweis auf die Übersetzungsfreudigkeit von Werken französischer Autoren noch eine andere wesentliche Gemeinsamkeit Meißners mit Freiligrath und Herwegh aufs Tapet. Freiligraths Werkregister umfasst an Übertragungen ins Deutsche etliche Gedichte Hugos aus *Oden und vermischte Gedichte, Orientalen und Balladen, Herbstblätter, Dämmerungsgesänge*, einige von Mussets *Liedern und Fragmenten* sowie einzelne Poeme von Lamartine, Reboul, Desbordes-Balmore und Barbier.²⁷⁷ Bei Herwegh lassen sich vor allem die Übersetzungen von Werken Lamartines anführen, die als *Sämtliche Werke* in sechs Bänden 1839/40 erschienen sind.²⁷⁸ Der Hinweis auf Meißners Übersetzungen aus dem Französischen folgt an anderer Stelle.

5.3 Meißner und ausgewählte frühsozialistische Strömungen aus Frankreich

Wie bereits im Abschnitt „Jung-Österreich und die französische Literatur“ verdeutlicht, ist die Quellenlage zu den österreichisch-französischen Wechselbeziehungen im Vormärz trotz des herrschenden regen Austausches eine sehr dürftige. Die Hinweise beschränken sich großteils auf kurze Angaben hinsichtlich der Umsetzungen der diversen frühsozialistischen Ideologien, darunter vor allem der „utopischen“ und der „wahren“ Ausrichtung des Sozialismus.

Letztere genannte, die eher unter der Bezeichnung „deutscher Sozialismus“ oder „Philosophie der Tat“ geläufig ist und als Abgrenzung zum französischen Sozialismus fungiert, wird hier übergangen. Im Abschnitt über den Vergleich seiner sozialen Ausrichtung mit jener von Karl Beck ist hinsichtlich des Ausgangs von Revolutionen schon kurz auf Meißners Verhältnis zum „wahren Sozialismus“ hingewiesen worden.

²⁷⁵ Humborg, S. 106.

²⁷⁶ Ebd., S. 104.

²⁷⁷ So u.a. von Hugo „Der Geiz und der Neid“, „Der Dichter in den Revolutionen“, „An meine Freunde“, „Spaziergang“ und „die Reise“, von Musset „Der Schleier“, „Die verlorene Schlacht“, „Das Kind“ und „Die eroberte Stadt“ und von Lamartine die „Friedensmarseillaise“.

²⁷⁸ Herwegh übersetzt die ersten fünf Bände, die Übersetzung des sechsten und letzten Bandes übernimmt aufgrund von Herweghs Emigration in die Schweiz sein Freund Gustav Diezel. Das Werk umfasst neben Gedichten auch Reden, Widmungen und Empfindungsschilderungen.

Die Verweise auf Hartmanns sozialistische Prägung beschränken sich auf wenige, großteils von ihm selbst getätigte Erwähnungen von Einzelpersonen, auf welche später noch verwiesen wird. Über sein Verhältnis zu frühsozialistischen Strömungen in Frankreich ist kaum etwas festgehalten, die Gründe dafür mögen wohl in seiner im Vergleich zu Meißner weit geringeren Anteilnahme daran zu finden sein. In der Sekundärliteratur haben sich nur kryptische Hinweise darauf ausmachen lassen, dass Hartmann sich mit seiner Lyrik zunehmend vom „wahren Sozialismus“ entfernt und mehr der Ideologie der utopischen Sozialisten zuzuordnen ist. In weiterer Folge werden seine Gedichte in „Kelch und Schwert“ von Madl aber als über den wahren und utopischen Sozialismus hinausreichend angeführt. Als Erklärung wird hierzu folgende angeführt: „Seine Verhältnisse im Nationalitätengebiet stellten ihn in einer roheren und gröberen Form vor die wichtigsten Lebensfragen, und deshalb musste er in seiner Dichtung auch andere Wege, andere Antworten suchen.“²⁷⁹ Sein Status als Deutschböhme konfrontiert ihn scheinbar mit einer Realität, für welche die kosmopolitisch und indifferent angelegten Lösungskonzepte, wie sie die utopischen Sozialisten aufstellen, keine befriedigende Option darzustellen vermögen.

Bei Meißner dagegen lassen sich durchaus einige Anhaltspunkte der Beschäftigung mit dem Frühsozialismus herauslesen. Sein Blick ist schon lange vor seinem eigentlichen Aufenthalt in Paris auf die literarische und politische Agitation in Frankreich gerichtet, schon die frühen Briefe an Hartmann etwa ab Mitte 1841 sprechen Bände über seine Sehnsucht nach dem verheißungsvollen Land und seiner innovativen Bestrebungen in liberalen Kreisen.

Weiters ist aus den Briefen herauszulesen, dass er sich mit der Lektüre von Fouriers *De la societe*²⁸⁰ ebenso beschäftigt wie mit französischer sozialistischer Dichtung, unter anderem den Gedichten Mussets. Angaben zu konkreten Einflüssen von diesen studierten Werken auf seine eigenen fehlen aber, was wohl auch daran liegen dürfte, dass vor allem hinsichtlich der Rezeption des französischen Sozialismus, von einem weit intensiveren Nachhall in ideeller Hinsicht auszugehen ist, wie ihn auch Hans Bloesch anführt:

Nicht Victor Hugo oder Balzac, nicht „Cromwell“ oder „Lelia“, sondern der Geist, der die ganze französische Romantik beseelt, der Geist der Freiheit und der unabhängigen künstlerischen Persönlichkeit, der Saint-Simonismus und die Sozialdemokratie sind in ihrer Wirkung zu verfolgen.²⁸¹

²⁷⁹ Madl, S. 168.

²⁸⁰ So in Briefen benannt, meint wohl *Traité de l'association domestique-agricole, ou attraction industrielle*, später unter *Theorie de l'Unité universelle*. (1841) veröffentlicht.

²⁸¹ Bloesch, S. 131.

Die sich dadurch ergebenden Schwierigkeiten liegen auf der Hand: „Shakespeares Einfluss auf den Sturm und Drang aufzudecken, ist eine Aufgabe, die sich fast mathematisch genau lösen lässt. Wie aber soll man den Einfluss des Saint-Simonismus bis ins Letzte aufzeigen, wie den Einfluss der französischen Journalistik?“²⁸²

Die folgenden Abschnitte hegen nicht den Anspruch, die Spuren bis ins Letzte nachzuweisen, sondern einige kleine Abdrücke vor Augen zu führen, die für die Kreation eines Gesamtbildes von Alfred Meißner unverzichtbar erscheinen.

5.3.1 Saint-Simonismus

In den veröffentlichten Briefen sind nur zwei Stellen auszumachen, in denen wörtlich auf die Saint-Simonisten hingewiesen wird. Diese beziehen sich auf deren Anhänger Michel Chevalier und vermögen lediglich Meißners Begeisterung zu verdeutlichen: „Die liebste Bekanntschaft ist mir der große Michel Chevalier, ehemaliger St. Simonist, nun professor, Ritter Ehrenlegion, trotz aller Titel der liebenswürdigste junge Mensch!“²⁸³ Die etwas ausführlichere Passage über dessen „Erscheinung“ folgt kurze Zeit später:

Mein Freund, der große Chevalier ist hier. [...] Du solltest ihn hören, den St. Simonisten, wenn er den hageren Arm ausstreckt und deklamierend, wie es seine Art ist, ausruft: Mon ami, vous devez venir à Paris – le coeur battant du monde – la capitale de l'intellect – le mont sacré de la transfiguration de l'humanité!!!²⁸⁴

Wie bereits angeführt, begnügt sich die Sekundärliteratur hinsichtlich des Verhältnisses der österreichischen Dichter zum Saint-Simonismus mit äußerst bescheidenen Hinweisen. In Suhges Abhandlung findet sich als letzter unter den erwähnten Österreichern Meißner. Es wird seine Schulung an Musset, seine Begeisterung für die französische Revolution mit dem Hinweis auf die Ballade „Das Ende der Gironde“, anhand derer bereits auf Meißners Sympathie für die Girondisten hingewiesen worden ist, sowie seine Klage über die Nöte in industrieller Hinsicht und seine Kritik an der Religion erwähnt. Auch Humborg führt kurz an: „Fast aus jeder Zeile spricht das Elend der Menschen zu uns, der Klassenkampf, der Klassenhaß, die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen und Zuständen; Meißner ist ganz und gar ein Schüler des Saint-Simonismus.“²⁸⁵

Eingehende Untermauerungen dieser Feststellungen bleiben aber aus und bedürfen daher eines eigenständigen Verdichtungsversuches, dem vorausgeschickt werden muss, dass es sich

²⁸² Bloesch, S. 132.

²⁸³ Wittner, *Briefe*, S. 61.

²⁸⁴ Ebd., S. 74, 75.

²⁸⁵ Humborg, S. 93.

bei den hier thematisierten Einflüssen um solche handelt, die nicht von Henri Saint-Simon direkt, sondern von seinen Schülern und Anhängern nach seinem Ableben hervorgegangen sind.

Zunächst findet sich Meißner wohl in den Lehren der Saint-Simonisten auch deshalb wieder, da es sich hierbei um einen Zusammenschluss von vornehmlich bürgerlich situierten Personen handelt. Selbst immer wieder mit der Diskrepanz zwischen seinem Bürgerstatus und den sozialen Inhalten seiner Literatur kämpfend, kommt ihm ein solcher ideeller Rückhalt wohl scheinbar sehr entgegen.

Für Meißners eingehende Auseinandersetzung mit der Klassenanalyse der Saint-Simonisten²⁸⁶ sprechen die in seiner Lyrik angestrebten Verbindungsbemühungen zwischen Bourgeoisie oder Besitzenden und Proletariat oder Besitzlosen. Er ist ebenso wie die Saint-Simonisten davon überzeugt, dass nur mittels einer Kollaboration der beiden Schichten eine Verbesserung der Lage für alle Gesellschaftsschichten zu erreichen ist. Dabei soll es, an der Überzeugung der Notwendigkeit der gesellschaftlich nützlichen Tätigkeit eines jeden Bürgers orientiert, einem jeden möglich sein, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Arbeit auszuführen. Dies bedeutet einen Zusammenschluss, in welchem die Besitzenden für die Besitzlosen mittels ihrer Geisteskraft, die Besitzlosen wiederum mit ihrem Körpereinsatz zur Verfügung stehen sollen. Meißners Positionierung als Mann des Wortes verdeutlicht seine Stellung innerhalb eines solchen Gefüges, zugleich zeigt es aber auch die Grenzen einer solchen intellektuellen Tätigkeit auf. Dieses Dilemma sowie die sich zuspitzenden Gegensätze zwischen Bourgeoisie und Proletariat sind bereits anhand einiger Beispiele aus dem Werk Meißners, so etwa anhand von „Ein armer Mann“, immer wieder verdeutlicht worden.

Auch in seinen Fortschrittsbestrebungen weist Meißner Parallelen zu den Saint-Simonisten auf, wenn auch in etwas abgewandelter Form. Er setzt sich weniger mit technischen Innovationen und deren Nutzung für den Menschen auseinander, ihn überzeugt vielmehr das ständige Bestreben des Menschen mittels Kampfes seine Situation zu verbessern. Ebenso trifft er sich in seiner pazifistischen Überzeugung und seiner Einstellung gegen einen blutig geführten Kampf mit deren Ideologien.

²⁸⁶ Diese Analyse sieht eine Dreiteilung in eine liberal ausgerichtete, geistige Elite, eine Klasse der Besitzenden und eine solche der Besitzlosen vor. Zwischen diesen Klassen ist ein Austausch von Wissen und Tatkraft vorgesehen, der zu einer Verbesserung der Verhältnisse für alle führen soll.

Nicht zuletzt lässt ihn wohl auch seine Einstellung zur Emanzipation der Frau die fortschrittlichen feministischen Bestrebungen der Saint-Simonisten ²⁸⁷ begrüßen beziehungsweise bestärken ihn diese in seinen Absichten.

5.3.2 Fourierismus

Als weiterer Anhaltspunkt für Meißners Neigung zum „utopischen“ Sozialismus kann neben den Saint-Simonisten noch sein Interesse für die Anhängerschaft Fouriers genannt werden.

Während seines Aufenthalts in Paris im Frühjahr 1847 besucht Meißner mitunter auch die dort stattfindende Feierlichkeit zum Sterbetag Fouriers. Er scheint zunächst sichtlich begeistert, wenn er schreibt: „[...] die Manifestation des Sozialismus war noch nie so stattlich gewesen: eine Vorahnung von 1848 berief sie Alle.“²⁸⁸ Er bleibt aber, was die Vorstellungen der anwesenden Anhänger Fouriers anbelangt, durchaus skeptisch:

Das Meiste wird anders werden, als sich's diese Leute denken, ihr Friedensreich ist Quietismus, ihre Überzeugung, daß die sociale Reform unter jeder Regierungsweise möglich, eine Utopie, aber sie besitzen dennoch Manches, was als Lösung in die Zukunft herüberkommen wird.²⁸⁹

Was dieses „Manche“ für Meißner ausmacht, bleibt allerdings im Dunkeln.

5.4 Moritz Hartmann und Alfred Meißner und ausgewählte Dichter aus Frankreich

Mit dem Nachweis der Beziehung zu einzelnen französischen Dichtern verhält es sich, wie bereits verdeutlicht, sehr schwierig. Diesbezügliche Vertiefungen fußen, was konkrete Vergleiche von Werken der Jungösterreicher mit jenen von französischen Vorbildern anbelangt, auf den wenigen Hinweisen in der Sekundärliteratur und persönlich getätigten Eigenstudien, darüber hinaus größtenteils auf persönlichen Bemerkungen Hartmanns und Meißners. Einigen Namen kann aus Gründen der spärlichen Hinweise nicht die gewünschte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Auf Meißners Begegnung mit Michel Chevalier ist bereits kurz hingewiesen worden. Von Adolphe de Custine und Henri-Auguste Barbier haben sich in der herangezogenen Literatur immer wieder nur derart dezente Erwähnungen ausmachen lassen, dass eine nähere Betrachtung nicht in Frage gekommen ist.

Im Vergleich zu konkreten Einflussnachweisen auf das Werk der Jungösterreicher lassen sich, vor allem anhand der Briefe und der autobiographischen Schilderungen, die Lektüre

²⁸⁷ Henri Saint-Simon selbst dagegen streift das Thema Emanzipation lediglich, erst seine Anhänger setzen sich damit intensiv auseinander. Beispielsweise haben Frauen bei den Saint-Simonisten Zutritt zu Schulen. Dort werden mitunter auch erste feministische Zeitschriften gegründet, darunter *La femme libre* (ab 1832).

²⁸⁸ Meißner, *Heinrich Heine*, S. 22.

²⁸⁹ Ebd., S. 26, 27.

bestimmter Werke, Meinungen über diese, ihre Autoren und deren Standpunkte, die in Form von Andeutungen und Schilderungen der eigenen Leseerlebnisse sowie meist damit einhergehenden Literaturvorschlägen und intertextuellen Verweisen auftreten, verhältnismäßig gut nachweisen. Über die Rezeption in Form von Übersetzungen und den aus den Briefen herausgefilterten Originalzitaten kann zudem auf die vorhandenen Kenntnisse der französischen Sprache der beiden Österreicher geschlossen werden.

Mag es diesen Lektürevermerken insgesamt an der schlüssigen Beweisgrundlage für die Einflussnahme auf das Werk der Dichter mangeln, vermögen sie doch recht anschaulich den jeweiligen Orientierungsstatus im Lebenslauf der Dichter zu veranschaulichen.

Es geht aus der Korrespondenz unter anderem hervor, dass die Lektüre von Texten Mussets und Sands im Zeitraum von 1839 bis 1848 bei beiden Dichtern eine kontinuierliche ist. Eine beispielhafte Auflistung der herangezogenen „Lektüre“ liest sich in etwa wie folgt:

Hegels Phänomenologie ist meine tägliche Lektüre. Ich habe wenig neue Bücher daneben gelesen, nur Heine über Börne, Gutzkow Leben Börnes und Frauenstädt's vortreffliches Werk: zur Philosophie und Theologie. Manches Neue hab' ich mir bestellt, unter andern Keat's Gedichte und Mussets „unspielbare Komödien“. Ich will im Verlauf des Winters wo möglich recht viel aus ihnen übersetzen und es dir zuschicken.²⁹⁰

Hartmann und Meißner liegt sehr viel daran, sich selbst in Frankreich einzufinden und einige Zeit dort zu leben. Ihre Haltung gegenüber den französischen Verhältnissen verdeutlicht Meißners Euphorie angesichts Hartmanns Aufenthalt in Paris:

Bei meinem Barte, die Franzosen tragen die Keime zum Größten in sich, sie sind das Volk der Revolution, und in Revolution und Reformation liegt alles. Besuche Hugo, Musset, Barbier, Beranger, ja sogar Guttinguer [...] sag ihnen daß in Prag ein Mensch wohnt, der mit ihnen fühlt.²⁹¹

Zuletzt soll nicht verabsäumt werden, nochmals darauf hinzuweisen, dass die Verehrungshaltung gegenüber jeglichen Dichtern, aber besonders gegenüber den französischen, in diejenige der Schaffensphasen von Hartmann und Meißner fällt, in welcher sie sich aus einem Mangel an Eigenständigkeit noch vorrangig über die Ideologien Fremder

²⁹⁰ Wittner, *Briefe*, S. 91; Die Werke meinen wohl Heine, *Ludwig Börne. Eine Denkschrift* (1840); Gutzkow, *Börnes Leben* (1840); Frauenstädt, *Studien und Kritiken zur Theologie und Philosophie* (1840). Vgl. Wittner, *Briefe*, Anm. S. 464.

²⁹¹ Ebd., S. 141.

definieren. Diese Haltung befördert mitunter die einseitige Betrachtung der Leistungen Sands wie auch anderer Autoren.

5.4.1 George Sand

Hartmann hält sich hinsichtlich seiner Begeisterung von George Sand eher bedeckt, lediglich eine Briefstelle zeugt von einer solchen: „Dessauer²⁹² ist ein Freund von G. Sand. Was willst du mehr? Er hat Briefe und Zeichnungen von ihr gezeigt. – Ihre halben Handschuhe, in denen sie Horace und Compagnon de tour²⁹³ geschrieben und auf denen noch einige Klekse, habe ich geküßt, mit Weihe geküßt.“²⁹⁴

Die Gründe dafür, warum er trotz seiner Verehrung die Bekanntschaft mit ihr in Paris ausschlägt, sind bereits erwähnt worden. Hartmann verfasst weder ein Lobgedicht an sie noch beschäftigt er sich nachweislich im Zuge einer emanzipatorischen Auseinandersetzung mit ihrer Person und ihrem Werk, wie das bei Meißner der Fall ist.

Meißners Hymne an Sand und ihre Ausrichtung ist bereits kurz erwähnt worden. Meißner begeht dabei nicht den Fehler, Sands emanzipatorischen Charakter ausschließlich an ihrer „Männlichkeit“, also Attributen wie ihre Männerkleidung oder der Tatsache, dass sie in Cafehäusern verkehrte, festzumachen, wie es, so Bloesch, der hauptsächliche Anlass für die Heroisierung auf Seiten der Jungdeutschen gewesen ist: „Sie wurde vom jungen Deutschland betrachtet als Incarnation der Saint-Simonistischen Theorie von der Emanzipation des Weibes und der Ehe.“²⁹⁵

Meißners Überzeugung von Sands Emanzipation wird anhand seines Lektüreindrucks von *Lélia* offenbar: „Nebst allem diesem habe ich Lelia von Sand gelesen – das Buch mußst Du Dir verschaffen – die Bibel der Fleischemanzipation! Aber schön geschrieben! Welche bewunderungswerthe Sophistik!!“²⁹⁶ Zwar hebt auch Meißner Sands geschlechtlichen Befreiungsschlag hervor, dieser reicht bei ihm aber über die Konnotation mit obig erwähnten Verhaltensmustern hinaus. Er zollt nämlich vor allem auch ihrer Genialität im Zusammenhang mit ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit höchsten Respekt:

Wie ihr das Weib entwürdigt und getreten,
Das faßt kein Wort in kalter, stiller Wuth,
Ihr spracht: Es soll gebären oder beten,
Und weh' ihr dreimal, wenn sie Andres thut.

²⁹² Josef Dessauer (1798-1876) ist ein Pianist und Komponist österreichischer Herkunft.

²⁹³ Meint Sand, *Le Compagnon du Tour de France* (1840).

²⁹⁴ Wittner, *Briefe*, S. 230.

²⁹⁵ Bloesch, S. 106.

²⁹⁶ Wittner, *Briefe*, S. 7.

[...]
Viel Kronen giebt es, dunkle, dornenvolle,
die Gott den Kindern dieser Erde lieh;
die schwerste doch, mit der der Herr im Grolle
Ein Weibeshaupt bekränzt, ist – das Genie.²⁹⁷

Dabei verurteilt er die Haltung der Gesellschaft gegenüber einer solchen Verbindung auf das Schärfte und schließt seine Lobeshymne mit einem großen Vorwurf an die Normen der Gesellschaft, die dem Anspruch der Frauen auf Entfaltung keinen Platz lassen. Dazu meint Wiedemann: „Wurde Sand üblicherweise vorgeworfen, die weibliche Norm zu verletzen und die Rolle ihres Geschlechts zu profanieren, dreht Meißner die Perspektive um und stellt die Norm in Frage.“²⁹⁸ Dass auch seine lyrischen Werke zum Teil von diesem von ihm angeprangerten überholten Frauenbild nicht unberührt geblieben sind, soll an späterer Stelle noch verdeutlicht werden.

Worin für ihn die literarische Größe der französischen Autorin besteht, ist anhand einer Briefstelle zu erahnen. „Nebstdem habe ich einiges von Aurora Dudevant-Sand gelesen. Göttliches Weib! Welche Menschenkenntnis! welche Romantik!“²⁹⁹ Es geht hieraus nicht hervor, auf welche Werke Sands Meißner hier Bezug nimmt, die Tatsache, dass er kurz davor in einem Brief aber vom Roman *Lélia* und der darin zum Vorschein tretenden Weisheit der Autorin schwärmt, lässt darauf schließen, dass die Eindrücke dieser Lektüre hier zumindest nachwirken und mitbestimmend sind. Die göttliche Konnotation der Dichterin, die zugleich einen Hinweis auf ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht gibt, ruft Passagen aus der Hymne ins Gedächtnis, in der Meißner über die Gleichsetzung mit der Figur *Lélia* ebenfalls eine Heroisierung und Verklärung Sands vornimmt:

O Lelia du! Dein großes Auge brannte,
Als ging' s zum Kampfe, warst du stolz bewehrt,
Du warst halb Kriegerin und halb Bachante,
Und tödtlich schön – fast wie ein nacktes Schwert.

Das ist vorbei! Den Mantel umgeschlagen,
Im großen Aug' den Ernst der Priesterin,
So seh'n wir dich - in unsern bösen Tagen
Durch's Labyrinth der großen Städte ziehn.³⁰⁰

²⁹⁷ Meißner, *Gedichte*, S. 203, 204.

²⁹⁸ Wiedemann, S. 78.

²⁹⁹ Wittner, *Briefe*, S. 21.

³⁰⁰ Meißner, *Gedichte*, S. 199.

Meißner schildert hier die Wandlung Lélías/Sands von der kühnen und gefährlich schönen Kämpferin hin zu einer semi-irdischen und prophetischen Gestalt, die jeglicher Körperlichkeit enthoben zu sein scheint. Meißners vordergründige Absicht in diesem zitierten Abschnitt besteht darin, zu signalisieren, dass Sand erst diese entrückte Position dazu befähigt, sich der Leiden und Leidenschaften der Menschen anzunehmen. Als eine ihrer großen Leistungen auf literarischem Gebiet hebt er ihre „Menschenkenntnis“³⁰¹ hervor, die an den intensiven Charakterzeichnungen, wie er sie in Sands Werken immer wieder vorfindet, abzulesen ist. Vor allem hebt er dabei ihre Hinwendung zur breiten Masse hervor:

Wir seh'n, beleuchtet von der Dichtung Gluten,
Des Proletariers Ohnmacht, Kampf und Schmerz,
Wir seh'n, wie Barrikadenhelden bluten
Und hinter Lumpen manches Helden-Herz.

Dran kennt man dich. Du bist nicht von den kalten,
Selbstsücht'gen Heuchlern blasser Poesie,
Den Wolkengängern, die's mit Geistern halten,
Doch mit dem armen Erdenvolke nie!
Es ist so leicht, die Menschen zu verachten,
Weil sie die Quintessenz des Staubes nur;
Viel größer ist's, sie liebend zu betrachten,
und kennen ihre arme Staubbatur!³⁰²

Meißner unterstreicht hier völlig geschlechtsneutral Sands Hinwendung zur sozialen Poesie und ihr Mitgefühl für das geknechtete Volk.

Anhand von Meißners Unterstreichung von Sands romantischer Anlage wird nicht zuletzt einmal mehr seine diesbezügliche Neigung offenbar, die auch in Hartmanns Werk ausgemacht werden kann. Für beide scheint in diesem Zusammenhang auch Sands Hinwendung zum Verhältnis zwischen Liebenden³⁰³ von Interesse zu sein, so vor allem in *Lélia*. In den Sammlungen der beiden Jungösterreicher ist ein relativ hoher Anteil an Liebeslyrik auszumachen, der großteils auf ihren persönlichen, amorösen Erlebnissen fußt. Die nähere Analyse, ob und inwieweit der an Sand verehrte emanzipatorische Charakter auf die in diesen Poemen gezeichneten Frauenfiguren abfärbt, bringt ernüchternde Ergebnisse.

Trotzdem sich Hartmann nicht dezidiert über seine Haltung gegenüber der Emanzipation von Frauen äußert und sein Werk bei weitem nicht die Dichte an Liebespoemen aufweist wie es bei Meißner der Fall ist, ist es aufgrund seiner Verehrung von Sand, der immer wieder aufblitzenden diesbezüglichen Hinweise in seinem Werk und des Vergleiches mit Meißner

³⁰¹ Vgl. obiges Zitat.

³⁰² Meißner, *Gedichte*, S. 200.

³⁰³ Meint zwischen Mann und Frau.

von Interesse, welche Ausprägung weibliche Figuren in seinen Poemen erhalten. Eine Briefstelle, in welcher Meißner Hartmann von einem Lektüreindruck berichtet, deutet zugleich auf dessen persönliche Wahrnehmung des Freundes hin:

In der letzten Zeit hab ich ein furchtbar schönes Buch gelesen: Horace d. 1 [?]. Th.³⁰⁴ von der Dudevant. Sieh hinein – Du wirst Dich wie in einem Spiegel drin zu erkennen glauben: der schöne, griechischnasige, weiberverführende Held mit den Gigantenplänen und der Hamletthatkraft [...]³⁰⁵

Als einen Mann der Tat stellt sich Hartmann selbst in seinen Werken immer wieder dar, so in „An T****“:

So bleibe Du in deines Hauses Kreisen,
In seiner frommen Stille schlummre Du!
Ich will die Welt kometenhaft durchkreisen,
Und flieh'n und kommen, ohne Rast und Ruh'.³⁰⁶

Zwar spricht Hartmann in der Strophe davor von einem alten Fluch, der Mann und Frau voneinander fernhält, die darauffolgenden Passagen deuten aber wenig daraufhin, dass ihm an einer Aufhebung eines solchen besonders viel liegen dürfte. Diese erwecken vielmehr den Eindruck, dass er sich auf bestimmte Geschlechterrollen geradezu einschwört, wenn er davon spricht, dass die Kurzangebundenheit in der Rede ein Charakteristikum des Mannes ist, das stille Verharren und die Zurückgezogenheit dagegen solche der Frau. Dabei hat diese als höchste ihrer aktiven Taten diejenige der Unterstützung des Mannes aufzuweisen. Derartige Attribute der Passivität entsprechen in keinem Fall dem emanzipativen Charakter einer Susanna aus „König Wenzel“ oder einer George Sand.

Bei Meißner ist aufgrund der Quellenlage eine Analyse seines Frauenbildes einfacher anzustellen. In „An die Frauen“ fordert er unter Berufung auf die heroischen Taten der Frauen in früherer Zeit jene der Gegenwart zu ebensolchen auf:

Hebt euch ihr Frauen, ihr Unmünd'gen,
Ein Wort der Freiheit zu verkünd'gen,
Tragt grüne Palmen in den Streit.³⁰⁷
[...]

³⁰⁴ Der Roman führt zum endgültigen Bruch mit dem Verleger der *Revue des Deux Mondes*, da dieser Änderungen daran fordert. *Horace* erscheint letztendlich 1841 im Vorabdruck in der *Revue indépendante*, die George Sand mit Pierre Leroux und Louis Viardot im selben Jahr gegründet hat.

³⁰⁵ Wittner, *Briefe*, S. 182.

³⁰⁶ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 38.

³⁰⁷ Meißner, *Gedichte*, S. 237.

Verlaßt der Stuben enge Feier,
in die Geschichte tretet ein,³⁰⁸
[...]

Diese Worte zeugen von Meißners Ehrfurcht vor dem weiblichen Geschlecht und den Hoffnungen, welche er in sie setzt. Auch Humborg bekräftigt diese Haltung: „Ja, sein Hoffen und Glauben richtet sich gerade auf die Frauen, an die er sich ganz im Sinne des jungdeutschen Reform- und Emanzipationsdranges mit überschwänglichen Worten wendet.“³⁰⁹ Die Vermittlung dieses Vertrauen scheint mitunter derart stark zu sein, dass Humborg in weiterer Folge sogar beklagt, dass Meißner in dem Gedicht allzu stark von der Feigheit und dem Mangel an männlicher Kraft spricht.

Die Reduktion der Frau auf pure Sinnlichkeit und körperliche Liebe verurteilt Meißner zum Teil aufs Schärfste. Das wird stark deutlich in seinen Schilderungen von Prostituierten, wie sie beispielsweise in „Demos“ oder „Einer Gefallenen“ auszumachen sind. Die Motive für seine diesbezügliche Haltung sind allerdings nicht einwandfrei auszumachen. Sein Plädoyer für die „Fleischemanzipation“ und die geistige Entfaltung des weiblichen Geschlechts, vor allem auch in seiner Hymne an Sand, bekräftigen sein ernsthaftes Eintreten für die Rechte der Frauen. Meißner wird hinsichtlich seiner Haltung gegenüber Frauen aber auch vorgehalten, „er kokettiere mit der Prostitution“³¹⁰ und besänge Gefallene aus einer frommen Haltung heraus. Etliche Facetten des in seiner Lyrik vermittelten Frauenbildes vermögen auch diese Annahme zu bekräftigen. So werden etwa im Poem „Einer Gefallenen“, das auf eine reale weibliche Person in Meißners Biographie Bezug nimmt, sehr deutlich Züge einer solchen Frömmigkeit offenbar:

Du warst so rein! Im Buch des Engels, der
Die Rechnung hielt von deinen Thaten allen,
War stets das schwarze Blatt der Schulden leer –
Und doch – ein Weib, bist du als Weib gefallen!³¹¹

Vor allem aber in der obig angesprochenen Liebeslyrik begegnet man fast ausschließlich Frauengestalten, die weder ihre Stimmen erheben noch in die Weltgeschichte eintreten noch sich durch andere Eigenschaften auszeichnen als jene der Schönheit, der Lieblichkeit und der Frömmigkeit. In „An meine Rose“ liest sich das etwa so:

³⁰⁸ Meißner, *Gedichte*, S. 239.

³⁰⁹ Humborg, S. 98.

³¹⁰ Ebd., S. 97; Humborg verweist aber auf Gottschall, *Deutsche National-Literatur des 19. Jh.*, Bd. II, S. 588.

³¹¹ Meißner, *Gedichte*, S. 117.

Mit deinem blühenden Gewinde
O deck' mein wundes Herze zu,
Daß sich's in Rosenglut entzünde,
So jung und schön, so rein wie du!³¹²

Ähnlich reduziert ist die Angebotete in „Nur einmal noch“:

Das braune Haar, die bleichen Wangen
Die Hände, die so sanft umfassen,
Die Stirn voll Wehmuth und Entzücken
An meine Brust noch einmal drücken.

Nur einmal noch möcht' ich es hören
Ihr heißes Flehn und Liebeschwören,
Nur einmal noch in sel'gen Peinen
An ihrem schönen Herzen weinen.³¹³

Diese Ausschnitte deuten wenig auf eine tiefergreifende Auseinandersetzung Meißners mit der Stellung der Frau in der Gesellschaft hin, sondern zeugen eher von einem beschränkten, auf die überholte männliche Wahrnehmung bezogenen Umgang mit dem Frauenbild. Abseits davon, dass die zum Teil herangezogene Liebeslyrik stets mit einer stark ausgeprägten Subjektivität konnotiert werden kann, ist es enttäuschend, feststellen zu müssen, dass kaum eine der starken und unabhängigen Eigenschaften der Frauenfiguren, wie sie einem in Meißners weiblichen Adressaten aus „An die Frauen“ und George Sand aus seiner Hymne an sie begegnen, in diese Werke Eingang findet.

Trotz dieser Diskrepanzen bleibt es eine belegte Tatsache, dass Frauen seiner Zeit von Meißners Haltung und seinem Engagement sehr angetan sind, so etwa Louise Otto-Peters, die deutsche Dichterin und Vorkämpferin für Frauenrechte, wenn sie meint:

Es war nicht der Wohlklang, der Rhythmus der Verse, die schöne Form allein, was mich so mächtig anregte und anzog: es war die darin flammende Begeisterung für meine eigenen Ideale. Dichter für Freiheit und Menschenrechte waren viele aufgestanden – Meißner war aber auch zugleich ein Dichter für das Frauenrecht. Gedichte wie „An die Frauen“ und „George Sand“ mussten in mir ein jubelndes Echo finden.³¹⁴

Sie huldigt Meißners Eintreten für die Frauenrechte auch in dem Gedicht „An Alfred Meißner“, das Herloßsohn 1845 im „Kometen“ veröffentlichen lässt.

Sein Engagement für die Entfaltung der Frau erhält trotz dieser Bekundungen einen schalen Beigeschmack. Es drängt sich nämlich der Eindruck auf, dass Meißner Sand als eine

³¹² Meißner, *Gedichte*, S. 20.

³¹³ Ebd., S. 26, 27.

³¹⁴ Zitiert nach Humborg, S.98.

exklusive Idealerscheinung wahrnimmt, deren Eigenschaften, vor allem ihre Genialität, er ihren Geschlechtsgenossinnen nicht zutraut. Seine Betonung der geschlechtlichen Körperlosigkeit Sands, wie sie anhand der Wandlung zur Priesterin veranschaulicht worden ist, könnte auch dahingehend ausgelegt werden, dass das Geniale und eine weibliche Körperhülle sich als per se nicht kompatibel erweisen.

Die Idealisierung und Heroisierung Sands, die er teilweise mit der Figur der „Lélia“ gleichsetzt, ruft zuletzt wieder Meißners Geringschätzung von Gutzkows „Wally“ (1835) ins Gedächtnis. Diesem bewusst kreierten Gegenstück zum Roman Sands begegnet Meißner mit einer tiefen Abneigung, die sich wohl hauptsächlich auf Gutzkows unverblünte Darstellungsweise beziehen dürfte, wie es obiges Zitat mit der Gegenüberstellung von Emanzipation und „schöner“ Ausdrucksweise³¹⁵ nahelegt. Wie weit Meißners Auseinandersetzung mit Gutzkows Intention, nämlich mittels seiner Walpurga ein reales Gegenstück zur idealen Lélia zu schaffen, reicht, muss offen bleiben. Anhand der Dinge, die er an Sand als hervorragend preist, so ihr Stil, ihre Poesie, Darstellung und Charakterzeichnung, kann angenommen werden, dass es ihm an einem umfassenden Verständnis für Gutzkows Absicht mangelt. Im Zusammenhang mit Sand ist noch auf Gutzkows Aufruf zu einem kritischen Umgang mit dem zum Teil ausufernden Sand-Kult, den unter anderem auch Meißner betreibt, hinzuweisen.

5.4.2 Pierre-Jean de Béranger

Pierre-Jean de Bérangers Popularität ist nach seinem ersten Prozess 1821, nach welchem er wegen seiner Veröffentlichung der zweibändigen Ausgabe seiner Gedichte für kurze Zeit ins Gefängnis gekommen ist, auch im deutschsprachigen Raum stark gestiegen. Vor allem der selbst aus Frankreich gebürtige Adelbert von Chamisso und sein Freundeskreis³¹⁶ nehmen sich aufgrund ihrer Vorliebe für Folklore und politische Lieder des Liedgutes des Franzosen an. Ob sich Hartmann und Meißner trotz ihrer Beherrschung des Französischen bei ihrer Lektüre der Werke Bérangers mitunter auch der von Chamisso getätigten Übersetzungen bedienen, geht aus der herangezogenen Literatur nicht hervor.

Von den von französischen Dichtern ausgehenden Wirkungen auf Hartmann lässt sich der Eindruck, den Béranger auf ihn ausübt, noch am eindrucklichsten rekonstruieren. Die Erlebnisse seiner Begegnung mit dem Dichter, die während seines Frankreich-Aufenthaltes über die Vermittlung von Venedey zustande kommt, hält er in der 1857 entstandenen Erinnerung mit dem schlichten Titel „Beranger“ fest.

³¹⁵ Vgl. obiges Zitat „Fleischemanzipation. Aber schön geschrieben“.

³¹⁶ Darunter Karl August (und Rahel) Varnhagen und Friedrich de la Motte-Fouque.

In dieser attestiert er Béranger gleich eingangs, der „populärste Mann des modernen Frankreichs und der größte Dichter seiner letzten zwei Jahrhunderte“³¹⁷ zu sein. Schon das äußere Erscheinungsbild und das Auftreten des Dichters dürften Hartmann zu Begeisterungstürmen hingerissen haben, wenn er beinahe erklärend meint:

[...]er hatte, wie Goethe von einer Frau sagte, nicht nur Welt, er hatte die Welt. Wort, Miene und Geberden vereinigten sich bei ihm aufs Ungezwungendste zum harmonischen und anmuthigen Konzert und machten aus dem volksthümlichen Dichter, den der Mann der Last und Arbeit und des Schmutzes wie einen Gott verehrte, auch äußerlich den vollendetsten Gentleman.³¹⁸

Hartmann verwendet viel Zeit darauf, Bérangers häusliches Umfeld und seinen Umgang mit seiner Frau Judith zu schildern, diese Details mögen zunächst etwas oberflächlich wirken, für Hartmann stellen sie allerdings einen wesentlichen Bestandteil der Kreation einer jeden poetischen Daseinsform dar.

Ebenso verhält es sich mit der Wechselbeziehung zwischen Leben und Werk. In Béranger dürfte Hartmann diese in Vollendung vorfinden, wenn er von dessen Biographie als von einer spricht, „die man sich ganz aus seinen Liedern zusammensetzen kann, denn seine Lieder waren seine Thaten.“³¹⁹ Dieser Überzeugung gemäß verweist Hartmann auch auf einige Werke des Franzosen. So erwähnt er in Zusammenhang mit Bérangers zunächst herrschender Napoleon-Begeisterung dessen „Les souvenirs du peuple“, „Le petit corporal“ und „Le Cinq Mai“, ohne allerdings näher darauf einzugehen. Hinsichtlich seiner prophetischen Gabe mit Hinblick auf das Jahr 1848 führt er das Lied „Le déluge“ an:

Enthielt denn dieses, mit der ganzen Beranger'schen Meisterhaftigkeit geformte Gedicht nicht die Vorhersagung des Jahres 1848 in sich? Als dieses ausbrach, glaubte man den Anfangsversen dieses Gedichtes doppelt gerne:

„Toujours prophète, en mon saint ministère,
Sur l'avenir j'ose interroger Dieu.
Pour châtier les princes de la terre,
Dans l'ancien monde un déluge aura lieu.“³²⁰

Hartmann gibt bei aller Ausführlichkeit, die er für die Schilderung von Bérangers Lebensführung anwendet, auch einen dezenten Überblick über die Züge in dessen Arbeit, die

³¹⁷ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S. 215.

³¹⁸ Ebd., S. 216.

³¹⁹ Ebd., S. 225.

³²⁰ Ebd., S. 238, 239; Das vorausgesagte sintflutartige Hereinbrechen der Revolution bringt es für Beranger auch mit sich, dass er, der die Einsamkeit der Öffentlichkeit vorzieht, sich nun mit dem Wunsch des Volkes, ihn als seinen Repräsentanten einzusetzen, konfrontiert sieht.

einen Niederschlag in seinen eigenen Werken finden. Er hebt zunächst die Objektivität hervor, mit welcher Béranger von den Menschen zu sprechen weiß und geht über zum Lob von dessen Begabung, ernste philosophische Botschaften in sehr heiter anmutenden Liedern unterzubringen. Damit meint er unter anderem wohl politische Chansons wie „Ma république“, aber auch gesellschafts- und kirchenkritische wie „Le contrat de mariage“, „Les marionnettes“ und „Le mariage du pape“. In „Ma république“ widmet sich Béranger auf verspielte Weise der Schaffung einer für ihn idealen Republik. Gleich eingangs betont er, auf welchen vier Grundpfeilern diese zu beruhen hat:

On n’y commerce que pour boire,
On n’y juge qu’avec gaieté;
Ma table est tout son territoire;
Sa devise est la liberté.³²¹

Er erhebt in dionysischer Manier die Geselligkeit und den Frohsinn zu den Prinzipien seiner Staatsform und spart dabei jegliche sentimentale und pathetische Regungen aus. Einer republikanischen Regierungsform gemäß spricht er beinahe durchgehend vom kollektiven Volk und seiner Freiheit, deren Relevanz er in den entsprechenden Refrainzeilen wiederholt, so etwa in jener der dritten Strophe: „Ainsi le veut la liberté.“³²² Nicht zuletzt beweist Béranger einmal mehr seine humorvolle Ader, die ihn nicht davor zurückscheuen lässt, seine Idealrepublik am Ende scheitern zu lassen:

Mais ce peuple si pacifique
Déjà redoute un ennemi:
C’est Lisette qui nous rapelle
Sous les lois de la volupté.
Elle veut régner, elle est belle:
C’en est fait de la liberté.³²³

Hartmanns Bemühungen, es Béranger gleichzutun, sind an einigen seiner lyrischen Werke ablesbar. Als ein singuläres Beispiel sei hier Hartmanns „Wenn ich ein König wär“ herangezogen, in welchem er sich der Kreation eines Idealbildes eines Monarchen widmet und dessen Schilderung in insgesamt vierzehn Strophen mit jeweils derselben, den Titel des Poems wiederholenden, Refrainzeile unterbringt. Sein jugendlicher Eifer lässt ihn dabei allerdings etwas über die Stränge schlagen und breit ausgeführte Bilder schaffen, die den

³²¹ Beranger, S. 166.

³²² Ebd., S. 166.

³²³ Ebd., S. 167.

bündigen Charakter des Gedichtes schmälern und seine Heiterkeit durch den pathetischen Anstrich zum Teil untergraben. Dieser emotionalisierte und übertriebene Ausdruck wird schon in der ersten Strophe offenbar:

Wenn ich ein König wär',
Das wär' ein Singen und ein Freuen
Durch meine Länder weit und breit
Die alte Zeit sollt' sich erneuen,
Die gute königlose Zeit,
Wenn ich ein König wär'.³²⁴

Die bei Béranger hervorgehobene objektive Erzählweise sucht man hier vergeblich, auch in den fortlaufenden Passagen des Gedichts überwiegt eine emotional aufgeladene Stimmung, die Hartmann vor allem bei der Vorstellung der Regentschaft seiner Person zu überkommen scheint. So malt er sich die „allerschönste Königin“ an seiner Seite aus, ein „Dichter“ wird sein „Hofmarschall“ und „Wer weinen kann, wenn Rosen bleichen/ Der spricht im offenen Felde Recht.“³²⁵

Die stattliche Länge von vierzehn Strophen spricht gegen die Dichte der Botschaft, mehr noch ist aber beinahe in jedem der Fünfzeiler, wie an obigen Beispielen bereits zu erahnen ist, zumindest eine redundante Botschaft auszumachen. Diese kreisen vor allem um Rosen, Lerchen, Bach und Bäume und gemahnen erneut an seine romantische Ader und den ihm von Meißner konstatierten Status des „Naturmenschen“.

Mit Hartmanns Verweis auf Bérangers „nationale Gesänge“³²⁶ und deren Deutung liefert Hartmann zugleich einen Einblick in seine Haltung die Nationalitätenfrage betreffend. Er hebt Bérangers „Verständnis [...] für das innerste Leben einer ganzen Nation“³²⁷ hervor, betont allerdings zugleich, dass diese Haltung nicht auf eine einzige, bestimmte Nationalität beschränkt bleiben kann:

In unserer Zeit kann ein solcher Dichter auch nicht in die engen Grenzen einer Nationalität eingepfercht bleiben, für ihn gibt es keine Pyrenäen und keinen Rhein; er gehört der Welt.[...] Für bedeutende Menschen ist die Nationalität nur eine Waffe, oft nur ein Kleid, manchmal eine bloße Maske.³²⁸

³²⁴ Hartmann, *Kelch und Schwert*, S. 96.

³²⁵ Ebd., S. 97, 98.

³²⁶ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S.218; so etwa „Ma dernière chanson, peut-être“.

³²⁷ Ebd., S. 218.

³²⁸ Ebd., S. 218, 219.

Auf Hartmanns Stellung zur Nationalitätenfrage ist bereits eingegangen worden. Der hier anklingende Kosmopolitismus und die Einschränkung der Relevanz der nationalen Zugehörigkeit scheinen nicht ganz mit seiner Einstellung vor 1848 konform zu gehen. Wie bereits erwähnt, entsteht die Erinnerung an Beranger etliche Zeit später, wobei wohl die teilweise eintretende Ernüchterung nach der Revolution das Ihrige zur Änderung von Hartmanns Meinung beigetragen hat.

Mit dem Bekenntnis „Er interessirte sich für dieses Herz Europa’s, das so groß fühlt und so langsam schlägt“³²⁹ hebt er Bérangers Wissen um die deutschen Zustände und die Literatur hervor. Prompt kommt Hartmann auch auf Bérangers Meinung von Heine zu sprechen, was ihm zugleich als eine Bestätigung für seine eigene ablehnende Haltung diesem gegenüber zu dienen scheint. Hartmann führt Bérangers Unbehagen an Heines Ausdrucksform auf deren gegensätzlichen Umgang mit den Mitteln des Ernstes und der Heiterkeit zurück: „Der Dichter, der hinter dem heitersten Couplet einen ernsten Gedanken verbarg, konnte den Dichter nicht aufrichtig lieben, der hinter dem ernsthaften Worte eine Grimasse versteckte.“³³⁰ Hier wird erneut Hartmanns mangelndes Verständnis für Heines literarische Intention offenbar, das sowohl durch eine nicht erfolgte nähere Auseinandersetzung wie auch die Kränkung hervorgerufen wird, die Hartmann durch Heines Kritik an seinen Werken erfährt. Nicht zuletzt darf auch eine bewusste Distanzierungsabsicht, wie sie den jungen Dichtern eigen war, nicht ausgeschlossen werden.

Hartmann zieht in der Erinnerung an Béranger vor allem auch gegen dessen Kritiker hart ins Feld. Saint-Beuve,³³¹ der immer wieder hart gegen Bérangers Liedrefrains auftritt, stellt er gegenüber: „Nur in den schönsten Volksliedern des Nordens ist der Refrain mit solcher Meisterhaftigkeit, so musikalisch, so Ahnung weckend und geheimnisvoll angebracht, wie in Berangers Chansons.“³³² Hartmann nimmt sich diese Refrainanwendung immer wieder zum Vorbild, inwiefern er mit seiner diesbezüglichen Handhabung an den französischen Chansonier heranzureichen imstande ist, darüber gehen die Meinungen auseinander. Besonders in seinen Balladen wird- so Wittner- Hartmanns Talent für „klingende und gleich einem düsteren Grundakkord die Melodie begleitende Refrains“³³³ erkennbar. Als Beispiele hierfür kann auf die Refrainzeilen „Baumkirchner, denk an die Spätglock!“³³⁴ aus dem

³²⁹ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S. 219.

³³⁰ Ebd., S. 219.

³³¹ Charles-Augustin Sainte-Beuve (1804-1869) ist ein französischer Schriftsteller und Kritiker.

³³² Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S. 240.

³³³ Wittner, *Leben und Werke*, S. 165.

³³⁴ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S. 132, 133.

zweiten Teil der Ballade „Andreas Baumkirchner“ sowie auf jene mit dem Titel gleichlautenden aus „Hüter, ist die Nacht bald hin?“ verwiesen werden.

Was im Vergleich mit Bérangers Refrainanwendung vor allem auffällt, ist Hartmanns sehr beschränkter Umgang mit Varianten. Bis auf einige geringe Abweichungen, die meist nur auf dem Austausch eines Wortes beruhen, begnügt er sich mit gleichlautenden Strophenabschlüssen. Bei Béranger dagegen stößt man immer wieder auf verspielte Abweichungen, die sich zum Teil durch den Austausch von personellen Formen, wie etwa bei „Nous/vous/Te délivre au moins du censeur!“³³⁵ aus „Le censeur“ oder durch jenen der Objekte, wie bei den Zeilen „Il est encor de beaux jours/des plaisirs/des gloires/un triomphe/des martyrs à chanter“ aus „Le malade“,³³⁶ zum Teil aber auch nur durch ausgewechselte Präpositionen ergeben. Immer wieder ist der Refrain auch so dezent angebracht, dass er einem nicht sofort ins Auge springt, sondern erst durch die zusammenhängende Lektüre ersichtlich wird, so etwa in „Les souvenirs du peuple“. Diese Kniffe vermögen nebst der von Hartmann in obigem Zitat hervorgehobenen Wirkungsweisen immer wieder neue Zusammenhänge zu kreieren, einen Spannungsbogen zu schlagen und vor einer Monotonie zu bewahren. Béranger kann hierin eindeutig als ein Meister seines Faches angeführt werden. In Hartmanns Werk mutet das an sich melodiose Element des Refrains wegen der zum Teil mangelnden Beherrschung immer wieder einsilbig und formlos an. Dieser Eindruck einer „Leierei“ bewegt wohl auch den deutschen Satiriker Adolf Glasbrenner dazu, auf die Häufigkeit des Refrain-Aufkommens in Hartmanns Werk hinzuweisen und dieses in „Ein nasses Grab. Nordische Ballade“ zu parodieren.³³⁷

Hartmann ist zuletzt voll des Lobes für Bérangers sprachliches Repertoire und seinen Beitrag zur Versöhnung von Volks- und Kunstsprache:

Daß er, mehr ein Schüler Lafontaine's als der Volkspoesie, dennoch ein Volksdichter im größten Sinne des Wortes geworden und daß er die Kunstsprache und die Kunstpoesie auf jene Höhe der Vollendung erhoben, wo sie der Volkspoesie so nahe steht, daß sie ihr die Hand reicht.³³⁸

³³⁵ Béranger, S. 350f.

³³⁶ Ebd., S. 362, 363.

³³⁷ Diese Bemerkungen finden sich in *X.Y.Z. Satyrisch-literarisches Taschenbuch für 1848*, als dessen vermutlichen Verfasser Wittner Adolf Glasbrenner anführt. Darin befindet sich nebst der angeführten Ballade unter anderem auch folgender Vermerk: „Moritz Bartmann, der zweite dieser böhmischen Heroen [meint: nebst Meißner/Mäusner] besitzt eine besondere Kunstfertigkeit darin, auf klingende Refrains Balladen zu bauen.“ Hier zitiert nach Wittner, *Leben und Werke*, S. 165, 166, 167.

³³⁸ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S. 240.

Hartmanns Ambition, sich ebenfalls einer solchen Annäherung zu widmen, wird allerdings immer wieder von seinem Hang zum Pathos und zur sprachlichen Ausschweifung durchgekreuzt.

Das Alter und der damit einhergehende Mangel an Eigenständigkeit und dichterischer Positionierung scheinen auch ausschlaggebend für die Neigung zur Verklärung von Bérangers Person und dessen Werk zu sein. Hartmann mangelt es wie auch anderen Dichtern aus seinem Umfeld an der Bereitschaft, in die Vielschichtigkeit des Bérangerschen Werks vorzudringen und es in seiner Gesamtheit zu würdigen. Fischer weist in seiner Béranger-Biographie auf diese Schwachstellen in der Verehrung des jungen Dichters hin. So bleibt Hartmanns Vorstellung von Bérangers Volksverbundenheit äußerst unkonkret. Indem sie nämlich die soziale Dimension von Bérangers Liedern ausklammert, verkommt die Verehrung zu einer rein pathetischen, die den „Satiriker und Kämpfer gegen alles Offizielle“³³⁹ in dem Franzosen erkennt.

Hartmann lässt sich auf die sozialen Inhalte in Bérangers Werken nur sehr wenig ein, was wohl vor allem an seinen eigenen Unsicherheiten auf dem Gebiet der sozialen Literatur liegen dürfte. Bérangers Haltung zur Öffentlichkeit und der Bekleidung von öffentlichen Ämtern thematisiert Hartmann aber sehr wohl, wie es bereits anhand des Nachhalls von „Le déluge“ verdeutlicht worden ist. Er verteidigt dessen Rückzug aus der Öffentlichkeit und im besonderen seine Bitte um Entlassung aus der konstituierenden Versammlung, in welche er 1848 gewählt worden ist. Hartmann rechnet ihm diese Distanz als Bescheidenheit an und verteidigt seine Entscheidung, sich auf diese Öffentlichkeit nicht einzulassen, indem er auf seine Qualitäten als Dichter und dessen exklusiven Status verweist: „Als ob ein großer Dichter auch ein großer Gesetzgeber sein müsste.“³⁴⁰

Über Meißners Haltung gegenüber Bérangers gibt, ähnlich wie bei Hartmann, dessen Schilderung seiner Begegnung in seiner *Geschichte meines Lebens* Auskunft. Diese beginnt damit, dass er davon spricht, wie er in Paris vom Spiel des Liedes „Le Dieu des bonnes gens“ aus dem Leierkasten vor seinem Zimmer ständig an die Verdienste von Béranger erinnert wird:

Was ist es doch um einen Dichter, der gleichmäßig zu allen Classen der Bevölkerung spricht, der auch den Geringsten zu seinem Tische lädt und Lieder zu verschenken hat, zu deren erfreulichem Verständnisse wie zu dem eines guten Glases Wein oder eines warmen Sommertages man nur eines menschlich warmen Herzens bedarf! [...] Du bist

³³⁹ Fischer, S. 239.

³⁴⁰ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S. 239.

ein exklusiv französisches Gewächs, aber hier, wo alles in deine Lieder einstimmt, der Lastträger und der Invalide, der Student und die Grisette, hier lernt man dich lieben und verstehen[...]”³⁴¹

Wie „exklusiv französisch“ gesinnt Béranger ist, offenbart sich Meißner selbst während seines Besuches desselben mit Venedey in Passy. Während des Gesprächs über deutsche Befindlichkeiten stellt sich Bérangers große Unkenntnis hinsichtlich dieser heraus, sei es nun das Wissen um deutsche Zensurangelegenheiten, politische Belange oder gar geographische Verhältnisse. So wähnt er Prag die Hauptstadt Ungarns und ist über die Aufklärung, wie sie Meißner ihm bietet, höchst erstaunt.

Es überrascht daher wenig, dass Meißner über die Begegnung enttäuscht ist und sich zu folgender Bemerkung veranlasst fühlt:

Wie einseitig nüchtern, prosaisch, ja wie beschränkt und borniert war alles, was wir da aus dem Munde des gefeierten Mannes gehört hatten! [...] Wahrlich, die hatten die Rollen ausgetauscht: Venedey war der überlegene Mensch, der Poet, Béranger der Philister – welcher Erzphilister!”³⁴²

Diese Beanstandung verwundert umso mehr, ruft man sich Hartmanns Lob von Bérangers Kenntnis der deutschen Zustände sowie dessen übernationaler Absichten ins Gedächtnis. Dieser Einwand ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass Meißner Béranger höchste Bewunderung für seine Liedern und deren immense Wirkungskraft entgegenbringt.

Von konkreten Einflüssen auf sein Werk erwähnt Meißner nichts, vor allem an obig angeführtem Lob und seinen eigenen Bemühungen innerhalb der sozialen Dichtung ist aber ein eindeutiges Naheverhältnis zu dem französischen Chansonnier abzulesen. Ohne sich dezidiert darüber zu äußern, dürfte Meißner auch an Bérangers distanzierter politischer Haltung und Betätigung aufgrund seiner eigenen diesbezüglichen Einstellung Gefallen finden.

5.4.3 Alfred de Musset

Meißner und Hartmann setzen sich mit dem Werk Alfred de Mussets, besonders in frühen Jahren, sehr intensiv auseinander, wie aus Meißners diesbezüglicher Stelle aus der *Geschichte meines Lebens* hervorgeht:

Henri Beyle (Stendhal), Prosper Mérimée, Alfred de Musset waren damals die drei französischen Schriftsteller, die ich am höchsten stellte, ich kannte die Werke aller

³⁴¹ Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 252.

³⁴² Ebd., S. 264, 265.

drei sehr genau. Besonders die große Anziehung, die Alfred de Musset auf junge Gemüther übt, hatte ich frühe erfahren gelernt. Schon 1839, also in meinem siebzehnten Jahre, brachte ich von einer Reise nach Leipzig einen Brüller Nachdruck in Miniatur-Format, „Poesies de Alfred de Musset“ mit heim. Ich hatte sie mit stürmischer Eile durchgelesen, bevor ich noch in Prag eintraf und theilte die für einen Primaner gefährliche Lectüre meinem Freunde Moritz Hartmann mit.³⁴³

Von Marie-Henri Beyle und Prosper Merimee fehlt es an Angaben zu näheren Bezügen. An Werken von Musset, die ihnen besonders nahegehen, sind die Komödie „Les marrons du feu“, das Drama „La coupe et les lèvres“(1832) und die Verserzählung „Rolla“(1833) anzuführen. Weitere Werke, die sie sich beschaffen, sind die Dramen „Andrea del Sarto“(1833) und „Les caprices de Marianne“ (1833), der Roman „La confession d’un enfant du siècle“ (1836) und Mussets erste Novellensammlung.³⁴⁴

Auch einige Stellen in den Briefen zeugen von dieser Beschäftigung, allerdings gehen sie über kurze Erwähnungen von Lektüreindrücken und Zitaten selten hinaus. So schwärmt Meißner: „O gedenke der Nächte, der schönen Abende die wir mitsammen verlebten. Könntest Du sie vergessen ich müsse [sic!] ausrufen wie Donna Juana bei Musset: Et nos belles nuits, nos belles insomnies – O Chaos! O malediction il ne s’en souvient plus!“³⁴⁵

Hartmann wiederum äußert sich als Verteidiger Mussets, indem er an folgender Stelle auf Mussets Poem „Le Rhin allemand“ (1841) anspielt, welches eine von vielen französischen Antworten auf Nikolaus Beckers „Rheinlied“ war: „Was sagst Du zur verurtheilten Queen Mab und Alfred de Musset, sie mögen sagen, was sie wollen, das Gedicht ist prächtig, keck und derb und nicht so trivial grob, wie: und wenn sie auch wie Raben sich heiser darnach schrein, pfui!“³⁴⁶ Hartmann hebt die sprachliche Feinheit und Verspieltheit Mussets hervor, denen er den von ihm wenig geachteten Bracchialausdruck Beckers gegenüberstellt, wodurch einmal mehr seine persönliche poetische Ausrichtung zum Ausdruck kommt.

Meißners Hinwendung zu Musset ist eine weitaus intensivere, er ist es auch, der seine Freunde und Schriftstellerkollegen in das Werk des französischen Dichters einführt. Mitunter ist es auch sein Verdienst, den ansonsten mit der französischen Literatur sehr vertrauten Heinrich Laube mit dem Werk Mussets näher bekannt zu machen.³⁴⁷

Meißner widmet sich immer wieder der Übersetzung von ausgewählten Werken Mussets, darunter finden sich eine Reihe von Gedichten, die Novelle „Tizianello“ (1843) und einige

³⁴³ Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 229, 230.

³⁴⁴ „Le coup et les lèvres“ erscheint 1832 mit zwei anderen Werken unter dem Titel „Un spectacle dans un fauteuil“; „Rolla“ wird in der *Revue de deux mondes* veröffentlicht; Die gemeinte erste Novellensammlung meint wohl „Nouvelles“(1841).

³⁴⁵ Wittner, *Briefe*, S. 39; Die Stelle nimmt Bezug auf „A Juana“ (1831).

³⁴⁶ Ebd., S.150.

³⁴⁷ Vgl. Bloesch, S. 115.

seiner „unspielbaren Komödien“.³⁴⁸ Die Gedichte und die Novelle Tizianello werden in Zeitschriften veröffentlicht, von den übersetzten dramatischen Werken konnten keine diesbezüglichen Angaben ausgemacht werden.

Abseits von Übersetzungen sind auch in den Primärwerken Meißners Spuren eines Einflusses von Musset auszumachen. An diesbezüglich konkreten Hinweisen war aber nur einer auszumachen, dieser in seiner *Geschichte meines Lebens*:

Bald hatte ich eine Reihe Musset'scher Gedichte und ein paar seiner Novellen, darunter den „Tizianello“ übersetzt, sie erschienen in einem Prager Blatte. Nun wollte auch ich so eine „Geschichte aus Italien“, nach Musset'scher Art, gemischt aus Wollust und Grauen, geschrieben haben. Ich dichtete die Erzählung in Alexandrinern: „Die Geheimnisse des Grabes“, sie war 1840 im Leipziger „Kometen“ erschienen.³⁴⁹

Mit der „Geschichte aus Italien“ dürfte Meißner wohl auf Mussets von ihm übersetzte Novelle „Le fils du Titien“³⁵⁰ angespielt haben. Diese, in Venedig lokalisiert, handelt von einem amorösen Verhältnis zwischen Pippo, einem Sohn Tizians, und der Schönheit Beatrice, die ihn von seiner lasterhaften Spiel- und Vergnügungssucht sowie seinem Müßiggängertum zu befreien und wieder der ausübenden Malkunst zuzuführen beabsichtigt. Nach einem kurzzeitigen Anschein der Überzeugungskraft Beatrices siegt Pippo mit der seinigen von der Priorität der Liebe gegenüber Ruhmesangelegenheiten, wie er sie ihr mittels der letzten Zeilen eines in seinem einzigen Bild montierten Sonetts vermittelt:

Vois donc combien c'est peu que la gloire ici-bas.
Puisque, tout beau qu'il est, ce portrait ne vaut pas
(Crois-m'en sur ma parole) un baiser du modèle!³⁵¹

Wie es nebst der Anführung aus Meißners *Geschichte meines Lebens* bereits die obig angeführten Briefstellen vermuten lassen, schlägt sich der Einfluss vor allem in der Hinwendung zu romantischen Inhalten nieder. Über die Stimmung der „Wollust“ und des „Grauens“³⁵² hinaus findet Meißner wohl auch Gefallen an der örtlichen Lokalisierung im Künstlermilieu Venedigs sowie der Schilderung eines amorösen Verhältnisses und dessen überraschendem Entwicklungsgang.

³⁴⁸ Wittner, *Briefe*, S.91; Nähere diesbezügliche Angaben haben sich leider nicht ausmachen lassen.

³⁴⁹ Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 230.

³⁵⁰ Meint „Tizianello“.

³⁵¹ Musset, S. 210.

³⁵² Vgl. obiges Zitat.

Wie zusätzlich aus dem Briefwechsel mit Hartmann hervorgeht, fallen sowohl die Entstehung wie auch die Veröffentlichung des Epos in einen frühen Zeitraum der dichterischen Betätigung Meißners. Obwohl er von seiner neuesten Schöpfung verniedlichend als einem *Epopoechen*³⁵³ spricht, weist er ein paar Zeilen später auf dessen doch recht anschaulichen Umfang hin, den er mit einer Länge von etwa 900 Versen anführt.³⁵⁴

Die persönliche Bekanntschaft mit Musset macht während seines Aufenthaltes in Paris erstaunlicherweise nur Hartmann. Er ist von dieser aber zutiefst enttäuscht, da er dessen gewahr wird, „daß die Leidenschaften, in die Musset sich selbst betäubend versenkte, um die Zerissenheit seines Innern zu vergessen, schon ihre Zerstörungsarbeit begonnen hatten.“³⁵⁵ Meißner ist es trotz dieser Meinung Hartmanns ein Anliegen, den Franzosen persönlich zu treffen, obwohl auch seine Begeisterung im Laufe der Jahre nachgelassen hat: „Nun, diese maßlose Schwärmerei war verflogen, dennoch war meine Bewunderung Alfred de Musset's noch immer sehr groß.“³⁵⁶

Um mit Musset näher bekannt zu werden, schickt Meißner ihm zunächst seine Übersetzungen mit der Bitte um ein Gespräch. Heine, in dessen Gesellschaft sich Meißner oft aufhält, rät ihm mit dem Hinweis auf Mussets bereits eingetretene Unproduktivität und seine exzessive Lebensführung allerdings vehement von einer Begegnung ab. Zudem warnt er Meißner davor, dass Musset durchaus die Dreistigkeit zuzutrauen sei, die Hälfte eines womöglichen Honorars für sich zu beanspruchen. Zuletzt verteidigt Heine im Zusammenhang mit Musset auch George Sand, der von mehreren Seiten nachgesagt wird, dass sie mit ihrer Untreue³⁵⁷ die Hauptschuld an Mussets Verfall zu tragen hat.

Zu einem Treffen zwischen Meißner und Musset kommt es schlußendlich nie, die briefliche Anfrage Meißners bleibt zudem unbeantwortet.

5.4.4 Victor Hugo

Die Jungdeutschen setzen sich mit Victor Hugo wenig auseinander, da er ihnen zu fern von politischer Literatur positioniert und zu romantisch ausgerichtet ist. Den zum Teil getätigten Übersetzungen seiner Werke liegen, indem sie nämlich eine bezahlte Arbeit darstellen, eher pragmatische Überlegungen zugrunde.

³⁵³ Wittner, *Briefe*, S. 91; Vgl. auch ebd., S. 74.

³⁵⁴ Die Einsicht in dieses Werk und sein Vergleich mit Mussets „Tizianello“ ist bedauerlicherweise nicht gelungen, da selbst nach intensiver Recherchetätigkeit der betreffende Jahrgang der Zeitschrift *Der Komet* in keiner in- oder ausländischen Bibliothek ausgeforscht werden konnte.

³⁵⁵ Wittner, *Leben und Werke*, S. 159.

³⁵⁶ Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 230.

³⁵⁷ Sie betrügt Musset während ihrer gemeinsamen Italienreise 1833/34 mit einem Arzt.

Meißner und Hartmann sind dagegen von Hugos Werk sehr angetan, wie es auch folgende Stellen aus dem Briefwechsel veranschaulichen, die allerdings sämtliche aus Meißners Feder rühren:

[...] kann Dirs nur wiederholen, das große, vielangefochtene Wort V. Hugos in Marion de Lorme, das die Buhlerin spricht: L'amour m'a refait une seconde virginité! Und doch ist die Liebe bei allem dem ein Fluch. Ein seeliger Fluch, ein Exorzism, bei dem man vogelfrei wird, und wie schön es sey vogelfrei zu seyn, weiß Du. Nun weiß ich was Liebe ist: Schwere Kraft zu Gott hin.³⁵⁸

In einem anderen Brief nimmt er nicht direkt auf ein Werk Hugos Bezug, sondern auf eine Widmung an denselben, die ihm nachahmenswert erscheint: „Und sollt ich diesen armen Versen ein Moto vorsetzen, es wäre der Anfang der Dedikation St. Beuves an Hugo: Mon ami, ces vers sont à vous, car votre pensée me les a donné, et votre nom s'y mele toujours.“³⁵⁹ Aus diesen Erwähnungen geht lediglich Meißners intensive Lektüre von Hugos Werken hervor, konkrete Einflüsse auf sein Schaffen sind daran allerdings nicht abzulesen.

Hartmann übersetzt, wie bereits erwähnt, die zwei Gedichte „Zur Rose sprach das Grab“ und „Ihr Mädchen hört“³⁶⁰ aus *Les voix interieures* (1837). Der Titel dieser Gedichtsammlung ruft darüber hinaus Hartmanns „Innere Stimmen“ aus *Kelch und Schwert* in Erinnerung.

Von Meißner werden im Zeitraum 1839 bis 1842 in „Ost und West“ einige Übersetzungen von Hugos „Orientalen“ (1829) veröffentlicht, darunter „Die eroberte Stadt“ (1839), „Die zerstückelte Schlange“ (1839), und „Sara, die Badende“ (1842).³⁶¹ Auf nähere diesbezügliche Vergleiche kann im Rahmen dieser Arbeit aber nicht eingegangen werden.

5.4.5 Gerard de Nerval

Meißner lernt Gerard de Nerval in Paris kennen und schätzen. Von dessen Selbstmord 1855 ist er tief betroffen und er gedenkt so „manches Spaziergangs und manches interessanten Gesprächs im Café du Divan Lepelletier.“³⁶²

Vor allem weiß er an ihm seine große Hinwendung zur deutschen Literatur hervorzuheben: „Er hatte den Faust übersetzt, in seinem Buche Loreley eine Reihe von Reiseskizzen vom Rhein und aus Thüringen niedergelegt und sich in einem Drama Burkhart einen deutschen

³⁵⁸ Wittner, *Briefe*, S.60.

³⁵⁹ Ebd., S. 52; Die Widmung meint jene in Saint-Beuves Gedichtsammlung „Les consolations“ (1830).

³⁶⁰ Dabei handelt es sich um „La tombe dit à la rose“; der Originaltitel von „Ihr Mädchen hört“ konnte nicht eruiert werden.

³⁶¹ Dabei handelt es sich um die Originaltitel „La ville prise“, „Les troncons du serpent“ und „Sara la baigneuse“.

³⁶² Meißner, *Heinrich Heine*, S. 20.

Studenten zum Helden gewählt.“³⁶³ Meißner lobt zudem seinen Fleiß und seine tiefe Überzeugung, trotz eines finanziellen Notstandes ein Werk nicht eher herauszugeben, bevor er es für reif befindet.

5.4.6 Alexandre Dumas

Meißner ist angetan von Alexandre Dumas' Vielschreiberei und turbulentem Leben, das ihn immer wieder ins Gespräch bringt. Von seiner ersten Begegnung mit Dumas berichtet Meißner folgendes:

Dumas erkundigte sich nach dem neuen Drama in Deutschland. Es war nicht schwer, ihm darüber etwas Neues zu sagen, da ihm alles unbekannt war. Im Interesse des Theatre historique fragte er nach übersetzbaren Stücken, ich erzählte ihm von Uriel Acosta, den Karlsschülern und von Hebbel's Maria Magdalena. Er hörte zu und kam dann wieder auf seine Achtung für Schiller und Lessing zurück. Er erzählte, wie er eben mit einer Uebersetzung von „Cabale und Liebe“ beschäftigt sei – eine Arbeit, die um so erstaunlicher erscheint, wenn man bedenkt, dass Dumas kein Wort Deutsch verstand.³⁶⁴

Auch während seines Besuchs auf dessen Anwesen in Monte Christo drehen sich ihre Gespräche um die deutschen literarischen Leistungen, von welchen Dumas den Schilderungen Meißners nach wenig Ahnung haben dürfte. Meißner hebt dabei vor allem die lyrischen Werke von Klopstock, Goethe, Uhland, Lenau, Heine, Tieck, Arnim, Immermann und Hoffmann hervor und verweist auf deren Wirkung, vor allem jene Hoffmanns, in Frankreich. Dumas besucht Meißner später in Prag, allerdings ist zu diesem Zeitpunkt sein Ansehen schon gesunken. Seine Romane werden erst nach seinem Tod wieder gelesen und nachgedruckt. Meißner meint dazu allerdings:

Ich kann von Dumas dem Aeltern nicht gering denken. Er hatte ein phantastisches Element in sich, das den verständigen und witzigen Kelten ganz abgeht und nur bei Victor Hugo wieder vorkommt. Seine Romane sind allerdings Improvisationen, aber voll wunderbar dramatischen Lebens.³⁶⁵

³⁶³ Meißner, *Heinrich Heine*, S. 19.

³⁶⁴ Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 270, 271.

³⁶⁵ Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 279.

5.4.7 Heinrich Heine³⁶⁶

Das Verhältnis der beiden österreichischen Dichter zu Heine fördert wesentliche Unterschiede in der Verehrungshaltung zu Tage. Während Meißner eine tiefe Zuneigung, fast schon Aufopferung, für Heine in seinen späten Jahren empfindet, ist Hartmann auf ihn, zum Teil aus persönlich motivierten Gründen, nicht sehr gut zu sprechen.

Heines Ansehen, vor allem unter den jüngeren deutschen Literaten, ist während seines Pariser Aufenthalts deutlich gesunken, er scheint ihnen als ein alter Mann fern der Höhe der Zeit, dem sie zudem aufgrund des langen Fernbleibens von der Heimat jegliche Berechtigung, über deutsche Zustände zu schreiben und zu urteilen, absprechen. Aber sowohl Hartmann wie auch vielen seiner Zeitgenossen mangelt es an einer tiefergehenden Auseinandersetzung mit den Gründen für Heines Wandlung. Von dieser Einseitigkeit der Beurteilung zeugt ein Brief von Landesmann an Hartmann vom Oktober (Herbst) 1844:

[...]die Nichtdenkenden mag es kitzeln über Dinge lästern zu hören, die ihnen unbequem sind, ohne daß sie sie selbst mit eigenen Gedanken angreifen können; für uns die wir über alle deutschen Dummheiten von der verderblichen Auffassung des Christenthums bis zum Hofrath Rousseau im Reinen sind, verliert der Spott viel von seiner Spitze und der Jugend, die nie von der Hoffnung laßen wird, muß grauen vor Heine's thränen- und schmerzloser Resignation.³⁶⁷

Im selben Brief führt Landesmann einen Vergleich zwischen Heine und Lenau an, in welchem er noch in Lenaus Wahnsinn ein Gespür für „alle Schmerzen der Welt“³⁶⁸ feststellt, Heine dagegen eine kühle Vernunfthaltung und ein fehlendes Einfühlungsvermögen für die Lage Deutschlands nachsagt. Der Abschnitt endet mit der Aufforderung Landesmanns an Hartmann, sich in einem Artikel der Gegenüberstellung von Heine und Lenau anzunehmen. Von der Umsetzung dieses Vorhabens ist allerdings nichts bekannt.

Hartmanns Meinung von Heine erfährt durch seine Bekanntschaft und einige darauffolgende Aufeinandertreffen keine bedeutende Veränderung, zumal ihm durch Dritte immer wieder Schmähungen seiner Person und seines Werkes von Seiten Heines zu Ohren kommen.

Ein Kuriosum hinsichtlich des Verhältnisses von Hartmann und Heine sei noch am Rande erwähnt. Wittner führt an, dass Hartmanns Gedicht „Die Brautfahrt“ in Heines „Pfalzgräfin Jutta“ einen Nachhall gefunden hat, nährt seine Behauptung aber mit keinem einleuchtenden

³⁶⁶ Hinsichtlich Heines Anführung an dieser Stelle gilt gleichmaßen, was an obiger Stelle für Karl Becks Inklusion in Deutschland ausschlaggebend gewesen ist. Das Verhältnis zu Heine findet hier Erwähnung, da es sich bereits seit 1831 um dessen „Pariser Jahre“ handelt, Hartmann und Meißner ihn im französischen Exil kennenlernen und über ihre Haltung ihm gegenüber einige persönliche Bemerkungen überliefert sind, die in diese Arbeit einzubringen naheliegend erschienen ist.

³⁶⁷ Wittner, *Briefe*, S. 272, 273.

³⁶⁸ Ebd., S. 273.

Argument. Diese Mutmaßung zu entkräften fällt indes leichter. Heines Gedicht entsteht 1845/46,³⁶⁹ vom Zeitfaktor her könnte Wittner mit seiner Vermutung daher durchaus richtig liegen. Eher dürfte Heine aber, wie in einschlägiger Fachliteratur nachzulesen, auf „Albertus Magnus“ aus *Des Knaben Wunderhorn* zurückgegriffen und sich dort die Anregung zu seinem Text geholt haben. Selbst wenn zudem eine Nachwirkung Hartmanns der Fall sein sollte, würde Heines Version seiner höhnischen Braut, die sich über ihren Verehrerstab lustig macht, dem Vorbild wohl eher wenig zur Ehre gereichen.

Meißners Verhältnis zu Heine ist jenem von Hartmann entgegengesetzt. Aus der Zeit vor seiner Bekanntschaft mit diesem in Paris gibt es kaum Hinweise auf eine besonders intensive Verehrungshaltung diesem gegenüber. Der Briefverkehr weist einige Stellen auf, die von Meißners Beschäftigung mit einigen Werken Heines zeugen, darüber hinaus geben sie aber wenig Aufschluss. Erst seine Erinnerung *Heinrich Heine* (1856), die in die Begegnungen der Jahre 1847, 1849, 1850 und 1854 aufgefächert ist, sowie einige Abschnitte aus seiner *Geschichte meines Lebens* geben über sein Verhältnis nähere Aufschlüsse. Dass Meißner einen derart tiefen Einblick in das Leben Heines hat, liegt daran, dass er während seines Aufenthaltes in Paris kaum von dessen Seite weicht. So meint auch Humborg in seiner biographischen Skizze:

[...] kein deutscher Dichter aber hat wohl so oft und so viel bei ihm gewelt, und ist ihm so nahe gestanden wie gerade Alfred Meißner: niemanden ist der Sänger des „Buches der Lieder“ mit soviel Wohlwollen entgegengekommen wie ihm, dem er während seines Pariser Aufenthaltes „Berater und Mentor“ war.³⁷⁰

Meißners Bekanntschaft mit Heine beginnt damit, dass er diesem im Februar 1847 einen Brief von Laube überbringt. Wie Meißner es in seiner „Geschichte“ schildert, hätte dieser Besuch aber durchaus rasch enden können, da Heines Frau Mathilde den Jungösterreicher aufgrund seines deutschstämmigen Status zunächst nicht eintreten lassen möchte. Meißner rechtfertigt diese beinahe erfolgte Abweisung mit Heines zurückgezogener Lebensart, welche ihn wenig Kontakt zu französischen Dichtern, lediglich zu Nerval, Gautier und Hector Berlioz, etwas mehr noch zu deutschen³⁷¹ haben lässt, da er sich von diesen zum Teil noch eine Berichterstattung über die Zustände in Deutschland erhofft. Sowohl in der *Geschichte meines Lebens* wie auch in *Heinrich Heine. Erinnerungen* widmet sich Meißner der Schilderung von

³⁶⁹ Vgl. Heine, *Gedichte*, S. 171.

³⁷⁰ Humborg, S. 39.

³⁷¹ Zu letzteren zählt vor allem Heinrich Seuffert, der als Pariser Korrespondent für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ tätig ist.

Heines äußerer Erscheinung, seiner finanziellen Lage und Wohnsituation und seines Verhältnisses zu seiner Frau Mathilde, geht aber nicht auf Heines schriftstellerische Leistungen ein. Er führt lediglich Heines ständige Neigung zu zynischen Witzen verschiedenste Personen betreffend an und bekundet seine Verwunderung darüber, dass er trotz der diversen Anfeindungen, mit denen er dadurch konfrontiert ist, nicht davon lassen kann oder möchte: „Er hatte nach dieser Richtung hin Erfahrungen genug gemacht, aber sie brachten ihn von seinen Gewohnheiten nicht ab. Er konnte den Witzkitzel, wenn er über ihn kam, nicht unterdrücken. Potius amicum, quam dictum perdere, nannte das der Römer.“³⁷²

Viele der Gründe für Meißners Hingabe zu Heine müssen aus einem Mangel an Anhaltspunkten im Dunkeln bleiben. Nebst der Hochachtung vor Heines dichterischen Leistungen geht Meißners lebenswürdiger und mitfühlender Persönlichkeit, auf die in der Literatur immer wieder hingewiesen wird, die zunehmende Vereinsamung und körperliche Instabilität von Heine vermutlich sehr nahe.

³⁷² Meißner, *Geschichte meines Lebens*, S. 221.

Zusammenfassung

Die Absicht dieser Arbeit war es, das lose Autorenkollektiv „Jung-Österreich“ näher zu beleuchten und ihm eine eigenständige Positionierung innerhalb der europäischen Vormärzbewegungen zukommen zu lassen.

Nach einem komprimierten Einblick in die europaweite Wirkungsgeschichte der übrigen jungen Bewegungen und einer kurzen Einführung in die Vormärzzeit in Österreich ist ausgehend von Erwähnungen und Hinweisen in der Literatur daran gegangen worden, erste grundlegende Charakteristika der „Jungösterreicher“ festzumachen und namentliche Zuordnungen vorzunehmen. Es folgten erste Hinweise auf ihr Verhältnis zu den Jungdeutschen sowie ihre Rezeption von Strömungen aus Frankreich, die bereits einige Schwierigkeiten der Positionierung der „Jungösterreicher“ angedeutet haben.

Der Fokus auf Moritz Hartmanns und Alfred Meißners Leben und Werk führte zu einer vertiefenden Darstellung des zuvor grob skizzierten Profils. Bei beiden wird man einer regen Beschäftigung mit der Kreation einer ihrer Meinung nach idealen Dichterpersönlichkeit gewahr, Hartmann erweckt dabei den Eindruck eines starken Enthusiasten mit zum Teil starkem Realitätsverlust, Meißner dagegen agiert realitätsbezogener und weniger feurig, erweist sich aber im Vergleich zu Hartmann immer wieder als von stärkeren Zweifeln gegenüber seiner Dichtkunst und deren Wirkung geplagt. Diese gegensätzlichen Züge machen das Dilemma, in welchem sich die „Jungösterreicher“ insgesamt befunden haben, sehr gut deutlich.

Die thematischen Schwerpunkte der Dichtung von Hartmann und Meißner sind im Rahmen dieser Abhandlung auf die soziale und nationale Ausrichtung eingegrenzt worden. Sie vermögen sowohl viele ähnliche Inhalte und Anliegen wie auch eine teils sehr unterschiedliche Gewichtung ihrer Lyrik zu veranschaulichen. Hartmann widmet sich verstärkt der nationalen Fragestellung, im speziellen der Stellung Böhmens, Meißner wiederum richtet seine Aufmerksamkeit mehr auf soziale Belange, die ja, wie aufgezeigt worden ist, nicht eindeutig von jenen nationalen zu trennen sind.

Auch an ihren Verhältnissen zu anderen Autoren und Strömungen sind diese unterschiedlichen Neigungen abzulesen. So haben sich bei Meißner Vergleiche mit sozialistischen Autoren aus Deutschland sowie französischen sozialistischen Strömungen und Werken durchführen lassen, bei Hartmann war diesbezüglich kaum etwas auszumachen. Vielmehr klammert er sogar bei Béranger die soziale Prägung von dessen Werk aus und gibt sich nebst des Lobes seiner Persönlichkeit und seiner poetischen Begabung hauptsächlich der

Verherrlichung von dessen “nationalen Gesängen”³⁷³ hin. Dagegen treffen sie sich wieder in ihrer gemeinsamen Verehrung von Sand, Musset und Hugo. Die diesbezüglichen Übereinstimmungen, so vor allem ihre Begeisterung von der Sprachartistik und der Stimmungsmalerei der französischen Dichter, die sie wiederum als stark von der Romantik geprägt ausweist, ist grob skizziert worden.

Moritz Hartmann wie Alfred Meißner haben sich als sehr passende Proponenten aus der Reihe der oppositionellen Österreicher herausgestellt, anhand derer die charakteristischen Züge eines „jungösterreichischen“ Kollektivs herausgefiltert werden konnten. Ungeachtet der geringen Verbreitung und Bekanntheit von „Jung-Österreich“ lassen sich, wie veranschaulicht, sehr zahlreiche Eigenheiten anführen, die eine Deklaration als eigenständige Bewegung nahelegen, welchen Namen diese auch immer tragen mag.

Hinsichtlich der Benennung „Jung-Österreich“ kann erneut festgehalten werden, dass die Voranstellung des Attributs „Jung“ vor die nationale Lokalisierung, hier Österreich, ebenso berechtigt erscheint wie im Falle der übrigen „jungen“ Bewegungen im europäischen Raum. Mit dem „Jungen Europa“, als dessen Teilgruppierung das „Junge Österreich“ nebst anderen mitunter angeführt wird, teilen die Österreicher Erneuerungstendenzen in politischer Hinsicht, mit den Jungdeutschen darüber hinaus bis zu einem gewissen Grad diesselben neuen Ansprüche, die an die Dichtung gestellt werden. Dieses partielle Naheverhältnis könnte aber ebenso als Argument gegen ein „Junges Österreich“ ausgelegt werden, wobei vor allem die zeitliche Aufeinanderfolge der Bewegungen den Verdacht einer zu unscharfen Abgrenzung aufzuwerfen vermag. Dass einige der „Jungösterreicher“ immer wieder dem „Jungen Deutschland“ zugeordnet worden sind, ist in diesem Zusammenhang ebenso erwähnt worden wie die Sinnhaftigkeit einer solchen Verankerung.

Über die Charakteristika in Kapitel 1.4 hinaus lassen sich vor allem zahlreiche Eigenheiten in ideologischer und literaturthematischer Hinsicht ausmachen, die Jung-Österreich eine eigene Prägung verleihen.

Was zuvorderst ins Auge sticht, ist eine unter den oppositionellen Dichtern vorherrschende idealistische Grundstimmung, die angesichts der Repressionspolitik, wie sie Österreich betrieben hat, eher Verwunderung hervorruft. Denn anstatt den Wunsch nach einem totalen Umsturz zu hegen, erweist sich das Gros der „Jungösterreicher“ als vom österreichischen Staat und seiner dynastischen Form überzeugt und lediglich gegen jene eingestellt, die diesen gegenwärtig verkommen lassen. Trotzdem, wie anhand von Hartmanns partieller Revolutionsbereitschaft und Meißners Neigung zu Reformen aufgezeigt worden ist, die

³⁷³ Hartmann, *Gesammelte Werke*, 10. Band, S. 218.

diesbezüglichen Tendenzen etwas variieren, kann festgehalten werden, dass an sich das Verlangen nach einem Bruch sehr gering ausgeprägt ist. Hartmann und Meißner ist an einer Wiederaufnahme der Errungenschaften der „alten Zeit“ gelegen, die sie aus Gründen der Erinnerung und Bestärkung in ihrer Literatur auferstehen lassen.

Diese primäre Absicht bewahrt sie allerdings nicht vor dem Abdriften in eine Versenkung in die Vergangenheit, womit zugleich ein weiterer grundlegender und charakteristischer Hang der „Jungösterreicher“ angedeutet wird. Dieser hat seine Ursache in einer Weltschmerzstimmung, die sich in ihrem Werk immer wieder breiten Raum verschafft und auf eine stark ausgeprägte romantische Neigung hindeutet. Die Intensität dieser Orientierung kommt nebst der Vergangenheitsverklärung vor allem auch in ihrer Hinwendung zu breit ausgeführten Stimmungsmalereien und Naturschilderungen zum Ausdruck. Es erscheint gerechtfertigt, auf ihre jugendliche Befindlichkeit und die damit einhergehende, zum Teil bewusst zelebrierte melancholische Grundstimmung als einen der Faktoren für diese Ausrichtung hinzuweisen. Ebenso deutet die Weitschweifigkeit im Ausdruck auf ihre noch notwendige Auslotung der sprachlichen Mittel und der poetischen Artikulationsmöglichkeiten hin. Dabei dringt, wie veranschaulicht, immer wieder durch, dass sie die Anforderungen der Realität als einen Widerspruch zu ihrer Idealform von Poesie empfinden beziehungsweise mit deren Verknüpfung enorme Schwierigkeiten haben. Diese Diskrepanz in der Gewichtung führt allzu oft dazu, dass die bei Hartmann vornehmlich nationalen und bei Meißner sozialen Botschaften eine Radikalität und Sicherheit in der Darstellung vermissen lassen und dadurch unterzugehen drohen.

Als weitere wesentliche Gründe für das gespaltene Verhältnis zur Realität können die zum Teil jahrelangen Aufenthalte im ausländischen Exil und die damit einhergehende Entfremdung von der Heimat angeführt werden. Der Hinweis darauf, dass die Mehrheit der oppositionellen Österreicher davon betroffen gewesen ist, erlaubt es, diese Tatsache durchaus als ein generelles Charakteristikum von „Jung-Österreich“ heranzuziehen. Die Konfrontation mit dem aufgezeigten Vorwurf, ihre Eigenständigkeit im Ausland aufgegeben zu haben und zu einem Spielball der Interessen anderer geworden zu sein, scheint aber aufgrund der Unfreiwilligkeit des Exilgangs nur zum Teil gerechtfertigt zu sein.

Was hinsichtlich der Distanz zu Österreich vor allem nicht außer Acht gelassen werden darf, sind die nationalen Bestrebungen, wie sie vor allem die unter den „Jungösterreichern“ sehr zahlreichen Böhmen, darunter Hartmann und Meißner, verfolgt haben. Dabei fällt vor allem bei Hartmann auf, dass seine idealistische Verehrung von Joseph II., womit ja eine grundsätzlich positive Haltung gegenüber dem österreichischen Vielvölkerstaat einhergeht, in

einem Widerspruch zu seiner Bestrebung steht, Böhmen in Deutschland eingegliedert zu sehen. Darüber hinaus kommt an seinem Einsatz für eine Assimilation, wie über die „Böhmischen Elegien“ verdeutlicht, seine mangelnde Kenntnis der Zustände in der böhmischen Heimat zum Vorschein, die ihn etwa die Realität der panslawistischen Orientierung nicht wahrnehmen lassen.

Die „poesieimmanente Resistenz gegen den Andrang der Realität“³⁷⁴ zieht sich durch das gesamte Werk der Jungösterreicher. Was bei Hartmann und seinem nationalen Aspekt noch mit seiner Unkenntnis begründet werden kann, ist in anderen Belangen auf eine eindeutige Unsicherheit hinsichtlich ihres dichterischen Sendungsbewusstseins zurückzuführen. Vor allem bei Meißner und seiner sozialen Artikulation kommt immer wieder zum Vorschein, dass er mit der von ihm gewählten Thematik gerungen zu haben scheint. Woran es ihm vor allem mangelt, ist die Bereitschaft zu einer schonungslosen Darstellung und einer Radikalität in der Forderung nach einer sozialpolitischen Verbesserung. Dagegen flüchtet er sich in reine Mitleidsbekundungen und stellt dem Kampf mit Worten ein schlechtes Zeugnis aus, bevor er diesen überhaupt bis aufs Äußerste herausgefordert hat. Bei Hartmann ist die Überzeugung von der Sinnhaftigkeit seiner Dichtung trotz einiger Vorbehalte weit stärker ausgeprägt.

Die hier zusammengefassten Faktoren weisen mehr noch als ihre Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Generationen, ihre Einteilung in Interne und Externe sowie Radikale und Gemäßigte und ihre Gattungsvielfalt darauf hin, dass es sich bei den „Jungösterreichern“ um keine homogene Gruppe handelt. Vielmehr als ein Argument gegen die eigenständige Benennung ist die Inhomogenität aber als ein bezeichnendes Charakteristikum von „Jung-Österreich“ ins Feld zu führen, das überdies die zahlreichen Diskrepanzen und Widersprüchlichkeiten, mit welchen sich jeder einzelne der Dichter konfrontiert gesehen hat, zum Ausdruck zu bringen vermag.

Wie kritisch die Jungösterreicher selbst ihre Leistungen betrachtet haben, vermag die folgende Stellungnahme Meißners aus dem Jahr 1862³⁷⁵ zu verdeutlichen:

Mit anderen Augen nimmt der Jüngling, mit anderen der Mann die Fragen der Zeit auf, das ist der ganze Unterschied zwischen der Vormärz-Poesie, die eine Jünglingspoesie war, und einer andern, deren Vertreter wir in der That noch erwarten. Man habe Nachsicht mit der Ueberschwänglichkeit des Gefühls, die die Verse jener Tage charakterisirte und entschuldige manchen Schuß, der über das Ziel hinausging, um der

³⁷⁴ Vgl. obiges Zitat.

³⁷⁵ Anlässlich der von seinem Verleger Grunow gewünschten Neuauflage seiner lyrischen und epischen Werke aus der Vormärzzeit (mit starken Beschneidungen hinsichtlich der „radikalen“ Lyrik) scheint es Meißner ein Anliegen zu sein, ein erneutes Plädoyer für seine Generation auszusprechen. Es dürfte ihm eine späte Genugtuung bereiten, dass den Gedichten nun eine Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, die ihnen zur Zeit ihrer Ersterscheinung oft verwehrt geblieben ist.

vielen andern Schüsse willen, die ganz richtig ins Schwarze trafen. Was sich der Wald erzählt, ja selbst die Liebe der Traube zum Kräutlein Waldmeister ist allerdings ein artiger dichterischer Vorwurf, nie aber möge man einer andern Lyrik ein Verbrechen daraus machen, daß sie den Versuch wagte, die Menschheit auf ihrem Entwicklungsgange zu begleiten. Ein Versuch, der zwar über die Kräfte jener Dichter ging, doch weder auf ihr Herz noch auf ihren Charakter einen Schatten zu werfen geeignet ist.³⁷⁶

Damit hat Meißner, dessen Jugendliryk im Vergleich zu seinem späteren literarischen Werdegang noch als erstaunlich fortschrittlich angeführt werden kann, wohl die wesentlichen und bleibenden „jungösterreichischen“ Errungenschaften zusammengefasst.

Diese haben sicher nicht in einer besonderen literarischen Leistung bestanden, die über die Vormärzzeit hinauszuragen imstande war, sondern vielmehr in einer für die Zeitumstände bemerkenswerten politischen Einstellung und einem bewundernswerten Engagement. An dieser Stelle kann auf den deutschen Dichter, Dramatiker und Publizisten Robert Eduard Prutz (1816-1872) und seine Meinung über den Qualitätsanspruch der gegenwärtigen Literatur verwiesen werden:

In der geschichtlichen Betrachtung der Literatur [...] ist das spezifische Maß des Talentes, die besondere Gabe poetischen Vermögens nur ein untergeordnetes Moment; die Hauptsache bleibt immer, wie weit ein Mann und ein Werk sich zum Organ seiner Zeit zu machen verstanden hat, und wie viel oder wenig der Geist seines Jahrhunderts sich in ihnen offenbart.³⁷⁷

Wie auch immer man mit der Bewegung der oppositionellen Dichter im österreichischen Vormärz verfährt und ob man sie nun für würdig befindet, unter „Jung-Österreich“ zusammengefasst zu werden, ihre Leistung unter den gegebenen Zeitumständen bleibt eine bemerkenswerte. Die Literaturwissenschaft täte gut daran, sämtliche „Jungösterreicher“ vor dem Vergessen zu bewahren, die Komparatistik darüber hinaus, mehr als im Rahmen dieser Arbeit möglich gewesen ist, sich ihrer europäischen Wechselbeziehungen anzunehmen, nicht zuletzt, da sich dabei erstaunliche Erkenntnisse für sowie teilweise Parallelen zur Gegenwart ausmachen lassen.

³⁷⁶ *Die Presse*, S. 2.

³⁷⁷ Prutz, S. 159.

Bibliographie

Primärliteratur

Béranger, Pierre-Jean: Oeuvres complètes de P.-J. de Béranger. Édition elzévirienne. Paris. Perrotin 1856

Frankl, Ludwig August: Jungösterreich in Deutschland. In: Ders.: Erinnerungen. Hg. von Stefan Hock. Prag 1910 (=Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. 29), S. 256-264

Freiligrath, Ferdinand: Freiligraths Werke. Vierter Teil. Übersetzungen I. Berlin u.a. Bong&Co. o. J.

Hartmann, Moritz: Kelch und Schwert. Leipzig. Weber 1845

Hartmann, Moritz: Neuere Gedichte. Leipzig. Wigand 1847

Hartmann, Moritz. Gesammelte Werke. Hg.von Ludwig Bamberger und W. Vollmer. Erster Band. Berlin/Stuttgart. Cotta 1874

Hartmann, Moritz. Gesammelte Werke. Hg. Von Ludwig Bamberger und W. Vollmer. Zehnter Band. Berlin/Stuttgart. Cotta 1874

Heine, Heinrich: Gedichte. Stuttgart. Reclam 1998

Herwegh, Georg: Gedichte eines Lebendigen. Neue wohlfeile Ausgabe. Zwei Theile. Leipzig. Verlagsbureau 1849

Meißner, Alfred: Gedichte. Zweite stark vermehrte Auflage. Leipzig. Herbig 1846

Meißner, Alfred: Ziska. Gesänge. Siebente verbesserte Auflage. Leipzig. Herbig 1852

Meißner, Alfred: Geschichte meines Lebens. 1. Bd. Wien und Teschen. Prochaska 1884

Meißner, Alfred: Heinrich Heine. Erinnerungen. Zweite unveränderte Auflage. Hamburg. Hoffmann und Campe 1856

Musset, Alfred de: Nouvelles. Paris. Bibliothèque-Charpentier 1905

Sekundärliteratur

Adler, Hans: Literarische Geheimberichte. Protokolle der Metternich-Agenten. Bd 1. 1840-1843. Köln. Leske 1977

Bauer, Roger: Die Welt als Reich Gottes. Grundlagen und Wandlungen einer österreichischen Lebensform. Wien. Europaverlag 1974

Beutin, Heidi: Der ich komm' aus dem Hussitenlande“- Tradition, Revolution und Demokratie in der Gedankenwelt von Moritz Hartmann. In: Dvorak, Johann: Radikalismus, demokratische Strömungen und die Moderne in der österreichischen Literatur. Frankfurt u.a. Lang 2003 (=Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte Band 43), S. 87-105

Bloesch, Hans: Das Junge Deutschland in seinen Beziehungen zu Frankreich. Bern. Francke 1903 (=Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte. Hg. Von Oskar F. Walzel. 1. Heft)

Conter, Claude D.: Das Exil als Grundlegung des Politikwechsels bei Vormärz-Autoren. In: Forum Vormärz Forschung. 10. Jg. Bielefeld. Aisthesis 2004, S. 150-183

Czuczka, Ernst: Die Stellung Alfred Meißners zum Sozialismus. 1. Alfred Meißner als sozialistischer Dichter im Vormärz. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung. Hg. Von Carl Grünberg. 15. Jg. Leipzig. Hirschfeld 1930, S. 194-206 (S. 194-219)

Eke, Norbert Otto: Wie fern der Heimath! Mein Herz wie schwer! Vormärz und Exil-Vormärz im Exil. In: Forum Vormärz Forschung. 10. Jg. Bielefeld. Aisthesis 2004, S. 13-30

Emge, R. Martinus: Saint-Simon. Einführung in ein Leben und Werk, eine Schule, Sekte und Wirkungsgeschichte. München/Wien. Oldenbourg 1987

Fischer, Jan O.: Pierre-Jean de Beranger. Berlin. Rütten&Loening 1960 (=Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft Band 11)

Franz-Willing, Georg: Liberalismus. Die deutschliberale Bewegung in der habsburgischen Monarchie. München. Callwey 1955

Friedemann, Otto Bernhard (Hg.): X.Y.Z. Satyrisch-literarisches Taschenbuch für 1848. Unter Mitwirkung des jüngsten Deutschland herausgegeben von einem Unberühmten. Leipzig. Spamer [1847]

Glossy, Karl (Hg.): Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Wien. Konegen 1912 (=Separatabdruck aus dem Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Jg XXI-XXIII. I. Teil (1833-1842), II. Teil (1843-1847))

Görlich, Ernst Josef: Einführung in die Geschichte der österreichischen Literatur auf Grund der "Einführung in die Geschichte der deutschen Literatur" von Kummer-Stejskal. Wien. Manz 1946

Häusler, Wolfgang: Alfred Meissner – ein deutschböhmischer Dichter zwischen Sozialismus und Nationalismus. In: Dvorak, Johann: Radikalismus, demokratische Strömungen und die Moderne in der österreichischen Literatur. Frankfurt u.a. Lang 2003 (=Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte Band 43), S. 123-140

Häusler, Wolfgang: Alfred Meissner (1822-1885). Ein österreichischer Dichter zwischen Revolution und Reaktion. (=Sonderdruck aus Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte IX, 1980. Univ. Tel-Aviv, SS. (139) 140-185)

Höhn, Gerhard: Vormärz: Sternstunde des deutsch-französischen Ideentransfers. Einleitung. In: Forum Vormärz Forschung. 8. Jg. Bielefeld. Aisthesis 2002, S. 19-47

Höhne, Steffen: Die literarische Instrumentalisierung der böhmischen Geschichte im Vormärz. Hus und Hussiten. In: Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag. Frankfurt u.a. Lang 2000, S. 43-80

Hölzl, Helene: Lord Byron und Nikolaus Lenau. Dissertation. Wien o. J.

Hömberg, Walter: Zeitgeist und Ideenschmuggel. Die Kommunikationsstrategie des Jungen Deutschland. Stuttgart. Metzler 1975

Humborg, Rudolf: Alfred Meißner. Eine literarhistorische Studie. Inaugural-Dissertation. Erfurt. Ohlenroth 1911

Keller, Hans Gustav: Das „junge Europa“ 1834-1836“. Eine Studie zur Geschichte der Völkerbundsidee und des nationalen Gedankens. Zürich und Leipzig. Niehans 1938

Killy, Walter: Literaturlexikon. Band 4. Gütersloh/München. Bertelsmann 1989

Kiniewicz, Stefan: Die Polenbegeisterung in Westeuropa. In: Birke, Adolf M. und Heydemann, Günther (Hg.): Die Herausforderung des europäischen Staatensystems. Göttingen und Zürich. Vandenhoeck&Ruprecht 1989, S. 61-75

Kleindl, Walter: Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur. Wien. Ueberreuter 1995

Koralka, Jiri: Nationale und internationale Komponenten in der Hus- und Hussitentradition des 19. Jahrhunderts. In: Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten. Trier. Karl-Marx-Haus 1987 (=Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Nr. 36), S. 43-74

Laß, Hans: Moritz Hartmann. Entwicklungsstufen des Lebens und Gestaltwandel des Werkes. Diss. Hamburg 1963

Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition. Zur Rollenproblematik des Schriftstellers in der österreichischen Literatur um 1848. Wien/Köln. Böhlau 1989

Lestringant, Frank: Alfred de Musset. Paris. Flammarion 1999

Macek, Josef: Die Hussitenbewegung in Böhmen. Prag. Orbis 1965

Madl, Antal: Politische Dichtung in Österreich (1830-1848). Budapest. Akademiai Kiado 1969

Meyer, Anne-Rose: Jeune France und Junges Deutschland. In: Forum Vormärz Forschung. 8. Jg. Bielefeld. Aisthesis 2002, S. 115-139

Mitze, Stefan: Idealizing Shelley: Alfred Meißner and the Political Poets of the German Vormärz. The literary reception of British romanticism on the European continent. Essen 1996

Nadler, Josef: Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften. Bd. 4. (Der deutsche Staat (1814 - 1914)) Regensburg. Habel 1928

Johann Willibald Nagl [u.a.]: Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Zweiter Band. Wien. Fromme 1914

Obenaus, Sibylle: Literarische und politische Zeitschriften 1830-1848. Stuttgart. Metzler 1986

Petermann, Thomas: Der Saint-Simonismus in Deutschland. Bemerkungen zur Wirkungsgeschichte. Frankfurt u.a. Lang 1983 (=Europäische Hochschulschriften Reihe XX. Philosophie Bd. 126)

Petzet, Christian: Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Nationalgeschichte. München. Lehmann 1903

Prutz, Robert Eduard: Kleine Schriften. Zur Politik und Literatur. Zweiter Band. Merseburg. Garcke 1847

Rampold, Verena: Heinrich Heines Wirkung in Österreich. Dipa. Wien 1987

Rietra, Madeleine (Hg.): Jung Österreich. Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848. Amsterdam. Rodopi 1980

Romeo, Rosario: Mazzinis Programm und sein revolutionärer Einfluss in Europa. In: Birke, Adolf M. und Heydemann, Günther (Hg.): Die Herausforderung des europäischen Staatensystems. Nationale Ideologie und staatliches Interesse zwischen Restauration und Imperialismus. Göttingen/Zürich. Vandenhoeck&Ruprecht 1989, S. 15-30

Scheichl, Sigurd Paul: Zur Freundschaftskultur von Prager und Wiener Juden im Vormärz. In: Forum Vormärz Forschung. 4. Jg. Bielefeld. Aisthesis 1998, S. 165-180

Schertler, Evelyn: Alfred Meißner. Schriftstellerisches Selbstverständnis und Identität. Dipa. Wien 1992

Schlietz, Gisela: „Ich liebe, also bin ich“. Leben und Werk von George Sand. München. Beck 1989

Seidel-Höppner, Waltraud/Höppner, Joachim: Sozialismus vor Marx. Beiträge zur Theorie und Geschichte des vormarxistischen Sozialismus. Berlin. Akademie-Verlag 1987

Seidler, Herbert: Österreichischer Vormärz und Goethezeit. Geschichte einer literarischen Auseinandersetzung. Wien. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982

Stein, Peter: Politisches Bewusstsein und künstlerischer Gestaltungswille in der politischen Lyrik 1780-1848. Hamburg. Lüdke 1971

Suhge, Werner: Saint-Simonismus und junges Deutschland. Das Saint-Simonistische System in der deutschen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Berlin. Ebering 1935 (=Germanische Studien Heft 164)

Tieghem, Philippe van: Musset. Paris. Hatier 1969

Wende, Peter: Radikalismus im Vormärz. Untersuchungen zur politischen Theorie der frühen deutschen Demokratie. Wiesbaden. Steiner 1975 (=Frankfurter Historische Abhandlungen Band 11)

Wiedemann, Kerstin: Zwischen Irritation und Faszination. George Sand und ihre deutsche Leserschaft im 19. Jahrhundert. Tübingen. Narr 2003

Winter, Eduard: Romantismus, Restauration und Frühliberalismus im österreichischen Vormärz. Wien. Europaverlag 1968

Wittner, Otto: Moritz Hartmanns Leben und Werke. Ein Beitrag zur politischen und literarischen Geschichte Deutschlands im XIX. Jahrhundert. Erster Teil: Der Vormärz und die Revolution. Prag. Calve 1906 (=Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. 18)

Wittner, Otto (Hg.): Briefe aus dem Vormärz. Eine Sammlung aus dem Nachlaß Moritz Hartmanns. Prag. Calve 1911 (=Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. 30)

Wolkan, Rudolf: Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und in den Sudetenländern. Augsburg. Stauda 1925

Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bde. 1, 8, 17. Reprint der Ausgabe 1862. Bad Feilnbach. Schmidt Periodicals GmbH 2001

Literarische Pamphlete. In: Der österreichische Parnaß verspottet in Wort und Bild. Hg. von R. M. Werner. Beilagen: Literarische Pamphlete VII-VIII. Wien. Wiener Bibliographische Gesellschaft 1912, S. 1-8

Veröffentlichungen in Zeitungen und Zeitschriften

Literarische Uebersichten. Deutsche Literatur in BöhmenI. In: Die Grenzboten. Eine deutsche Revue für Politik, Literatur und öffentliches Leben. Dritter Jahrgang (1844). I. Semester, S. 26-31

Geldern, M. H. von: Halm's Sampiero. In: Die Grenzboten. Dritter Jahrgang (1844). I. Semester, S.191-196

Geldern, M. H. von: Wiener Kunstaussstellung 1844. In: Die Grenzboten. Dritter Jahrgang (1844). II. Semester. I. Band, S. 51-58

Philosophische Regungen in Oesterreich. In: Die Grenzboten. Dritter Jahrgang (1844). II. Semester. II. Band, S. 433-437

Kuranda, Ignaz: Die jüngsten Poeten. In: Die Grenzboten. Sechster Jahrgang (1847). I. Semester. I. Band, S. 3-14

Politische Licht- und Nebelbilder. In: Die Grenzboten. Sechster Jahrgang (1847). I. Semester. I. Band, S. 32-37

Meißner, Alfred: Tizianello. Novelle nach A. de Musset. In: Ost und West (1843). Nr. 5.6.8-11. S. 17, 21, 29, 33, 37, 41

Die Presse (1862). Nr. 119 (Do, 1.5.), Feuilleton, S. 1-2

Internet

www.aeiou.at/aeiou.encyclop.j/j884615.htm; Stand 10.11.2009

<http://zensur.literature.at/sept1810.html>; Stand 25.1.2010

Abstract

Vorliegende Arbeit widmet sich der annähernden Darstellung des losen Autorenkollektivs „Jung-Österreich“ im Vormärz mit dem Schwerpunkt auf dessen Verhältnis zur deutschen und französischen Literatur, wobei das Hauptaugenmerk auf Leben und Werk von Moritz Hartmann und Alfred Meißner gerichtet ist. Die inhaltliche Ausrichtung fußt auf der bislang dürftigen Forschungslage, die folgende zentrale Fragen aufwirft: Welches sind die Beweggründe für die Namensgebung „Jung-Österreich“? In welchen Einflussbereichen bewegen sich die Autoren und wie ist es um ihre Eigenständigkeit bestellt?

Auf die Skizzierung der europaweiten Vorgeschichte der „jungen“ Bewegungen und den Schwenk auf die österreichischen Verhältnisse im Vormärz folgt die Annäherung an das österreichische „Pendant“ über Erwähnungen und Charakterisierungen in der Literatur und biographische Abrisse einiger Dichter. Dieser Rundumschlag wird von einem komprimierten Einblick in die Haltung der „jungen“ Österreicher dem Jungen Deutschland sowie der französischen Literatur gegenüber abgerundet. Die ausstehenden Abschnitte sind auf die Jungösterreicher Moritz Hartmann und Alfred Meißner ausgerichtet und verfolgen das Ziel, ein vielschichtiges Charakter- und Werkbild nachzuzeichnen. Über ihr Leben und Werk sowie die thematischen und stofflichen Schwerpunkte ihrer Literatur hinaus wird vor allem auch ihre Stellung zu geistigen Strömungen der Zeit sowie zu ausgewählten Autoren aus Frankreich und Deutschland einer näheren Betrachtung unterzogen.

Die erwähnten Ausführungen haben zu der Überzeugung geführt, dass sich etliche spezifische und selbstständige Charakteristika der österreichischen Bewegung ausmachen lassen, die sie zur Eigenständigkeit befähigen und eine kollektive Benennung nahelegen.

This thesis deals with a loosely connected group of “Vormärz” (i.e. pre-March era) authors by the name of “Jung-Österreich”, and its relation to German and French literature, the focus being on Moritz Hartmann and Alfred Meißner. Literary criticism on “Jung-Österreich” is fairly scant so that this thesis tries to shed more light on two main questions: what were the reasons for choosing the name “Jung-Österreich”? What were the authors’ main influences and what can be said about their autonomy?

In terms of structure, what follows the evaluation of pan-European historical events of the Vormärz leading up to the “young” movement, is a depiction of the Austrian counterpart concerning the lives and works of several authors of “Jung-Österreich”, comparing and contrasting them with German and French contemporary literature, again focussing on

Hartmann and Meißner, offering a complex portrayal of their thematic and stylistic characteristics and their position towards the French and German mindset of the day.

To sum up, it can be said that there are several specific characteristics of the Austrian movement that define the group of authors as an autonomous literary movement.

Lebenslauf

Julia Gsertz

Geboren 1982. Matura am BRG Oberpullendorf, sprachlicher Zweig. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaft und Germanistik an der Universität Wien. Mehrjährige Anstellung in Cottage Buchhandlung und Antiquariat, Wien sowie Praktikum am Österreichischen Literaturarchiv, Wien, darüber hinaus Beschäftigungen in anderen Bereichen abseits des Buch- und Literatursektors. Angestrebter beruflicher Schwerpunkt im Bereich Buch- und Bibliothekswesen.